Geschichte

Die Geschichte der deutsch-evangelischen Gemeinden des Banats

unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Kirche und Volkstum

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von

Hans Walther Röhrig
aus Hagen (Westfalen)

1 9 4 0

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

Tag der mündlichen Prüfung: 9. Februar 1938
Dekan: Herr Prof. Dr. Kratzer
Berichterstatter: Herr Prof. Dr. Anton Eitel
Herr Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin

Die Arbeit erscheint gleichzeitig als Band 3 der Schriftenreihe: „Beiträge zur Kenntnis des Deutschtums in Rumänien" (Herausgeber Prof. Dr. Rudolf Spek-Hermannstadt) im Verlag S. Hirzel, Leipzig

Meiner Mutter

Inhaltsverzeichnis

Einführung

Die nachfolgende Untersuchung erstreckt sich auf die evangelischen Schwabengemeinden des Banats, insbesondere auf die des nach dem Weltkriege zu Rumänien gekommenen Teiles. Diese Begrenzung geschieht aus zwei Gründen: die rumänisch-banater Schwabengemeinden stehen seit altersher in einem engen geschichtlichen und blutsmäßigen Zusammenhang, ferner weisen sie — mit Ausnahme von Temeschburg und unbedeutender Diasporagemeinden — nach dem Anschluß an die Evangelische Landeskirche A. B. in Rumänien eine gemeinsame Entwicklung auf. — Auf Einzeldarstellungen der evangelischen Schwabengemeinden des jugoslawischen Banats soll deshalb verzichtet werden, eine kurze Behandlung findet aber ihren Platz.

Weil es unmöglich ist, die Untersuchung auf die Einzelgemeinden zu beschränken, ist ein weiterer Rahmen notwendig. Die Geschichte der deutsch-evangelischen Gemeinden des Banats ist nur zu verstehen einerseits im Zusammenhang mit dem ungarländischen Donauschwabentum, andererseits aber schicksalhaft begründet durch die Zugehörigkeit zur altungarländischen evangelischen Kirche. Auf diese Zusammenhänge wird im geschichtlichen wie kirchlich-völkischen Teil Bezug zu nehmen sein. Die Beziehungen zu anderen Konfessionen werden nur kurz zu streifen sein.

So gliedert sich die Arbeit in drei Teile: I. untersucht ein geschichtlicher Teil die Ansiedlung und politische Entwicklung, unter besonderer Betrachtung der völkischen, II. ein zweiter Teil die kirchlich-völkische Geschichte, und ein III. Teil gibt einen Überblick über die Einzelgemeinden.

Trotzdem es unvermeidlich ist, den Rahmen der Arbeit weit zu nehmen, wird sowohl bei der Behandlung der politisch-völkischen Geschichte innerhalb des Donauschwabentums als auch bei der Darstellung der konfessionellen Entwicklung innerhalb der ungarländisch-evangelischen Kirche besonders darauf zu achten sein, ob die evangelischen Schwabengemeinden des Banats eine Eigenentwicklung aufweisen und worin diese begründet ist.

I. Die Geschichte des evangelischen Schwabentums im Banat

1. Die Ansiedlung

a) Die Auswanderung und die Kolonisation des Banats

Als nach anderthalb Jahrhunderten türkischer Herrschaft das Banat durch den Frieden von Passarowitz (1718) in den Besitz Österreichs kam, wurde es als kaiserliche Provinz unmittelbar der Wiener Hofkanzlei unterstellt. Das Land war durch Kriege und Seuchen fast gänzlich entvölkert — lediglich der Osten, der später unter türkische Herrschaft gekommen war, bot ein etwas besseres Bild. In Temeschburg wohnte noch, neben Familien spanischer Juden, eine nicht sehr große Anzahl von Serben[1]). Graf Florimund Mercy, der erste Gouverneur des Banats, hatte die Aufgabe, das aus Ödland und Sumpfgelände bestehende Banat neu zu besiedeln. Schon vor dem ersten Ansiedlungspatent Karls VI. (1722), das den Kolonisten besondere Rechte und

[1]) Schünemann, a. a. O., S. 15.

Vergünstigungen versprach, hatten sich vereinzelte Deutsche, meist Handwerker und ehemalige Kriegsteilnehmer — vorwiegend in den Städten — angesiedelt.

Die rund hundert Jahre dauernde Neubesiedlung des Banats und des übrigen Donauraumes wird in drei wesentliche Abschnitte eingeteilt, die drei „Schwabenzüge", oder die „Karolinische", „Theresianische" und „Josephinische" Kolonisation genannt.

Im Rahmen dieser Arbeit ist die dritte große Kolonisation, unter Joseph II., besonders von Bedeutung, sie wird gerechnet von 1782—1788. Denn erst in diesem Zeitabschnitt kamen deutsche Protestanten in nennenswerter Zahl ins Land. Von den Angesiedelten — es handelte sich um rund 3000 deutsche Familien — stammte ein Teil unmittelbar aus dem Reiche, während der andere umgesiedelt wurde.

Auch nach dem Tode Josephs II. wurden noch Deutsche angesiedelt — so unter Leopold II., Franz I. und deren Nachfolgern — es waren vorwiegend deutsche Bergarbeiter aus Böhmen, Mähren und Oberungarn.

Braunias [1]) gibt nach Fényes die Zahl der Deutschen im Banat und Arader Gau an:

224 807 für 1839
364 080 für 1880
426 240 für 1910.

Gegenwärtig schätzt man die Zahl der Deutschen im rumänischen und jugoslawischen Banat auf über 450 000.

Unter Karl VI., dessen Regierung stark merkantilistisch bestimmt war, konnte wegen der vielen Feldzüge ein umfangreiches systematisches Siedlungswerk nicht durchgeführt werden [2]). Im Gegensatz zu der populationistisch eingestellten theresianischen Bevölkerungspolitik, die auch zahlreiche Nichtdeutsche heranzog, war die josephinische physiokratisch [3]). Sollte mit den Kolonisten auch das politische Ziel der Grenzsicherung erreicht werden, so wurde ihnen doch nicht eine aktive politische Aufgabe zugewiesen. Eine bäuerliche und ländlich-handwerkliche Bevölkerung wurde angesiedelt, nicht eine Nation mit geschlossenem Sozialaufbau wie die mit politischen und kirchlichen Sonderrechten versehenen Sachsen 600 Jahre vorher oder auch die Serben, die unter Führung ihres Patriarchen in das zu besiedelnde Banat kamen. Die Deutschen kamen eben nur als Siedler, deren Gemeinschaftsverbindungen in Familie und Sippe, ebenso wie die auf überfamilärer Ebene, für den Hergang der Auswanderung durchaus von untergeordneter Bedeutung waren [4]).

Gründe der Auswanderung und Auswanderungsgebiete

Es war keineswegs selbstverständlich, wie noch auszuführen sein wird, daß gerade Deutschland das Herkunftsland der Siedler sein mußte. Im Zeitalter der Populationistik war jeder Staat, wenn er nicht versuchte, selbst fremde Bevölkerung hereinzubekommen, doch wenigstens bestrebt, den Abfluß der eigenen zu verhindern. Dazu aber gehörte politische Macht, die, mit Ausnahme der mächtigeren Territorien, in den deutschen Ländern fehlte. Größere Staaten, wie England und Frankreich, aber auch Preußen, verhinderten mit Erfolg die Abwanderungen. Auch südwestdeutsche Staaten versuchten das, aber die Wanderlust, angefacht von Kolonistenwerbern, war stärker [5]). Die Bevölkerung der südwestdeutschen Gebiete war in ihrer Bodenständigkeit gelockert, die rheinischen Grenzlande waren Jahrzehnte hindurch

[1]) In Pol. Hefte 1923. Statistisches vgl. auch „Evang. Diaspora", H. 4, 1938, S. 225, und die Zahlenangaben in Anhang V.
[2]) Schünemann, a. a. O., S. 14.
[3]) Handwörterbuch I S. 229.
[4]) Handwörterbuch II S. 302.
[5]) Schünemann, a. a. O., S. 305 u. a.

Tummelplatz und Kriegsgebiet fremder Truppen gewesen. Wirtschaftliche Not und soziale Bedrückung durch die Leibeigenschaft kamen hinzu. Die pfälzischen Protestanten wurden durch die Rekatholisierungspolitik Karl Theodors obendrein noch religiös bedrückt und waren an zahlreichen Auswanderungen beteiligt[1]). Als nun das Toleranzpatent Josephs II. auch den Evangelischen Gelegenheit gab, sich im Donauraum anzusiedeln, entstand ein regelrechtes Auswanderungsfieber. Die Toleranz, günstige Ansiedlungsbedingungen (wirtschaftliche Vorteile, Stellung von Haus und Hof, Steuervergünstigungen usw.) lockten wanderwillige Deutsche an. Trotz Postüberwachung, Spitzeltum, Verweigerung der Papiere und aller möglicher Schikanen ließ sich in den westdeutschen Landen nicht verhindern, daß nicht wenige ohne Regierungserlaubnis die Heimat verließen[2]). Die Schilderungen von Kolonisten, die vorübergehend ins Reich zurückgekehrt waren oder aus der neuen Heimat schrieben, ließen die Wanderlust nur zunehmen[3]).

Es sind also politische (Machtlosigkeit der Territorien), wirtschaftliche (soziale Bedrückung) und religiöse Gründe (Intoleranz) zu nennen, die die Auswanderung förderten. Aber noch ein letzter Punkt scheint zum Verständnis der Wanderlust erwähnenswert zu sein, er hängt allerdings mit der — durch alle möglichen Ereignisse — gelockerten Bodenverbundenheit der Deutschen des Gebietes zwischen Rhein und Mosel zusammen: es ist der Wandertrieb der Südwestdeutschen, die an führender Stelle an allen Kolonisationen beteiligt sind (Wolga-, Bessarabien-, Südamerikadeutschtum, Donauschwabentum usw.). Man denke auch an das Luxemburger Deutschtum, das in Amerika bald zahlreicher sein dürfte als in der Urheimat. Der „schwäbische" Wandertrieb schuf nicht nur das Donauschwabentum, sondern trieb wiederum zu Nachsiedlungen und gab obendrein noch Tausende von Donauschwaben nach Amerika ab, die dort blieben oder wieder zurückkehrten. Bei aller Würdigung anderer Gründe läßt sich wohl behaupten, daß die Wanderlust des schwäbischen und fränkischen Stammes ein wesentlicher Beweggrund der zahlreichen Kolonisationen ist.

Genau genommen ist die Bezeichnung „Schwaben" für die Deutschen des Donauraumes ebenso unrichtig wie die der „Sachsen" Siebenbürgens. Wohl weil die ersten deutschen Siedlergruppen tatsächlich Schwaben waren, setzte sich diese Bezeichnung durch. In der serbischen (Svaba) und madjarischen Sprache (Sváb) findet sich ebenfalls diese Benennung, die sich als Ehrenname der Donaudeutschen erhalten hat. 1922 wurde die Bezeichnung „Donauschwaben" von Sieger und Rüdiger in die Volksforschung eingeführt für die heute nur zu einem kleinen Teile schwäbische, im übrigen bairische und fränkische Mundarten sprechenden Deutschen Sathmars, des Banats, der Batschka, der schwäbischen Türkei, Kroatiens, Slawoniens, Syrmiens, des Bakonyer Waldes, des Schildgebirges und der Ofener Berge (ung. Mittelgebirge). Trotz aller Verschiedenheiten in Landschaft, Geschichte und Gemeinbewußtsein, „trotz des Eintretens in veränderte und verschiedenartige politische Lebensbedingungen nach der Teilung Ungarns, grenzt sich dieses neuzeitliche Deutschtum der Donauschwaben als geschichtliche Einheit ab"[4]).

Das Donauschwabentum des Banats steht mit dem buchenländischen Deutschtum durch Entsendung von Siedlergruppen (1782), mit dem der Zips durch Aufnahme von deutschen Siedlern (1792) und seit jüngerer Zeit auch durch die Ansiedlung bessarabischer Bauern mit dem Bessaraberdeutschtum in enger blutmäßiger Verbindung[5]). Als Herkunftsländer[6]) seien folgende genannt: Frankreich (Lothringen,

[1]) Schünemann, a. a. O., S. 359 u. a. [2]) Vgl. Lotz, a. a. O., S. 53—58.
[3]) Schünemann, a. a. O., S. 354. [4]) Handwörterbuch II, S. 290. [5]) Ebd. S. 291.
[6]) Vgl. nähere Angaben bei Schünemann, a. a. O., S. 334—372.

Elsaß, Franche-Comté), Westdeutschland (Kurtrier, Pfalz, Niederrhein, Kurköln, Kurmainz), Süddeutschland (Bamberg und Würzburg, Oberschwaben, Fürstenberg, Bayrischer Kreis). Daneben wanderten Untertanen der Erbländer ins Donaugebiet, Luxemburg, aber auch Böhmen und andere österreichische Gebiete gaben Deutsche ab. Vorwiegend jedoch waren es Südwestdeutsche aus den rheinischen Gebieten (Pfalz, Elsaß-Lothringen, Luxemburg, Hessen und den geistlichen Fürstentümern), die das Banat deutsch besiedelten, die wenigen Schwaben und Bayern, vereinzelte Alemannen und Sauerländer fallen demgegenüber nicht ins Gewicht. Romanische Siedler, die mit den Deutschen kamen, wanderten um (Spanier) oder wurden verdeutscht (Welschlothringer z. B. in den drei ursprünglich französischen Ortschaften Seultour, Charlesville und Saint Hubert). Die stammliche Verschiedenheit macht sich bis heute z. T. bemerkbar: man findet reine donauschwäbische Mundarten, die es ebenso noch im Reiche gibt, und „Misch- und Siedlungsmundarten", die in der neuen Heimat der Siedler aus verschiedenen Wurzeln entstanden [1]). Im Banat und in der Batschka erwies sich das Pfälzische als lebenskräftigster Dialekt, natürlich mit Abweichungen und Ausnahmen. Sogar konfessionelle Unterschiede lassen sich feststellen, so daß man von „protestantischen" und „katholischen" Mundarten sprechen kann [2]). Die stammliche Sonderstellung des evangelischen Banater Schwabentums ist an anderer Stelle behandelt. Allgemein läßt sich sagen, daß die Hochsprache die Sprache des Bürgertums, die Sprache der „Herrischen", ist, die man im Gespräch mit diesen oder beim Singen eines Volksliedes gebraucht. Ein Wiener Einfluß auf das donauschwäbische Hochdeutsch ist ebensowenig zu verkennen wie das Eindringen zahlreicher madjarischer, slawischer bzw. rumänischer Redensarten. Diese „Fremdlinge" finden sich besonders da, wo es sich um die Bezeichnung von Landeseigentümlichkeiten, z. B. neuen Speisen, Kleidungsstücken und Tänzen, handelte.

Das alte Brauchtum der Urheimat hat sich in seinen Eigentümlichkeiten zäh erhalten, wenn es auch zu Angleichungen zwischen verschiedenen Stammeseigentümlichkeiten kommen konnte. In den einzelnen Dörfern glichen sich die stammlichen Unterschiede in Dialekt, Tracht, Brauchtum und Temperament sehr langsam an; es dauerte ein bis zwei Generationen, bis eine eigentliche Dorfgemeinschaft entstand — denn das ursprüngliche Gemeinschaftsgefühl „umschloß anfänglich nur die engste Gemeinschaftszelle: die Familie" [3]).

Das Volksgefühl der Ansiedler, die sich „deutsche Leute" nannten, bestand in einem allgemeinen Gegensatzgefühl gegenüber den sie umgebenden Völkern, Madjaren, Slawen, Rumänen und anderen [4]). Diese Haltung ist typisch für das frühvolkliche Gemeingefühl der Donauschwaben. So wenig sich die Deutschen in einer politisch zerrissenen Landschaft, im Reich, als Einheit fühlten, bestand bei den Kolonisten in der neuen Heimat ein gemeinsames völkisches und politisches Bewußtsein. Die Tragik der Urheimat spiegelt sich in der Kolonistenheimat wider.

b) Gesichtspunkte der Kolonisation

Die Ansicht, daß mit der Besiedlung des Banats eine Germanisierung bezweckt gewesen sei, findet sich bei Gumplovics in seinem Buche immer wieder [5]). Auch die madjarische Geschichtsschreibung vertritt vielfach diesen Standpunkt, den die deutsche Wissenschaft einmütig ablehnt. Man verweist dabei auf die Tatsache, daß vor

[1]) Siehe im Handwörterbuch die Ausführungen über Mundarten und Hochsprache II, S. 298—300.
[2]) Ebd. S. 298. [3]) Handwörterbuch II S. 302. [4]) Ebd. S. 301.
[5]) Siehe unter Literatur.

allem Deutsche an den Kolonisationen beteiligt gewesen seien und auf die Sprachpolitik Josephs II. Demgegenüber boten aber die ersten Einwanderungen ein völkisch sehr buntes Bild: neben den Deutschen wurden Spanier, Italiener und Franzosen angesiedelt, wozu dann noch die Völker des Donauraumes kamen. Daß die Romanen sich nicht hielten oder zurückwanderten, mag verschiedene Gründe gehabt haben: vielleicht weil sie das Klima nicht vertrugen oder ihnen der den Deutschen eigene zähe Kolonistenfleiß fehlte. Wenn ungarische Historiker gerne den Vorwurf erheben, daß so wenig Madjaren angesiedelt worden seien — tatsächlich verdanken auch madjarische Dörfer ihre Entstehung Joseph II. —, so hat das seinen Grund darin, daß die damalige geringe Zahl der Madjaren für eine Umsiedlung gar nicht ausreichte[1]).

Bei der Sprachpolitik spielten alle anderen als völkisch-deutsche Gründe mit: das deutsche Element war „der eigentliche Kitt"[2]) des Einheitsstaates und wurde deswegen gefördert. Man folgte bei der Bevorzugung der deutschen Sprache lediglich den Lehrsätzen des Absolutismus, „nützliche und ergebene Untertanen ohne jedes völkische Bewußtsein"[3]) zu erziehen, um so das „‚gemeinsame Glück' aller Völker im Gesamtstaat begründen zu können"[3]). Wirtschaftliche und militärische Ziele verfolgte Wien — ohne Verständnis für die Begriffe Volk, Volksbewußtsein, Nationalität; es wurde vielmehr eine „volksfremde, ja antinationale Bevölkerungspolitik im Banat verfolgt"[3]). Wenn man nun doch am liebsten deutsche Siedler sah, so hatte das neben politischen — Zuverlässigkeit der Deutschen! — wirtschaftliche Gründe: in der Linie der physiokratischen Tendenz lag es, deutsche, besonders pfälzische Kolonisten, die als vorzügliche Kenner intensivierter landwirtschaftlicher Methoden galten, anzusiedeln. Der deutsche Bauer war als arbeitsam gerühmt. Die Deutschen bewährten sich, ihre vorzügliche Eignung war schon aus dem transdanubischen Ansiedlungswerk bekannt[4]). Die neuen Arbeitsmethoden kamen den Staatsfinanzen zugute, aus traditionalistisch gebundener Wirtschaftsweise stellte man sich auf moderne Betriebsformen um und brachte so den Wirtschaftsblutkreislauf — im Gegensatz zu der berufsständig kaum differenzierten Gesellschaft der Serben und Rumänen — in Gang. Es ist nachzuweisen, daß das deutsche Vorbild fördernd und befruchtend auf benachbarte nichtdeutsche Siedlungen wirkte.

Endlich aber war für die Kolonisation der konfessionelle Gesichtspunkt von größter Bedeutung. Der am 1. Januar 1718 gebildete deutsche Stadtrat in Temesvar erhielt folgende bezeichnende Weisung[5]): „Zu förderst alle und jede Ungläubige, als da seyend, Heydten, Juden, Türkhen, Lutheraner und Calvinisten, ja sofort alle anderen Ketzer, was Orths und Nahmens dieselben seyn mögen, von der Stadt gleich abzuschaffen und auf keine Weys gedulden." Mancherlei Beispiele dieser katholischen Politik ließen sich anführen[6]). Dreierlei Gründe gab es für Wien, wenn man den Protestantismus bei der Siedlungspolitik nicht berücksichtigte: absolutistisch war die Anschauung, daß Toleranz nur die staatliche Macht schwächen könne, eine einzige Konfession aber dieselbe stärke[7]). Ferner glaubte man in Wien, daß es der Staatsräson widerspräche, wenn man im Banat, als dem Grenzgebiet gegen die noch immer aktiven Türken, Protestanten ansiedelte und sich so die Mög-

[1]) Vgl. die Zahlenaufstellung von Lotz, a. a. O., S. 29, hierzu.
[2]) Bibl., a. a. O., S. 40. [3]) Basch, a. a. O., S. 22.
[4]) Schünemann, a. a. O., S. 361 und 112.
[5]) Kernuch, a. a. O., S. 30, auch Schemmel, a. a. O., S. 24.
[6]) Vgl. Schemmel — nach Kernuch —, a. a. O., S. 24.
[7]) Schünemann, a. a. O., S. 23.

lichkeit einer ungarisch-protestantisch-türkischen Verbindung ergäbe[1]). Drittens war die Tradition des Wiener Kaiserhofes eine römisch-katholische, und sich hieraus ergebende Gefühlsmomente dürfen besonders bei Maria Theresia nicht übersehen werden[2]). — In anderen Teilen der Monarchie — Ungarn, Siebenbürgen — war der Protestantismus dagegen geduldet, und es wurden auch Protestanten dort angesiedelt und mit Vorliebe aus anderen Teilen des Reiches dorthin verpflanzt[3]). So stand der Ansiedlung von Akatholiken in Ungarn — mit Ausnahme der Grenzgebiete gegen die Türken — nichts im Wege; Privatherrschaften siedelten auch vielfach Evangelische — vor allem Deutsche — an.

Nur wenige Evangelische befanden sich unter den ersten Auswanderern. Im Vertrauen auf den Preßburger Landtagsbeschluß von 1723, der bürgerliche und religiöse Freiheit zugesichert hatte, hatten sie ihre Heimat verlassen, aber, ihrer Prediger beraubt, mußten sie sich mit dem Lesen ihrer Andachtsbücher begnügen[4]). Man versuchte sie ihrem Glauben abtrünnig zu machen. Doch die Zahl der sporadisch einwandernden Protestanten blieb sehr gering; die meisten von ihnen wanderten später in die evangelischen Gemeinden weiter. Nur einige „Grenzer"-familien in Karansebesch erfreuten sich einer gewissen Duldung unter Maria Theresia; noch heute gibt es mehrere evangelische Familien in Karansebesch, die von diesen „Grenzern" abstammen.

Es kamen so in den ersten Jahrzehnten als deutsche Einwanderer fast nur Katholiken in Frage, bis Joseph II., ein Anhänger der Aufklärung, sein für den Protestantismus höchst wichtiges Toleranzpatent erließ[5]). Freilich kann von einer Religionsfreiheit noch lange nicht gesprochen werden. Aber der Bruch mit der katholischen Tradition und eine Duldung der Evangelischen war ein gewaltiger Fortschritt. Es war bei Joseph weder Protestantenfreundlichkeit noch Katholikenfeindschaft — er selbst war zeit seines Lebens gläubiger Katholik —, die ihn zu dieser Haltung brachte, sondern vielmehr eine Folge seiner aufklärerischen Einstellung. Er beschnitt ja auch nicht nur die römische Kirche in ihren Rechten, sondern ebenso z. B. die sächsische. Joseph II. bemühte sich, durch geistige Hebung der Kirche (Bildung von Seminaren, systematischere Verwendung des Weltklerus, Sparsamkeit im Kultus, Aufhebung beschaulicher Orden usw.) den Katholizismus seinem Staate nutzbar zu machen. Der „Josephinismus" stieß im katholischen Volke auf Widerstand und trug bei den Schwaben zur Entfremdung von Wien bei. Dann machte seine zentralistische Politik Joseph II. verhaßt: Das Zipser — zum Großteil evangelische — Deutschtum sah sich seiner überlieferten Freiheiten beraubt und stellte sich auf seiten des Madjarentums, das aus nationalen Gründen den Kaiser bekämpfte. Wenn sich das Zipser evangelische Deutschtum später der Madjarisierung so zugänglich erwies und sein Einfluß (durch Lehrer und Pfarrer) auch anderen deutsch-evangelischen Deutschen so verhängnisvoll wurde, so lag die Ursache bei Joseph II[6]).

Den deutschen Evangelischen des Reiches aber bot er die Möglichkeit der Ansiedlung im Banat und in der Batschka. Besonders den religiös bedrückten Pfälzern, „denen ihre Religion über alles ging"[7]). Das haben ihm die Nachkommen dieser Siedler nicht vergessen: als Joseph II. in der Vorkriegszeit der bestgehaßte öster-

---

1) Ebd. S. 97 und Möller, a. a. O., S. 83. Der malkontente ungarische Adel war vielfach kalvinistisch.
2) Vgl. „Das Banat", S. 12, und Müller-Guttenbrunns Schilderung in „Barmherziger Kaiser", Leipzig 1926, S. 10.
3) Vgl. Abschnitt S. 95—106 bei Schünemann, a. a. O.
4) Lindberger, a. a. O., S. 90.
5) Abgedruckt bei Lindberger, a. a. O. S. 187 ff.
6) Die tragische Wendung des Zipser Deutschtums, durch Joseph II. verursacht, vgl. Bahr, a. a. O., S. 81 f.; Fausel, a. a. O., S. 10 f., S. 19 f. und S. 30.
7) Lotz, a. a. O., S. 25.

reichische Kaiser war, in dem man den Feind der Madjaren und den Germanisator sah[1]), plante Liebling bei seiner Jahrhundertfeier den Bau eines Denkmals seines Gründers. Durch die Behörden wurde diese Absicht vereitelt, obgleich das Geld bereitlag[2]). „Der edle Herrscher“ wird als der größte Wohltäter der Ansiedler gepriesen[3]). Und auch die Protestanten, deren Vorfahren schon vorher in Ungarn lebten, betonten, Joseph habe sich „im Herzen der Protestanten Ungarns und zumal unserer hauptstädtischen Gemeinde ein unvergängliches Denkmal errichtet[4]).“ Der Ansatz war da, daß die deutschen Protestanten als konservative Träger des Staates, Art und Glaube bewahrten. Daß es nicht dazu kam, lag an der sozialen Frage, an der Entfremdung vom Kaiserhaus, die damit und mit dessen reaktionärer Politik — besonders seit 1848 — und Kirchenpolitik zusammenhing.

Mag die Geschichtsschreibung vom völkischen Standpunkte Joseph II. verurteilen, mag seine Politik im ganzen auch unglücklich gewesen sein: das Toleranzpatent, das die Ansiedlung deutscher Protestanten im Banat und in der Batschka ermöglichte, bleibt sein großes Verdienst dem protestantischen ungarländischen Deutschtum gegenüber. Im Gegensatz zu anderen Bestimmungen des Herrschers wurde sein Toleranzpatent nicht zurückgenommen; es wurde in der Folgezeit noch ausgebaut[5]).

Wenn man nach den Gesichtspunkten der Kolonisation fragt, so muß man feststellen: Wäre das Kolonisationswerk des 18. Jahrhunderts von völkischen Gesichtspunkten geleitet gewesen oder auch nur mitbestimmt worden, so wäre dem Donauschwabentum seine völkische Rechtlosigkeit, seine wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit und mancher Irrweg erspart geblieben.

c) Die evangelisch-deutschen Siedlungen im Banat

Infolge des Toleranzpatentes entstanden bald im Banat ungarische und slowakische Protestantensiedlungen, nachdem bereits vorher in der „Militärgrenze“ 1774 die ungarisch-reformierte Grenzergemeinde Debeliácsa gegründet worden war[6]). Es interessieren hier nur die deutschen Gemeinden. Die erste deutsch-evangelische Gemeinde war Liebling[7]), 1786 wurde sie nach einem fertigen Plan der Temescher Kameraladministration im üblichen Kolonialstil angelegt, 30 km südlich von Temeschburg auf der Puste Brist. Man unterschied die Feldbesitzer — mit einer „Ansässigkeit“ (Sessionalisten oder Urbarialisten), Kleinhäusler, die nur ein Haus bekamen, Kontraktualisten, die, als alles vergeben war, nur einen Hausplatz erhielten, und die gänzlich vermögenslosen „Inwohner“. Die letzten drei Gruppen waren meist Handwerker[8]). Überwiegend gab es ganze Ansässigkeiten — während in madjarischen Ortschaften die Halb- und Viertelbauern den Kern bilden oder es gar nur solche gibt[9]).

---

[1]) Auch Müller-Guttenbrunn nennt Kaiser Joseph „den Deutschen“.

[2]) Blum, a. a. O., S. 48 u. a.

[3]) Weimann (1912!), a. a. O., S. 24f., ebenso Lotz, a. a. O., S. 24ff. und andere evangelische Heimatbücher. [4]) Doleschall (1887), a. a. O., S. 1ff.

[5]) Besonders 1790/91 in den 17 Paragraphen des Ges.-Art. XXVI wurde die Autonomie der protestantischen Kirchen festgelegt — abgedruckt bei Lindberger, a. a. O., S. 158ff.

[6]) Aufgezählt bei Schemmel, a. a. O., S. 26ff. — Später in Torontál—Vásárhely umbenannt; heute: Debeljača.

[7]) Ihren Namen verdankt die Gemeinde dem Ansiedlungskommissar Baron von Técsey, der die Protestanten als seine „Lieblinge“ bezeichnete.

[8]) Über die Ansiedlung siehe Blum, a. a. O., S. 17, über die soziale Struktur und Verteilung des Landes ebenda S. 36. (Feldbesitz 1818.)

[9]) Aufstellung von Liebling bei Blum, S. 33, Einwohnerverteilung von 1839, ebenda S. 37 — soziale Struktur vgl. Handwörterbuch II S. 293.

Die Urheimat der Lieblinger Kolonisten, die von 1787 bis 1830 einwanderten, gibt Blum [1]) wieder, deren Herkunftsorte hier nach Gebieten zusammengestellt sind. Demnach stammten die Lieblinger Siedler aus folgenden Gebieten:

Württemberg (durchweg aus Schwaben)	50
Ungarn	45
Linksrheinischen Ländern, wovon 2 Elsaß und 3 Kurtrier	29
Hessen und Rheinhessen	20
Banat	14
Batschka	13
Zips und Galizien	13
Baden	12
anderen rheinischen Gebieten	4
verschiedenen Gebieten, davon	24
aus bayrischen Ländern 5, Thüringen und Schweiz je 2, Sachsen, Schlesien und Siebenbürgen (Bistritz) je 1.	

Die als aus „Ungarn" kommend angeführten Siedler stammten zumeist aus Mezöberény, Klein-Harta und Vadkert [2]). Es handelt sich bei diesen um Kolonisten, die weiterwanderten. Das gleiche ist bei den Siedlern der Fall, als deren Auswanderungsgebiet die Batschka und das Banat genannt werden. Aus der kurz vorher besiedelten Batschka wanderten evangelische Deutsche ins Banat weiter, während die Banater Einwanderer meist solche Evangelische waren, die schon im Banat ansässig waren, aber, weil sie an ihrem evangelischen Glauben festhielten oder keine seelsorgerliche Betreuung genossen, sich in den neuentstandenen evangelischen Ortschaften niederließen.

Die deutsch-evangelische Gemeinde Rittberg, 1786 mit 234 deutschen, meist evangelischen Familien besiedelt, ging wieder ein. 1791 begann schon eine Auswanderung. Die übriggebliebenen Deutschen verließen die Gemeinde, als wirtschaftliche Nöte, Wassermangel und Unfruchtbarkeit unüberwindlich schienen. Die evangelische Gemeinde hörte 1800 auf zu bestehen, man versuchte dann mit Erfolg madjarische Ansiedlungen, und Rittberg wurde eine madjarisch reformierte Gemeinde [3]).

Einige Jahre später als Liebling wurde Franzfeld als deutsch-evangelische Gemeinde angelegt. Die Urheimat der Kolonisten findet sich in dem zur Jahrhundertfeier der Gemeinde erschienenen Heimatbuche der Gemeinde [4]). Demnach stammten von den Franzfelder Familien

aus Baden	43
aus Württemberg	5
aus dem Elsaß	5
aus der Pfalz	4
aus Bayern	1

Wenn es nun auch richtig ist, daß die alten Auswanderer- und Siedlerlisten kaum als Listen der Ahnen der heutigen Schwaben gelten können [5]) — denn durch den Ausleseprozeß hat sich nur ein Teil der damaligen Siedler bewährt —, so ergibt die da-

[1]) a. a. O. S. 25ff.

[2]) Hierüber teilte Prof. Lutz-Graz dem Verf. mit: Klein-Harta, Pester Gespanschaft, wurde 1724 von Paul Raday mit evangelischen Deutschen aus Württemberg besiedelt, Berin-Mezöberény, Gespanschaft Heves, 1721 neben reformierten Madjaren und evangelischen Slowaken mit evangelischen Deutschen. Nach Vadkert, Gespanschaft Pestpilissolt, kamen 1745 evangelische Deutsche aus Nordungarn.

[3]) Kernuch, a. a. O., S. 266. — Später in Végvár umbenannt; heute Tormac.

[4]) Abgedruckt in „Das Banat" S. 21f.

[5]) Handwörterbuch I S. 231.

malige stammliche Zusammensetzung der Bevölkerung doch ein getreues Bild, das auch heute noch richtig ist (man vgl. z. B. die Namen der Ansiedler mit den heute noch in den Gemeinden vorkommenden!).

Die Urheimat der Lieblinger und Franzfelder Siedler zeigt, daß hier, im Gegensatz zum übrigen Banat, ein Großteil der Auswanderer tatsächlich „Schwaben" waren. In der Batschka dagegen stammten die meisten Kolonisten aus linksrheinischen Gebieten, besonders der Kurpfalz und dem sog. „Krummen Elsaß"[1]). Das schwäbische Element ist in der Batschka kaum vertreten. — In den evangelischen Gemeinden des Banats setzte sich infolgedessen auch eine Dialektmischung durch, die charakteristische und von den katholischen Gemeinden verschiedene Merkmale aufweist. In Liebling und den damit zusammenhängenden Gemeinden findet sich als üblicher Gruß der Gruß: „Helf Gott!". Anlage des Dorfes, Haus- und Kirchenstil (Barockkirchen) sind den in gleicher Zeit entstandenen katholischen Schwabensiedlungen entsprechend.

Durch Todesfälle und Abwanderungen erwies sich bald nach der Gründung eine Nachsiedlung als notwendig. Dem Rufe des Ortspfarrers — des Siebenbürger Sachsen Hermann — folgten zahlreiche Kolonisten aus den erwähnten ungarischen Ortschaften und der Batschka. Als dieser Zustrom noch anhielt, gab es bereits eine nennenswerte Weiterwanderung. Schon 1787 zogen Familien weiter, die anderenorts bessere Lebensmöglichkeiten zu finden hofften. Trotz aller Verbote und Warnungen machten sich nach 1800, Gerüchten folgend, Lieblinger auf den Weg nach Rußland (besonders in die Krim). Einigen scheint die Auswanderung geglückt zu sein, wie sich aus einem Bericht an die Präsidialkanzlei entnehmen läßt[2]). 1808 gelangten 17 Familien bis Siebenbürgen, wo sie zur Rückkehr nach Liebling gezwungen wurden.

Nach 1830 aber, im Zeitraum der Ausbreitung der Gemeinde, wanderten viele Einzelpersonen und Ehepaare in andere Ortschaften, um sich einen neuen Lebensraum zu suchen. So 1839 der Lieblinger Adam Hörl nach Birda, wohin in der Folgezeit Familien aus Kis-Kér, Bulkes, Neuwerbaß — Gemeinden in der Batschka — und vor allem Liebling zogen. 1842 wurde ein Lehrer berufen, bald eine Kirchengemeinde begründet. 1880 zählte man in Birda 392 deutsche Einwohner, 1910 bestand eine deutsch-evangelische Mehrheit in der ursprünglich rumänischen Gemeinde (713 Deutsche von 1119 Einwohnern). Die deutsche Siedlung wurde von der Grundherrschaft Lo-Presti gefördert. Um 1850 wanderten mehrere Lieblinger in das benachbarte rumänische Schipet, das gegenwärtig (1936) 127 Deutsche zählt, wovon rund 100 Evangelische. Nach 1848 siedelten sich Lieblinger und Kleinschemlaker in der völkisch-konfessionell gemischten Gemeinde Klopodia an, meist Arbeiter und Knechte, auch hier hielt die Weiterwanderung an (1871 gab es 875 Evangelische beider Konfessionen — überwiegend Deutsche —, 1936 sind es kaum noch 400). In den 50er Jahren ließen sich in Neukaransebesch ebenfalls Lieblinger nieder, sie fanden in Karansebesch Nachfahren der (bereits erwähnten) Grenzerfamilien vor. In der völkisch-konfessionell gemischten Gemeinde Butin, wo bereits eine stattliche slowakisch-evangelische Gemeinde bestand, siedelten sich Lieblinger an, ihre Zahl betrug zeitweilig 200, ging aber später auf 40 zurück. 1893/94 wanderten mehrere Familien nach Ebendorf, wo schon länger

[1]) Vgl. die Karte bei Lotz, a. a. O. S. 168, der auch die Herkunftsorte der Werbasser Siedler bringt.

[2]) Über die Weiterwanderung vgl. Blum, a. a. O., S. 37f., auch nach Archivaufzeichnungen. Das Schreiben lautet: „Diesem gemäß sey es außer Zweifel gestellt, daß mehrere Familien aus dem Kameral-Orte Liebling sich bereits nach der Krimm begeben haben, und daß gleiche Absichten unter mehreren Bewohnern dieses Ortes herrschen"; bei Blum, a. a. O., S. 37.

eine evangelische Gemeinde bestand[1]). Die jüngste Tochtersiedlung von Liebling ist Waldau (1908/09). Durch die Grundabtretung der Budapester Firma Mirko wurden mehrere Familien dort ansässig. Über die Zusammensetzung der Bevölkerung mögen zwei Aufstellungen Aufschluß geben[1]).

Die Herstammung der Waldauer ist nach dem Stande von 1936 die folgende. Es stammen aus

Liebling	36	Faget	5
Franzfeld	21	Butin	3
Birda	14	Moritzfeld	2
Klein-Schemlak	10	Schipet	1
		Andere zusammen	

Das Schipeter Deutschtum ist älteren Ursprungs, so sind die nicht als aus Schipet stammend angeführten Einwohner erst in jüngerer Zeit dorthin gezogen. Von den 127 deutschen Einwohnern stammen aus:

Schipet	87	Waldau	2
Liebling	17	Butin	1
Semlak b. Arad	5	Franzfeld	1
Klein-Schemlak	5	Andere (Katholiken)	9

Beide Aufstellungen zeigen zweierlei deutlich: Die Wanderungsbewegung hält bis zur Gegenwart an, zweitens läßt sich ersehen, in welch' engem blutmäßigem Zusammenhang die evangelischen Schwabengemeinden stehen. Das Zentrum ist Liebling, von hier gingen die meisten Weitersiedlungen aus, aber die Tochtergemeinden bleiben mit Liebling und untereinander (durch Wanderung und Heiraten) in ständigem Austausch. Sogar die abgelegene Gemeinde Semlak bei Arad ist einbezogen. Es bestand auch ein Austausch mit dem (jugoslawischen) Franzfeld, aber sonst kaum mit dem jugoslawischen Banat, dessen Binnenwanderung sich nach Süden, bis nach Serbien hin erstreckt. Durch die Teilung des Banats ist auch die Verbindung nach Franzfeld ebenfalls fast völlig abgerissen. Die evangelischen Schwabengemeinden des seit dem Kriege rumänischen Banates bilden also seit altersher eine blutmäßige Einheit, deren Mittelpunkt Liebling ist[2]).

Ein ernstes Kapitel ist das der Amerikaauswanderung. Diese begann in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts und ergriff die evangelischen genau so wie die katholischen Schwaben[3]). Die meisten Auswanderer blieben in Amerika, bis sie genügend verdient hatten, um dann wieder zurückzukehren. Die größte Auswanderungswelle setzte nach dem Weltkriege ein. Während von den in der Vorkriegszeit ausgewanderten Lieblingern noch rund 100 in Amerika leben, beträgt die Zahl der nach dem Kriege dorthin ausgewanderten 471, das ist mehr als ein Zehntel der Bevölkerung der Gemeinde[4]). In den letzten fünf Jahren sind aber mehr Lieblinger zurückgekommen als ausgewandert, wie Blum[4]) feststellt. Wirtschaftliche Gründe, die Sucht nach Geld, aber auch die Not waren es, die die evangelischen und katholischen Donauschwaben in der Zeit der Madjarisierung zur Auswanderung trieb. Aber sollte nicht auch der Wandertrieb, der den Schwaben eigen ist, mit dazu beigetragen haben?

---

[1]) Eigene, bzw. zur Verfügung gestellte Daten.

[2]) Deshalb werden auch in der Arbeit speziell die evangelischen Schwabengemeinden des rumänischen Banats behandelt.

[3]) Angaben über die Amerikaauswanderung bei Winkler, a. a. O., S. 318ff.

[4]) Blum, a. a. O., S. 38f.

Eine weitere evangelische Schwabensiedlung ist Klein-Schemlak. In den ursprünglich serbischen Ort (hieran erinnert noch eine uralte Wallfahrtskapelle) Klein-Schemlak berief Vazul Osztoics, seit 1802 Grundherr auf der Puste, deutsche Siedler. 1805 kamen, hauptsächlich aus Baden und Württemberg, evangelische Familien. Wegen der schlechten Verhältnisse wanderten die meisten wieder ab, und erst 1816—1818 kamen seßhafte Siedler. So entstand die rein deutsch-evangelische Gemeinde.

Auch Semlak bei Arad war ein ursprünglich serbischer Ort, der bereits im 13. bis 14. Jahrhundert gegründet sein soll. Durch die Türkenkriege vernichtet, wurde die Gemeinde später durch Rumänen, Madjaren und Ukrainer neubesiedelt. Deutsche wanderten 1819 ein, vornehmlich aus Mezöberény, das ja auch zahlreiche Siedler für Liebling stellte. Nach Liebling ist Semlak die größte deutsch-evangelische Kirchengemeinde des rumänischen Banats.

Von den Gemeinden des jugoslawischen Banats wurde Franzfeld, gegründet 1790, schon erwähnt[1]). Mramorak entstand 1820, sechs Familien aus dem Großherzogtum Hessen wanderten dort ein, zu denen später 23 weitere aus Franzfeld und der Batschka kamen. 1831 wurde die Kirchengemeinde endgültig Muttergemeinde. Nach Pantschowa wanderten in den dreißiger Jahren Siwatzer, Tscherwenker und Werbasser aus der Batschka ein, die als Ziegeleiarbeiter herangeholt wurden. Es entstand bald eine evangelische Kirchengemeinde. Über die Tochtersiedlungen, die vom jugoslawischen Banat ausgingen und sich bis nach Bosnien erstrecken, bringt Lutz Material[2]).

In den Stadtgemeinden siedelten sich ebenfalls deutsche Protestanten an; es interessieren hier die rumänisch-Banater. Schon früh erwies sich eine kirchliche Betreuung der Evangelischen, zunächst der Militärpersonen in Temeschburg als notwendig. Die Gemeinde wurde Filiale von Liebling, 1824 Muttergemeinde. In Lugosch gab es seit 1838 Evangelische, die aber nicht fest ansässig waren. Als aber 1848—1850 Evangelische aus Württemberg, Bayern und Ungarn kamen, trat ein Wandel ein: Lugosch wurde ein evangelischer Mittelpunkt. Nach Reschitza zogen Industriearbeiter aus allen Teilen des Deutschen Reiches, dazu auch aus Oberungarn und der Batschka, darunter viele Evangelische. Nach Ferdinandsberg kamen durch die von der Firma Hoffmann eingerichtete Eisenindustrie (1858) deutsch-evangelische Arbeiter. In Steierdorf-Anina waren schon unter Maria Theresia Kohlenbrenner aus Steiermark und Arbeiter ansässig geworden, die Evangelischen hierunter wurden durchweg katholisch; 1856—1859 kamen wieder Deutsche aus Siebenbürgen, der Zips und Oberungarn nach Steierdorf, die Zahl der Protestanten betrug damals 300—350.

Dieser Überblick über die städtischen evangelischen Siedlungen mag genügen. Die Stadt- wie die Landbevölkerung bietet in ihrer stammlichen Zusammensetzung ein sehr buntes Bild. Doch das gereichte der Banater deutsch-evangelischen Bevölkerung, die in Stadt und Land, schon als Diaspora, in engem Zusammenhang stand, nicht zum Schaden. Im Gegenteil, es kam so zu häufigen Blutauffrischungen, besonders in den Landgemeinden. Für die städtische Arbeiterbevölkerung ergab die soziale Stellung allerdings einen häufigen Wohnungswechsel, der sich in der Unbeständigkeit der Kirchengemeinden widerspiegelt. Im täglichen Leben aber blieben sich jedoch Land und Stadt fremd. Daß schwäbische Bauernsöhne als Arbeiter in die

[1]) Über die Landgemeinden berichtet die „Festschrift", Daten bringt ferner Kernuch, die folgenden Angaben meist nach ihm: S. 211 ff. (Franzfeld), 248 ff. (Mramorak), S. 253 (Pantschowa), S. 243 ff. (Lugosch), S. 261 ff. (Reschitza), 206 ff. (Ferdinandsberg), S. 278 ff. (Steierdorf).

[2]) Die unter Literatur angeführte Schrift von Lutz.

Stadt zogen, kam selten vor. Völkische Beziehungen bestanden gar nicht, höchstens aber wirtschaftliche und auch kirchliche.

2. Die Geschichte des Banater Schwabentums bis zum „Ausgleich"

a) Die staatliche Entwicklung

Während Maria Theresia es in ihrer ruhigen und vorsichtigen Politik gelang, „die aristokratischen Tempelhüter der ungarischen Konstitution an den Wiener Hof zu fesseln" [1]), nahm ihr Sohn auf historisches Recht, Tradition und Herkommen nicht die geringste Rücksicht. Sein Ziel ist der Einheitsstaat: „Alle Provinzen sollen nur ein Ganzes ausmachen [2])." Josephs II. Politik scheiterte, die Schaffung eines Einheitsstaates glückte ihm nicht. Die meisten seiner Verordnungen mußte er wieder aufheben. Die deutsche Sprache war nur für kurze Zeit Amtssprache der Gesamtmonarchie — dafür aber war das Sprachgefühl der Madjaren erwacht und die Erhebung ihrer früher nur noch ein Winkeldasein führenden, jetzt aber erwachenden Sprache zur Amtssprache war lediglich eine Frage der Zeit [3]). Schon seit 1779 gehörte das Banat — mit Ausnahme der Militärgrenze — zu Ungarn. Nach dem Tode Josephs II. lebte die von ihm aufgehobene Komitatswirtschaft sogleich wieder auf. Josephs Politik war absolutistisch, aber nicht völkisch. Durch seine kirchlichen Reformen trug er stark zu einer beginnenden Entfremdung der katholischen Schwaben von ihrem Wiener Herrscherhaus und zu einer Hinwendung zum Madjarentum bei. Die Stellung der evangelischen Schwaben zu ihm wird an anderer Stelle untersucht.

Die Nachfolger Josephs II. haben seine Politik der unvermittelten und gewaltsamen Umgestaltungen nicht mehr befolgt. Allein, es war zu spät: das Madjarentum war völkisch erwacht [4]). Seine Sprache drängte sich immer weiter in das öffentliche Leben vor. 1830 fand sich schon in manchen deutschen Schulen ungarischer Sprachunterricht [5]), 1836 wurde die lateinische durch die madjarische Rechtssprache ersetzt [6]), seit 1844 war die madjarische Sprache Lehrfach in allen Schulen des Landes [6]). Ja, von einer deutsch-katholischen Gemeinde berichtet man, nicht ohne vorher feindselig auf die kirchen- und ungarnfeindliche Politik Josephs II. hingewiesen zu haben: die Schulkinder „singen, beten zeitweilig in der Kirche auch schon ungarisch" [7]). Das war 1831! „Von jeher war jede Frage des Raumes eine Sprachenfrage" [8]), erklärt 1830 Graf Dessewffy. Das madjarische Volksbewußtsein war im steten Wachstum begriffen, es zog sogar Nichtmadjaren in seinen Bannkreis [9]). 1848 kam es zum offenen Aufstand der Madjaren gegen Wien. Er wurde mit Hilfe serbischer und russischer Truppen niedergeworfen: Banat und Batschka wurden zusammengefaßt als „serbische" Provinz, freilich war der Anteil der Serben an der Regierung praktisch gleich Null. Die Verwaltungssprache wurde wieder die deutsche, aber ebensowenig wie zur Zeit Josephs II. war diese — bei Ungarn und Deutschen gleich unbeliebte — Wojewodinaperiode, unter dem Regime Bachs, eine Zeit der Germanisierung (Gumplovics) [10]). Die Boga-

---

[1]) Bibl, a. a. O., S. 37. [2]) Ebd. S. 39.

[3]) Vgl. Gumplovics, a. a. O., S. 25 und 33 ff.

[4]) Das geschah zwar in der Zeit, in der die Völker des Ostens allgemein national erwachten. Aber daß die Madjaren ihr Nationalgefühl so im Gegensatz zum Deutschtum fanden, ist nicht zuletzt tragische Folge der Politik Josephs II., besonders seines unglücklichen Zentralismus.

[5]) Hoffmann, a. a. O., S. 103. [6]) Dammang, a. a. O., S. 131.

[7]) Demele, a. a. O., in seiner Ortsbeschreibung, S. 45. [8]) Basch, a. a. O., S. 114.

[9]) Handwörterbuch II, S. 303. [10]) a. a. O., S. 112 ff.

roscher Bittschrift, auch „Schwabenpetition“ genannt, verfiel der Ablehnung[1]). Dreizehn Heidegemeinden[2]) hatten sie unterfertigt und um die Ernennung eines „Schwabengrafen“, nach dem Vorbilde des Sachsengrafen gebeten. Mochte diese Petition auch ihren letzten Beweggrund in der Angst und Abneigung vor den Serben haben: sie hätte eine völkische Geschichte des Banater Deutschtums einleiten können. Doch daran lag Wien nichts. So ließ denn die Wojewodinaperiode einen Widerstand gegen die Bürokratie Wiens entstehen. Deutsche und Madjaren fühlten sich geeint „durch den gemeinsamen Gegensatz gegen die österreichische Polizeiherrschaft der Bach-Ära“[3]). 1860 wurde die Wojewodina aufgehoben. 1860—1867 kam es zu mehrfachen politischen Änderungen, und endlich 1867 wurde im „Ausgleich“, der eine unmittelbare Folge des preußischen Sieges bei Königgrätz war[4]), der Dualismus Wirklichkeit. Ungarn erreichte die Anerkennung seiner eigenen Staatlichkeit. Mit dem Ausgleich ging ein letzter bedeutsamer Zeitabschnitt für das Donauschwabentum zu Ende. Nur die Militärgrenze blieb noch bis 1872 bei Österreich, das Banat war endgültig ungarisch, und seine eigene Geschichte beginnt erst wieder nach dem Weltkrieg.

b) Die völkische und soziale Entwicklung der Banater Schwaben

Das Banater schwäbische Bauerntum ist ein typisches Beispiel unpolitischen Bauerntums. Verbindungen zu dem — meist österreichischen — Stadtdeutschtum in Temeschburg bestanden nicht, die soziale Schichttrennung war fast total[5]). Anders das Landdeutschtum: sein Brauchtum, Sprache und Sitte, sein dörfliches Leben, waren ja keineswegs bedroht. Aber dem völkisch unbewußten Schwabentum fehlte ein nationales Bewußtsein, das es dem jugendfrisch anstürmenden Madjarentum hätte entgegensetzen können. Eine „deutsche“ Frage sah man nicht, ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Schwaben, geschweige denn der Deutschen des Landes, bestand nicht. Wohl aber hatte die Politik Josephs II. schon Deutsche und Madjaren gegen Wien geeint: die Folgezeit ließ das immer deutlicher werden. Wenn das schwäbische Bauerntum ein Problem empfand, so war es das soziale. Die Kolonisten kamen aus dem „Herrenverband“, der sie im Reiche entließ, in einen neuen. Es war ein unfreies Bauerntum, das sich eine neue Heimat erkämpfte, sein Sozialaufbau war unvollständig, ihm fehlten die führenden Schichten. Das Schwabentum war ursprünglich nicht ein geschlossener Volkskörper, sondern bestand aus einer Summe von Individuen bzw. Bauernfamilien. Erst nach und nach entstanden feste Dorfgemeinschaften. Der Banater Bauer war kein freier Bauer, die erhaltene Ansässigkeit war nicht Eigentum des Ansiedlers, er war bloß deren lebenslänglicher Nutznießer. Später, nach dem Tode des Besitzers, ging der Hof an einen der Söhne, meist den ältesten, über. Der Ansiedler war also Erbpächter, der rechtmäßige Eigentümer aber die Grundherrschaft (private oder kaiserliche Domänenverwaltung). Verkaufsmöglichkeiten der Erbpacht waren ebenso beschränkt wie die Freizügigkeit des Siedlers. Nach zehn steuerfreien Jahren war der Ansiedler zu Abgaben verpflichtet: zum Robot — Frondienst —, Zehend, der von der Ernte entrichtet werden mußte — die Gemüsearten ausgenommen — und Komitatssteuern[6]). Das unfreie

[1]) Abgedruckt bei Bell, a. a. O., S. 64ff.

[2]) Die „Heide“ ist eine Landschaft nordwestlich von Temeschburg, sie ist überwiegend deutsch besiedelt.

[3]) Handwörterbuch I, S. 235. [4]) Schüßler, a. a. O., S. 37. [5]) Handwörterbuch II, S. 303

[6]) Nähere Zahlenangaben für Liebling — das Kameralbesitz war — bei Blum, a. a. O., S. 32ff. — Die Lage der in Privatbesitz befindlichen Gemeinden war meist ungleich schlechter. — Über soziale Schichtung der Nationalitäten und die Erbsitten siehe Handwörterbuch II, S. 293.

Bauerntum empfand diese Lasten als sehr drückend. Träger dieses Systems aber war Wien. Auch das madjarische Bauerntum sehnte sich nach sozialer Freiheit, während das blutsmadjarische Magnatentum politischen Freiheitsideen anhing. Mit Ausnahme der Serben und Rumänen, die aus nationalen Gründen Ungarn ablehnten, waren die anderen Völker ebenfalls in jener Front gegen Wien, sie erhofften die ersehnte Freiheit von den Madjaren. Und tatsächlich: Im März 1848 verkündete die ungarische Nationalversammlung ihre 31 Gesetzesartikel, welche die volle Freiheit sämtlicher Bürger vor dem Gesetze gewährleisteten. Der Artikel IX erklärte alle Zehente, Fronden und Bauernlasten für aufgehoben; die Gesetzesartikel VIII und XV beseitigten die Vorrechte des Adels. Die Gesetze wurden am 11. April 1848 rechtskräftig verlautbart — in Wien aber war man, aus der Not eine Tugend machend, entschlossen, diese gewaltsam ins Leben gerufenen Gesetze anzuerkennen und den revolutionären Errungenschaften so einen Stempel der Gesetzmäßigkeit aufzudrücken[1]). So wurde — dank dem madjarischen Diktator Kossuth — auch der schwäbische Bauer Freibauer. Die brennende Frage des Schwabentums, die soziale, interessierte Wien ebensowenig wie die völkische. Gelöst aber wurde sie, im Gegensatz gegen das reaktionäre Wien, von den revolutionären Madjaren.

Den Kolonisten im Banat brachte das Jahr 1848 als erstes bedeutsames geschichtliches Ereignis die Schicksals- und Kampfgemeinschaft mit den Madjaren. Der erkämpfte Boden, der dem Kolonisten zur Heimat geworden war, wurde eigene Scholle. Das aber verdankte der Bauer nicht Wien, dem er fremd geworden war, mit dem ihn nichts verbunden hatte, als drückende Abgaben, sondern den Madjaren. So war denn natürlicherweise in den Jahren des madjarischen „Freiheitskampfes" „ungrisch' Trumpf" geworden[2]). Freilich erwarteten die Schwaben damals auf dem Boden der Freiheit Ungarns eine Aussöhnung mit dem Kaiserhause[3]) und dachten weder an eine mögliche Madjarisierung noch an eine unversöhnliche Haltung gegen Wien. Nun, die Entfremdung wurde immer deutlicher. Das lag vor allem an den serbischen Bundesgenossen Wiens, die den Aufstand niederschlugen. Zahlreiche Schwabengemeinden fielen ihnen zum Opfer, ja, es kam zu regelrechten Schlachten zwischen Schwaben und Serben. Wenn auch schwäbische Soldaten in der kaiserlichen Armee kämpfen mußten: die Beschützer des Kolonistenbodens waren die Madjaren und ihre Honved[2]), in der viele Schwaben freiwillig kämpften. Lange noch blieb in den Gemeinden die Erinnerung an den „Freiheitskampf" und seine Märtyrer lebendig. Es wuchs auch das Interesse für die madjarische Sprache — was ja für ein volksbewußtes Deutschtum nicht gefährlich gewesen wäre —, bedenklicher aber war die innere Abneigung gegen Österreich, einem immerhin doch deutschen Staate. „Aus der seelischen Neigung für die Befreiungsidee, die gerade vielfach bei den Deutschen vorlag, wußten die Magyaren eine innerliche Abkehr vom stammverwandten Österreichertum hervorzurufen", stellt Möller fest[4]).

Für das Bach-Regime, das dem Aufstand folgte, und das wieder vom österreichischen Stadtdeutschtum, aber nicht vom bodenverbundenen Bauerntum getragen wurde, konnten sich die Schwaben nicht mehr begeistern. Aus der gemeinsamen Front, die Madjaren und Schwaben aus verschiedenen Motiven gegen Wien zusammenbrachte, war immer mehr eine Schicksalsgemeinschaft der beiden Völker geworden. Die Madjaren waren politisch bewußt, die Schwaben aber nicht: so war der Boden für eine Madjarisierung aufgelockert.

[1]) Dammang, a. a. O., S. 127, vgl. auch Bell, a. a. O., S. 63.
[2]) Bell, a. a. O., S. 63. [3]) Dammang, a. a. O., S. 127.
[4]) In „Das Banat", S. 10.

3. Die Geschichte der Schwaben vom „Ausgleich" bis zum Weltkriege

Über die politische Geschichte ist nichts mehr zu berichten: nach dem Ausgleich war das Banat, in drei Komitate untergeteilt, Bestandteil Ungarns; 1872 kam das Gebiet der „Militärgrenze", das bis dahin österreichisch war, ebenfalls zu Ungarn. Dagegen begann auf wirtschaftlich-sozialem und völkischem Gebiet eine neue Entwicklung, die sich kennzeichnen läßt durch die um sich greifende Materialisierung und Madjarisierung.

a) Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung

Durch den zähen Fleiß der Kolonisten, aber auch bezahlt mit unzähligen Opfern an Leben und Gesundheit — mehrfach war die Bevölkerung dezimiert worden! — war es gelungen, aus dem öden und sumpfigen Land von einst blühendes, fruchtbares Land zu bestellen. Eine Folge des in der Mitte des vorigen Jahrhunderts beginnenden sozialen Aufstieges war der Ausdehnungsdrang der Bauern. War die Umgebung eines deutschen Dorfes nichtdeutscher Besitz, so konnte man sich durch Kauf und Pacht dorthin ausdehnen. Dammang führt zahlreiche Beispiele solcher Gemeinden an, deren Grundbesitz in benachbarten Ortschaften z. T. größer ist als der eigene. Durchschnittlich kamen auf 100 Joch eigenen in der Gespanschaft Torontal 38,4, im Temescher Komitat 21,1; in der Batschka gar 51, 7 Joch fremden Bodens[1]). Ein Beispiel dafür, wie diese Zahlen aufs Vielfache übersteigert sein können, ist die deutsch-evangelische Gemeinde Liebling — mit 148 Joch fremden Bodens. Anders war es z. B. in der „Heide"; dort war die Ausdehnung sehr schwierig, weil zahlreiche deutsche Gemeinden aneinandergrenzen.

Volkliche Gleichgültigkeit und wirtschaftliches Streben gingen Hand in Hand[2]). Wirtschaftliches Sichausleben wurde immer mehr Lebensziel[2]). „Jede Gemeinde lebte für sich, mehr noch, jeder lebte seine eigenen ‚Interessen', die, da der Materialismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch von den Ostschwaben Besitz ergriffen hatte, auf Wohlleben bei einer allerdings auch da noch oft übermenschlichen Arbeit gerichtet waren[3])." Es war nach 1867 ein „Weg der Irrung", „der völkischen Selbstpreisgabe", den man ging, „um sich ganz an einen amerikanisch gearteten materiellen Erwerbstaumel und wirtschaftlichen Erfolgsrausch für die willfährig preisgegebene völkische und geistige Substanz schadlos zu halten"[4]).

So entstand nach und nach eine aufgeschlossene Bevölkerungsschicht. Ein gewerblicher Mittelstand — der überall auf dem Lande das Eindringen des Judentums verhinderte — lieferte zusammen mit dem reichen Bauerntum den Herkunftsboden für eine Intelligenzschicht[5]). Die Voraussetzungen zu einem sozial-geschlossenen Aufbau waren gegeben. Doch es kam nicht zu einer Volksgemeinschaft nach dem Vorbild z. B. der Sachsen. Die politische Unselbständigkeit des Schwabentums trug die Hauptschuld, daß der gesellschaftliche Aufstieg Entvolkung bedeutete. Der tiefe Drang nach Bildung führte die Jugend in großer Zahl in die madjarischen Mittelschulen. Bevölkerungszuwachs und Wohlstand förderten den Aufstieg in die Intelligenzschicht. Aber so entstand nicht eine Führerschicht, sondern vielmehr eine Entfremdung zwischen dem doch schwäbisch gebliebenen Bauerntum und der deutsch-

---

[1]) Dammang, a. a. O., S. 59. Über die Gesamtverteilung in den Banater Komitaten berichtet Winkler, a. a. O., S. 420, der auch die soziale Gliederung des ungarländischen Deutschtums bringt, a. a. O., S. 385. [2]) Vgl. Basch, a. a. O., S. 24.

[3]) Bell, a. a. O., S. 69. [4]) Basch, a. a. O., S. 34. [5]) Handwörterbuch I, S. 215.

stämmigen — aber madjaronischen Gebildetenschicht[1]). Die Intelligenzler schämten sich „Schwaben" zu sein, ein Keil wurde zwischen Eltern und Kinder geschoben. Das Schwabentum blieb, was es zur Zeit der Ansiedlung war, eine Summe deutscher Dorfgemeinschaften und Stadtbewohner. Wertvollstes Menschenmaterial wurde dem Bauerntum entzogen und zum fanatischen Vorkämpfer des madjaronischen Chauvinismus. Der ungarische Staat förderte jene Entwicklung, wo er nur konnte, eine Entwicklung, die Habsburg verschuldet hatte. Allen möglichen Widerständen zum Trotz konnte sich endlich 1891 der „Südungarische landwirtschaftliche Bauernverein" bilden, der Staat sah auch hierin die Gefahr „nationaler" schwäbischer Bestrebungen[2]). Aber zweifellos waren es rein wirtschaftliche Gründe, das Bauerntum zu organisieren, die zu seiner Bildung führten.

Die deutsch-evangelischen Gemeinden

In diesem Zusammenhang muß auf die Entwicklung der evangelischen Gemeinden hingewiesen werden. Unter den ersten Gründungen von Raiffeisenkreditgenossenschaften — durch den Einfluß des sächsischen Verbandes — befanden sich auch die von Mramorak (mit stark deutsch-evangelischer Minderheit) und Liebling. In Liebling entstanden schon frühzeitig mehrere wirtschaftliche Verbände, denen nach Lage der Dinge nur lokale Bedeutung zukam, wenn sie auch Ansätze für eine spätere Weiterentwicklung boten[3]).

Besonders aber fällt auf, daß die evangelischen Gemeinden sehr wenig „Intelligenzler" geliefert haben; es gibt also auch kaum Fälle von Madjarisierungen. Zählte die 1785 gegründete katholisch-deutsche Gemeinde Gertianosch bis heute 150 Intelligenzler (Lehrer, Pfarrer usw.)[4]), die Heidegemeinde Orzydorf 96 — in anderen Ortschaften liegt es ähnlich —, so Liebling seit der Gründung insgesamt 7! Entsprechend ist das Verhältnis in den anderen Gemeinden[5]). Der Grund liegt in der wirtschaftlichen Entwicklung der Gemeinden, die durchweg von nichtdeutschen Gemeinden umgeben sind. Die evangelischen Bauern vergrößerten ständig — bis zum heutigen Tage — ihren Grundbesitz auf Kosten der fremdvölkischen Umgebung. Die Heidebauern, die das nicht konnten, weil sie meist in deutscher Umgebung wohnen, ließen ihre Söhne statt dessen studieren, um das Feld nicht teilen zu müssen. Dem Nachteil in den evangelischen Gemeinden: Fehlen eines eigenen Akademiker- und Lehrerstandes, steht aber der Vorteil gegenüber, daß Madjarisierungen ausblieben und daß auch die wertvollere Nachkommenschaft — die sonst zum sozialen Aufstieg berufen gewesen wäre — dem Bauerntum erhalten blieb. Das bedeutete eine Hebung des bäuerlichen Bildungsstandes[6]).

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der evangelischen Schwabengemeinden entsprechen denen der katholischen. Doch die Fortschrittlichkeit der evangelischen Schwaben, gepaart mit konservativem Festhalten an Sitte und Brauchtum, ist auffallend. Sie scheint, wie häufig zu beobachten, ihre Ursache auch im Konfessionellen zu haben.

1) Vgl. Handwörterbuch I, S. 235 — wo als besonderer Grund dieser Entwicklung das Fehlen des evangelischen Pfarrhauses in dem überwiegend katholischen Banat angegeben wird. Ferner Handwörterbuch II, S. 304; auch Basch und Bell bringen entsprechende Angaben. Über die Madjarisierung siehe auch Ewans, a. a. O., S. 41 u. a.

2) Dammang, a. a. O., S. 163.

3) Die Organisationen führt Blum, a. a. O., S. 78, auf.

4) Vgl. Hoffmann, Ortsgeschichte von Gertianosch.

5) Von den Gemeinden des jugoslawischen Banats liegen dem Verf. Daten nicht vor.

6) Es kam nur zu 2 Madjarisierungen von Lieblingern in Budapest — was nicht verwunderlich ist. Der Besuch der Mittelschulen für mehrere Jahre durch Lieblinger Bauernsöhne ist sehr häufig.

Hinzu kommt die durch die weite Ausdehnung des Landes notwendige Bewirtschaftungsmethode und der oben erwähnte hohe bäuerliche Bildungsstand. Kennzeichnend für die evangelischen Schwaben ist ferner ihre Sparsamkeit.

b) Die völkische Entwicklung. Die Madjarisierung und Widerstände dagegen

Unmittelbar nach dem Ausgleich wurden zwar die Belange der ungarischen Bürger nichtmadjarischer Zunge gesetzlich festgelegt — in der Theorie[1]), in der Praxis wurde es sehr schnell anders. Erwähnt wurde schon, daß das völkische Erbe der Ansiedler sehr gering war, wo sollte es auch aus dem Deutschland des 30jährigen Krieges herstammen? Die für das deutsche Volksgefühl entscheidenden Erlebnisse von 1813, 1848, 1871 hatten die Schwaben ja nicht miterlebt[2]). Und äußerst geschickt war die Werbekraft der Madjaren[3]) besonders den Deutschen gegenüber — nicht nur brutales Zupacken, sondern die Methode der „Freiwilligkeit" wurde vor allem angewandt. Man verstand es ja so fein, „den Aufstieg ins Magyarentum, natürlich unter Preisgabe des angestammten Volkstums, als Ziel hinzustellen. Das galt nicht als Renegatentum: es gab keinen anderen sozialen und kulturellen Aufstieg, nur so war der Zugang zur Beamtenlaufbahn oder zur höheren Bildung möglich"[4]).

Langsam, aber sicher madjarisierte man die Schulen. Zunächst wandelte man zahlreiche Gemeinde- und Kirchenschulen (die öffentlich-ordentliche Schulen waren) in staatliche um[5]). Vorher hatte man schon die höheren madjarisiert. Seit 1879 war die ungarische Sprache obligatorischer Lehrgegenstand in den Schulen geworden[6]). Den Höhepunkt der traurigen Entwicklung bildeten die Apponyischen Schulgesetze von 1907[7]). Es kam vor, daß Lehrer, die kein Wort deutsch verstanden, in deutschen Ortschaften Lehrer wurden, oder daß man deutschen Kindern verbot, deutsch zu sprechen[8]). Eine Zahlenaufstellung mag am deutlichsten den Rückgang des deutschen Schulwesens darlegen: Es gab in Ungarn 1855 2400 deutsche Volksschulen, 1869 1262, 1880 867, 1912 447 — davon 256 sächsische[9]), wozu noch die deutsch-ungarischen Schulen kamen. 1914 bestanden — die sächsischen ausgenommen — keine höheren Schulen mehr, in denen das Deutsche Unterrichts- oder Hilfssprache war, 1870 gab es deren noch mehrere. Nach Möller[10]) waren 1913 noch 26 von 2345 Kindergärten (!) deutsch. Nur das von den Kirchen getragene sächsische, rumänische und serbische, aber z. T. auch das slowakische Schulwesen blieb weitgehendst

---

[1]) Vgl. hierzu nähere Angaben bei Schultheiß, a. a. O., S. 16, Bell, a. a. O., S. 67, Handwörterbuch I, S. 250, Milleker, a. a. O., S. 36 u. a.

[2]) May, a. a. O., S. 171 f.

[3]) Noch heute kann man manchmal erleben, wie, angefeuert von hinreißender Zigeunermusik und Ungarwein, ältere Schwaben sich in Lobeshymnen auf Ungarn ergehen und ihre ungarischen Schulkenntnisse hervorkramen, um ihrer Stimmung Ausdruck zu verleihen. Die Jugend freilich ist von solchen ungarischen Sentimenten völlig frei. — Das früher von den Reichstagskandidaten zur Wahl gebotene Paprikasch — um die Wähler zu ködern — ist heute noch im Banat sprichwörtlich. So konnte man den Schwaben fangen.

[4]) May, a. a. O., S. 171 f. Zur Psychologie der Umvolkung vgl. Geißler in „Evangelische Diaspora" 1931, S. 217—229 und Handwörterbuch II, S. 292.

[5]) Milleker, a. a. O., S. 20. Diese Entwicklung begann gleich nach dem Ausgleich.

[6]) Milleker, a. a. O., S. 23.

[7]) Hiernach wurde u. a. verfügt, daß für alle staatlichen und staatlich unterstützten Schulen die madjarische Unterrichtssprache verpflichtend sei, von der 3. Klasse an aufwärts durften 3 Stunden deutsch gegeben werden. Nur Religionsunterricht konnte ungehindert deutsch gegeben werden.

[8]) Vgl. „Schwäb. Volkskal. f. 1929", S. 102 ff.

[9]) „Karpathenländer und Ungarn", S. 9, auch „Volksd. Hefte" Nr. 1, S. 27 f.

[10]) Bell, a. a. O., S. 68.

von der Madjarisierung verschont[1]). Insgesamt gab es 1913/14 noch 34 deutsche Schulen im Banat. Deutsch blieb lediglich der Religionsunterricht und, wenn Pfarrer und Lehrer dazu geneigt waren, blieb dem Deutschen ein Spielraum in den Vereinen und Wiederholungsschulen[2]). Selbstverständlich wurde auch das Lehrerbildungswesen von der Madjarisierung frühzeitig erfaßt (nach den 80er Jahren auch die evangelische Präparandie Oberschützen), ebenfalls segelte der katholische (deutsche) Lehrerverein in madjarischem Fahrwasser.

Bald 50% der konfessionellen deutschen katholischen Schulen wurden verstaatlicht — eine Folge schwäbischer Sparsucht! —, aber die kirchlich gebliebenen madjarisierten meist nicht minder[3]). Die konfessionellen Schulen genossen zwar weitgehende Freiheiten, die nur nicht ausgenutzt wurden. Systematisch züchtete man ein Analphabetentum zur höheren Ehre des Madjarentums heran. Es kam zu einem manchmal wörtlichen Nichtverstehen zwischen Eltern und Kindern. Briefe, die Soldaten aus dem Felde an ihre Angehörigen schrieben, enthielten häufig ein unentwirrbares Gemisch von madjarischer Schreibweise und deutschem Wortschatz.

Madjarisierungen von Familiennamen kamen in den Städten häufig, aber auf dem Land doch äußerst selten vor[4]). Wohl gelang es, alte nichtmadjarische Ortsnamen ungarisch umzubenennen. Auf jede Weise versuchte man einen nicht bestehenden Nationalstaat vorzutäuschen.

Zwischen 1886 und 1908 wurden 960 Nichtmadjaren wegen rein politischer Vergehen insgesamt zu 223 Jahren Gefängnis- — inmitten von Verbrechern! — und hohen Geldstrafen verurteilt[5]). Schon 1874 äußerte sich Löher[6]) über die madjarische Politik: „...und als sie das hohe Gut (die politische Freiheit) in vollem Maß erhielten, verkehrten sie die Freiheit in Unterdrückung, und zwar wurde es sofort eine ungestüme Unterdrückung im großen Stil. Wie hatten sie das Bachsche System verhöhnt und verdammt! Wie stolz hatten sie sich gerühmt der uralten Selbstverwaltung ungarischer Männer! Und was brachten sie jetzt zustande? Nichts, als eine zugunsten der Magyaren verschlechterte Ausgabe der Bachschen Gesetze und Einrichtungen."

Daß diese Entwicklung zu einer Überfremdung des Madjarentums führen mußte und für Deutsche wie Ungarn keinen Gewinn bringen konnte, erkannte man nicht. Als Endergebnis sieht einer der ganz wenigen Madjaren, der diese Politik verurteilt, zu Recht das folgende: „Verschwundene deutsche Bürgerschaft, zugrunde gegangene ungarische Mittelschicht und wirtschaftliche Herrschaft der Juden[7])."

Der schwäbische Widerstand gegen die Madjarisierung

Zu Ende der 80er Jahre, als man schon zu glauben anfing, das Banater Deutschtum werde im Madjarentum aufgehen, trat eine Wende ein. Es entstand eine Reaktion. Besonders der Verfall des Schulwesens und das infolgedessen immer deutlicher zutage tretende Sinken der Kulturhöhe und damit auch der wirtschaftlichen Stellung des Deutschtums bot den Hauptanlaß zur Unzufriedenheit der deutschen Bevölkerung, wie Steinacker feststellt[8]). In Pantschowa, Weißkirchen,

[1]) Grentrup, a. a. O., S. 276. [2]) Handwörterbuch I, S. 258.

[3]) Über das evangelische Schulwesen wird im nächsten Teile gehandelt.

[4]) Näheres bei Kleinschmidt, a. a. O., S. 192, und Schultheiß, a. a. O., S. 33.

[5]) Ewans, a. a. O., S. 35. [6]) a. a. O., S. 290.

[7]) Univ.-Prof. Dr. Kiß v. Rugonfalvi in „Volksd. Hefte" 1, S. 19f.

[8]) Pol. Hefte I, S. 9, auch „Lebenserinnerungen".

Marienfeld[1]) kam es zu Protesten gegen die Madjarisierung. Der Gertianoscher Bauernverein forderte deutschen Unterricht[1]). Deutschbewußte Zeitungen entstanden[2]), und am 30. Dezember 1906 kam es zur Bildung der „Ungarländischen Deutschen Volkspartei" in Werschetz[3]). Mit allen Mitteln arbeitete man gegen die neue Bewegung[4]), die mit einem „offenen Briefe" im „Deutsch-Ungarischen Volksfreund" vom 20. Januar 1914 an Graf Tisza einen Höhepunkt erreichte, den sie bis zum Weltkriege behauptete[5]). Es sei darauf verzichtet, die Geschichte der deutschen Bewegung Altungarns ausführlich zu behandeln[6]). Nur auf eins sei noch hingewiesen: als eine Notwendigkeit erwies sich vor dem Kriege die Zusammenarbeit mit den übrigen Nationalitäten (vor allem Rumänen und Serben), deren Belange mit denen der Deutschen weitgehend parallelliefen. Wichtiger war aber noch eine Einigung oder wenigstens die Herstellung eines Zusammenhangs mit den Deutschen des Landes, besonders den politisch-völkisch gut organisierten Sachsen Siebenbürgens. Zwei Männer sind es, die sich hervorragend hierum verdient gemacht haben: der geistige Führer der Volkspartei, der Zipser Sachse Steinacker, und der Siebenbürger Sachse Brandsch. Letzterer hat vor allem mit Erfolg versucht, die „kleinsächsische" Haltung seiner Landsleute zu ändern und sie aufgeschlossen zu machen für eine Hilfestellung gegenüber den Nöten des noch fast unorganisierten Deutschtums Ungarns[7]). Für die spätere Einigung des südosteuropäischen Deutschtums und seine politische Aktivierung war die Arbeit dieser beiden Politiker und Parlamentarier von einem Werte, der meist nicht hoch genug eingeschätzt wird.

Auf dem Lande trug besonders die Madjarisierung der Ortsnamen zum Erwachen des völkischen Gedankens bei. Es sollte zwar die Feststellung des Namens der Gemeinde „mit möglichster Berücksichtigung des Wunsches der interessierten Gemeinde" geschehen[8]), tatsächlich wurden derartige Wünsche nirgends berücksichtigt. So wurde auch der Name der Gemeinde Liebling in „Kedvencz" umbenannt, obgleich die Gemeinde einmütig dagegen protestierte. Als alle anderen Protestschritte vergebens waren, wandte sich die Gemeinde 1911 an den Kaiser bzw. ungarischen König, mit einer Bittschrift, um ihren alten Namen wiederzuerhalten[9]). Dieses Majestätsgesuch ist charakteristisch für die beginnende völkische Selbstbesinnung der Schwaben und zeigt, daß die Erinnerung an das Erbe der aus dem Reiche ausgewanderten Ahnen noch lebendig war[10]). Wirklich hatte die Gemeinde mit ihrem Gesuch Erfolg und durfte am 11. November 1911 wieder auf ministeriellen Erlaß hin ihren alten Namen führen. Es war dies der einzige Fall, daß eine deutsche Gemeinde in Ungarn ihren deutschen Namen beibehalten, bzw. wieder einführen durfte[11]). Zur Besinnung des

[1]) Alld. Bl. 1899, S. 221, 1900, S. 395, 1902, S. 134 u. 299 u. 341.

[2]) Handwörterbuch II, S. 304, u. Pol. Hefte I, S. 8.

[3]) Vgl. Art. im Handwörterbuch I und Pol. Hefte I, S. 8.

[4]) Z. B. Bell, a. a. O., S. 72.

[5]) Pol. Hefte VII, Nr. 5—6, S. 110.

[6]) Einen Überblick bringt das Handwörterbuch, ausführlich beschreibt die Geschichte der deutschen Bewegung Steinacker in den „Pol. Heften", der in „Lebenserinnerungen", S. 136—201 übernommen ist.

[7]) Vgl. auch Hungaricus, a. a. O., S. 42, Bell, a. a. O., S. 72. — Pol. Hefte I, 2, S. 9, VII 5—6, S. 110, VII 9—10, S. 168 u. a.

[8]) Teutsch, a. a. O., IV, S. 159.

[9]) Abgedruckt bei Blum, a. a. O., S. 104ff. — Über den Namen heißt es in der Bittschrift (historisch richtig): „Als davon die Rede war, wie die Gemeinde genannt werden solle, sprach der Ansiedlungskommissär Baron Nikolaus Vécsey: ‚Die Protestanten sind meine Lieblinge, darum soll der Ort Liebling heißen'."

[10]) „ . . . Die aus Württemberg eingewanderten Ansiedler waren tüchtige und strebsame Leute, die im Schweiße ihres Angesichts auf dem sumpfigen Boden eine blühende Gemeinde hervorgezaubert haben . . ." Andererseits weist man aber auch auf die Blutopfer und die Haltung im „Freiheitskriege" 1848/49 hin.

[11]) Vgl. Pol. Hefte II, 11, S. 4; Teutsch, a. a. O., IV, S. 159; v. Möller, a. a. O., S. 84 u. a.

Schwabentums trugen sehr stark die Heimatbücher, die bei den Ortsjubiläen erschienen, bei; in ihnen wurde die Urheimat, die Auswanderung und Ansiedlung und das weitere Schicksal der Kolonisten beschrieben. Solche Heimatbücher erschienen auch in Liebling und Franzfeld.

c) Der Anteil der evangelischen Schwabengemeinden an der deutschen Bewegung

Es ist auffallend, daß an der deutschen Bewegung der Vorkriegszeit die evangelischen Gemeinden einen hervorragenden Anteil haben, ganz besonders gilt das von Liebling, aber auch von den evangelischen Schwabengemeinden des heute jugoslawischen Banats und der Batschka. — Freilich war die Abwehr gegen die Madjarisierung ebenfalls in den katholischen Gemeinden in steter Zunahme begriffen.

Als starke Stützpunkte der Bewegung galten Neusatz, Pantschowa (mit einer großen evangelischen Gemeinde) und das rein deutsch-evangelische Tscherwenka (Batschka)[1]. An der eindrucksvollen Kundgebung in Weißkirchen am 9. Februar 1908 nahmen 1200 Bauern und Bürger aus 18 Ortschaften teil, worunter auch Liebling, Pantschowa, Tscherwenka und Neuschowe (Batschka)[2]. Von Möller[3]) berichtet: „Man arbeitete gegen die Anhänger der ungarländischen deutschen Volkspartei, z. B. in Weißkirchen, Franzfeld, Mramorak, Liebling mit Geld-, Arreststrafen, Versammlungsverboten und Auflösung von Versammlungen." Die Forderung der Lieblinger Gemeinde, im Gemeinderat deutsch zu referieren, lehnte die Temescher Komitatskongregation ab[4]. Auf der wirtschaftlichen Tagung deutscher Landwirte, Weinproduzenten und Gewerbetreibender, am 7. September 1913 in Werschetz findet man wieder Pantschowa, Franzfeld, Liebling und Mramorak vertreten[5]. Liebling setzte sich gegen die geplante Suspension seiner (deutscheingestellten) Lehrer zur Wehr[6]. Auch bei der von der deutschen Bewegung naturgemäß eingeleiteten Fühlungnahme zwischen Sachsen und Schwaben war Liebling an erster Stelle beteiligt: „dem Besuche schwäbischer Gesangvereine in Siebenbürgen folgte ein Besuch sächsischer Landwirte im Banat in den bereits stramm deutschen Gemeinden Liebling und Segenthau, wo neben dem Studium der landwirtschaftlichen Wirtschaftsweise Mitteilungen über nationale Schmerzen und Volksnöte ausgetauscht und beim Gesange schwäbischer und sächsischer Volkslieder das Gemeinschaftsgefühl zum Ausdruck gebracht wurde[7]."

Sicherlich wäre es noch zu einer engeren Fühlungnahme zwischen Sachsen und (besonders den evangelischen) Schwaben gekommen, hätte nicht der Krieg diese Entwicklung unterbrochen; wären doch gerade die evangelischen Schwaben die gegebenen Vermittler zwischen den beiden Stämmen gewesen!

Aus den dargelegten Beispielen, die noch zu vermehren wären[8], geht eindeutig hervor, daß die evangelischen Gemeinden der völkischen Bewegung sehr aufgeschlossen waren. Dem maßgeblichen Führer der deutschen Einigungsbewegung, Herrn Staatssekretär a. D. Dr. Brandsch-Bukarest, verdankt der Verfasser die nachfolgenden Mitteilungen. Während einerseits die offizielle ungarländisch-evangelische Kirche im

---

[1]) Pol. Hefte I, 2, S. 9. [2]) Ebd. I, 2—3, S. 8.

[3]) Bell, a. a. O., S. 72. — Die drei letztgenannten sind die großen evangelischen Banater Schwabensiedlungen. [4]) Pol. Hefte I, 3—4, S. 9. [5]) Ebd. IV, 5—6, S. 3.

[6]) Ebd. VII, 5—6, S. 110. — Näheres über die Haltung der Lieblinger bei der Behandlung der einzelnen Gemeinden. [7]) Ebd. VII, 9—10, S. 168.

[8]) Vgl. Pol. Hefte, Alld. Blätter, Steinacker, a. a. O.

chauvinistischen Fahrwasser segelte und Kundgebungen ihrer Führung und Geistlichkeit — infolge ihrer andersgearteten Organisation — in der Öffentlichkeit mehr zum Ausdruck kamen als die der katholischen Kirche, welche ihre Madjarisierungsarbeiten mehr im Stillen, aber um so eindringlicher, durchführte, so steht andererseits dieser Schattenseite eine Lichtseite gegenüber. Diese ist allerdings allein bei der evangelischen Kirche festzustellen. Das rührt daher, daß die evangelische Kirche eine Gemeindekirche ist, die trotz alles Regierens von oben in dem Augenblicke aufhört, in dem sie sich nicht mehr auf die lebendige Mitarbeit der Gemeindeglieder stützen kann. Dieses wesentliche Merkmal kommt auch in der Organisation zum Ausdruck. Es gibt Gemeindevertretungen, die über Kirche und Schule und ihre Sprache zu beschließen haben. Letzten Endes können sie, wenn sie hartnäckig bei ihrer Meinung bleiben, in diesen Beschlüssen nicht verhindert werden. Die Folge solcher größeren Unabhängigkeit ist, daß sich im Rahmen der evangelischen Kirche unabhängige Männer betätigen und leichter durchsetzen können. Die Auswirkung dieser Tatsache ist auch in der deutschen Bewegung des damaligen Ungarn zu erkennen gewesen. Man kann als allgemeine Regel aufstellen, daß dort, wo evangelisches Deutschtum war, die deutsche Bewegung stärker war. Eine Ausnahme bildeten bloß die verkommenen Verhältnisse im Zipser Gebiet, deren Ursprung in seiner letzten Ursache auf die Erfahrungen der Gegenreformation zurückgeht[1]). Nur die Militärgrenze[2]), wo die Erinnerung an das deutsche Regiment im alten Österreich lebendiger geblieben war, konnte mit den evangelischen Gemeinden wetteifern. Man machte die Erfahrung, daß die evangelischen Gemeinden der deutschen Bewegung gegenüber aufgeschlossener waren und man viel leichter dort Fuß fassen konnte, selbst wenn Geistliche und Lehrer Gegner waren.

Ebensowenig wie es Zufall war, daß die evangelischen Gemeinden völkisch am aktivsten waren, kann es als zufällig erscheinen, daß die meisten Führer der ungarländisch-deutschen Bewegung Protestanten waren. Steinacker selbst war Zipser Pfarrerssohn, er war betont evangelisch und nahm am kirchlichen Leben regsten Anteil[3]). Das gleiche gilt von dem sächsischen Politiker R. Brandsch, ebenfalls Pfarrerssohn, der mit Steinacker zusammen das ungarländische Deutschtum zu einen und organisieren versuchte.

Ebenfalls waren die Führer der Bewegung in der Batschka — dem nebst der Militärgrenze völkisch am meisten erwachten Gebiete (mit seinen aus der Zeit Josephs II. stammenden evangelischen Schwabensiedlungen) — und der des burgenländischen Deutschtums evangelisch. Der Tischlermeister Ludwig Schmidt aus Mramorak, der damals weitaus beste volkstümliche Schriftsteller, sowie der in Graz lebende Schriftsteller Stein aus Franzfeld (bekannt unter dem Schriftstellernamen Franz Feld), gehören zu den evangelischen Schwaben des Banats. Die

[1]) Die Zipser mußten in Habsburg, das die Reformation blutig und gewaltsam unterdrückte, ihren Feind sehen; während das Madjarentum im Kampfe gegen den gleichen Feind ihr Bundesgenosse war. — Joseph II. machte sie vom Deutschtum ganz abtrünnig, indem er ihre Autonomie antastete (vgl. das unter 1, b Ausgeführte).

[2]) Zu diesem bis 1872 österreichischen Gebiet gehörten z. B. die deutschbewußten Gemeinden Werschetz und Weißkirchen.

[3]) Er war um die Deutscherhaltung der Pester Gemeinde mit Erfolg bemüht, war Presbyter, Mitglied der Schul- und Finanzkommission und Vertreter des Pester Seniorats am Distriktualkonvent; auch mit dem Gustav-Adolf-Verein stand er in engster Verbindung, u. a. nahm er an einer Hauptversammlung als Vertreter seiner Gemeinde teil. (Steinacker, a. a. O., S. 128, 117ff. u. a.) Über seine Freundschaft mit Bischof Teutsch, der sächsischen Kirchenführung und Pfarrerschaft siehe ebd., S. 124, 156, 207 u. a.

Wegbereiter und ersten Schriftleiter der deutsch-bewußten Presse, Alwin Kramer aus Bistritz und Orendi-Hommenau, waren evangelische Sachsen. Der Anteil der deutschen Evangelischen an der völkischen Bewegung ist jedenfalls unvergleichlich größer als ihr Bevölkerungsanteil gewesen. In der Pfarrerschaft waren Anhänger der Bewegung, unter anderem die Banater evangelischen Pfarrer Reiser-Liebling, Schwalm-Pantschowa und Schuhmacher-Neupasua (Syrmien).

d) Die Auswirkungen der Madjarisierung im deutsch-evangelischen Banat

Es ist völlig unrichtig, wenn Rommenhöller[1]) in seinem Werke schreibt, „daß das Deutschtum im Banat bis auf einen kleinen Rest fast völlig entnationalisiert ist", und daß, während die älteren Leute durchweg noch gut deutsch sprächen, „der Jugend die deutsche Sprache fast völlig unverständlich" sei. So schnell wirkte sich die Madjarisierung doch nicht aus: teilweise trifft Rommenhöllers Darstellung für den Sathmarer Gau zu, wo eine Umvolkung gelang. Einzelne Fälle von Madjarisierung gab es im Arader Gau und ganz wenige auch in der Heide: dort drang hie und da die madjarische Sprache in reichere Bauernfamilien ein. Von der Madjarisierung wurde im Banat nur das Akademikertum, die „Intelligenz" erfaßt, nicht aber das Bauerntum, das an seinem Dialekt festhielt. Nun, der Dialekt war staatlicherseits nicht bedroht, — wenn auch „schwäbisch" und „Schwabe" zu Spott- und Schimpfnamen geworden waren. Bedroht dagegen war die Hochsprache, die erst eine Verbindung mit dem Volksganzen schafft. Der Kampf geht nicht gegen die Haussprache, also Mundart, sondern gegen das Öffentlichkeitsrecht der Hochsprache (Schul-, Amts-, Gerichts-, Verkehrs- und Geschäftssprache), wie May zu Recht feststellt[2]).

Wie groß ist nun der zahlenmäßige Anteil der Konfessionen an der Madjarisierung? Die Stellung der evangelischen Kirche zum Volkstum und ihre Bedeutung für die völkische Entwicklung wird im Teil II der Arbeit zu untersuchen sein: hier ist nur die Frage bedeutsam: wie wirkte sich die Madjarisierung im evangelischen Banat aus? Nach den „Alldeutschen Blättern" war die ungarländisch-evangelische Kirche „ein Hauptwerkzeug der Magyarisierung" und die evangelischen Schwaben stünden in der Gefahr, ihrem Deutschtum verloren zu gehen, weil ihre Geistlichen meist nationale Renegaten und fanatisch madjarisch gesinnt seien[3]). Wiese schreibt[4]): „Im Banat, in der Baczka und in Stammungarn hat die Kirche eine ziemlich restlose Entnationalisierung der dortigen deutschen Bauernbevölkerung durch die Ungarn nicht verhindert und auch nicht verhindern wollen, da sie überwiegend ungarisch-national eingestellt war." Und selbst Geißler, der evangelischerseits die Ursache der Entvolkung untersucht, meint[5]): „Wenn es richtig ist — was schwer entschieden werden kann —, daß unter den Evangelischen Ungarns der Prozeß der Einschmelzung in das Staatsvolk noch widerstandsloser vor sich ging als bei den Katholiken", so gehöre zu den Gründen wohl das Gefühl der gemeinsamen Front mit den Madjaren.

Wiese gegenüber muß man das gleiche geltend machen wie Rommenhöller. Was heißt „ziemlich restlose Entnationalisierung"? Ist darunter der Verlust eines völkischen Nationalbewußtseins zu verstehen — ein solches hat es unter den Schwaben vor dem Kriege nie gegeben — es war erst langsam im Entstehen begriffen — es konnte

---

1) a. a. O., S. 104.
2) a. a. O., S. 126.
3) Alld. Blätter 1901, S. 514.
4) a. a. O., S. 31.
5) In „Kirche und Auslanddeutschtum", S. 616.

also auch nicht verlorengehen. Ist aber unter Entnationalisierung die Aufgabe von Sprache und Brauchtum gemeint, so steht demgegenüber die Tatsache, daß gerade die bodenverbundene Bauernbevölkerung im Banat und in der Batschka zähe daran festhielt. — Übrigens hätten ungarische Statistiken wohl kaum „entnationalisierte“ Deutsche als Deutsche geführt! Für das Banat mag eine Zahlenaufstellung veranschaulichen, wie sich die Madjarisierung in den Konfessionen ausgewirkt hat [1]).

Es gab demnach:

1880	Deutsche	Madjaren	Slowaken
röm.-kath. . . .	305338	80782	7050
evang. A. B. . .	13750	1936	12711
1890			
röm.-kath. . . .	362802	117837	6459
evang. A. B. . .	15894	2240	14495
1900			
röm.-kath. . . .	380377	149544	4378
evang. A. B. . .	17612	3002	15802
1910			
röm.-kath. . . .	358028	186992	3810
evang. A. B. . .	19851	4168	17212

Ist bei den Evangelischen — Deutschen wie Slowaken — eine ständige Aufwärtsentwicklung der Seelenzahl festzustellen — in den vier Jahrzehnten um bald 50%! —, so ist bei den deutschen Katholiken die Gesamtzunahme weit geringer. Ja, ihre Zahl sinkt sogar in dem Jahrzehnt, in dem die Madjarisierung sich auszuwirken beginnt (1900—1910): die Abnahme ergibt sich zum größten Teil aus dem (reichen) Torontaler Komitat, dem das Temescher mit rund $5^1/_2$ Tausend Seelen folgt, während das (ärmere) Karasch-Severiner eine kleine Steigerung aufweist. Auffallend ist die Abnahme der slowakischen Katholiken; die auffallende Zunahme der madjarischsprechenden Katholiken geht zweifellos auf das Konto der deutschsprachigen — während die slowakischen Verluste kaum ins Gewicht fallen. Auch die Zahl der Evangelischen madjarischer Zunge nimmt stark zu, allerdings selbst prozentual nicht in dem Maße wie die der Katholiken. Bei der geringen Zahl von madjarischen Evangelischen ist es schwierig, Schlüsse zu ziehen, ohne Zweifel sind bei der Zunahme Deutsche und Slowaken (also zwei Völker) beteiligt. Andererseits müssen bei den Madjaren der beiden Konfessionen Zuwanderungen in Rechnung gestellt werden.

Die Zahlen bei den katholischen und evangelischen Deutschen werden sonst von gleichen Faktoren beeinflußt: der Geburtensatz in den reichen katholischen Gemeinden war schlechter, dafür aber der in den ärmeren „Heckengemeinden“ günstiger als der in den evangelischen Schwabengemeinden. Auch an der Auswanderungsbewegung waren deutsche Evangelische und Katholiken gleichmäßig beteiligt.

Tatsache ist also, daß sich das evangelische Deutschtum und Slowakentum weit besser gehalten hat als das katholische. Eine Entvolkung machte

[1]) Die im Handwörterbuch I, S. 255 aufgeführten Zahlen der drei Komitate Karasch-Severin, Temesch und Torontal sind hier zusammengezählt; weil für diese Untersuchung von Belang, werden nur die Deutschen und Madjaren aufgeführt, dazu aber auch die Slowaken, deren evangelische Konfessionsangehörigen ungefähr dieselben Zahlen aufweisen wie die deutschen, mitbehandelt. Für die Schlußfolgerungen scheint der Vergleich zwischen Slowaken und Deutschen wesentlich zu sein.

sich bei den katholischen Schwaben bemerkbar[1]), bei den evangelischen nicht. Bei den Kreisen der Intelligenz fand zweifellos eine Madjarisierung statt, die aber zahlenmäßig kaum einen Niederschlag finden kann — weil es unter den evangelischen Schwaben (des rumänischen Banats) Akademiker kaum gab; somit scheidet diese Frage hier aus. Für das Banat jedenfalls läßt sich feststellen, daß keineswegs der evangelische Deutsche sich widerstandsloser assimilieren[2]) ließ als der katholische. Die Zahlen beweisen eindeutig das Gegenteil für das Banat. Sollte das eine Ausnahme sein? Man hat wohl allen Grund zu der Annahme, daß auch in anderen Teilen Ungarns das protestantische Deutschtum keine geringere Widerstandskraft aufwies als das katholische[3]).

In seinem innersten gesunden Kerne ist das Schwabentum, allen Madjarisierungsversuchen zum Trotz, doch deutsch geblieben — z. T. unbewußt (Sitte, Dialekt), z. T. aber schon bewußt. Das zeigt vor allem das Aufkommen und Anwachsen einer deutsch-völkischen Bewegung.

e) Beziehungen zwischen dem Reichsdeutschtum und Schwabentum

Endlich bleibt noch die Frage zu beantworten, ob und wie weit deutsche Kreise im Reich am Schicksal der Schwaben teilnahmen und ob sie überhaupt etwas von ihnen wußten. Die große Presse im Reiche bekam zwar meist ihre Informationen aus Budapester Regierungskreisen, und die Regierung hatte für volksdeutsche Belange kein Verständnis.

Zunächst ist der „Deutsche Schulverein" zu nennen, der sich der Ungarndeutschen annahm[4]). Wie hoch die Madjaren seine Wirksamkeit einschätzten, geht aus den zahlreichen Protestkundgebungen hervor, die man auch im Banat gegen ihn veranstaltete — die meisten mißlangen allerdings[5]). In Siebenbürgen dagegen kam es zu begeisterten Sympathiekundgebungen für den Schulverein[5]). Ferner ist der „Alldeutsche Verband"[6]) zu erwähnen, er nahm regen Anteil am Schicksal der Volksgenossen in Ungarn und brachte in seinen Mitteilungen regelmäßige Berichte. Schulverein und Alldeutscher Verband waren Ziel mancher Angriffe im ungarischen Reichstag und der Presse. Endlich nahm sich der Gustav-Adolf-Verein, der gesamtdeutsches an die Stelle des etatistischen, rein staatlichen Denkens setzte[7]), tatkräftig der Volks- und Glaubensgenossen im Donauraum an; war die Arbeit auch kirchlich bestimmt, so war sie doch völkisch nicht minder bedeutsam[8]). Das Gustav-Adolf-Werk schuf Beziehungen

[1]) Man wird gut daran tun, den Wert dieser ungarischen Volkszählungen nicht zu überschätzen, immerhin aber geben sie doch ein Bild der vordringenden Madjarisierung.

[2]) Interessant ist die Einwirkung der Madjarisierung auf die rumänischen Kirchen. Die ung. Volkszählung von 1910 gab 13351 Orthodoxe an, die sich zur madjarischen Sprache bekannten (es handelt sich hierbei natürlich um Orthodoxe aus den ehem. ungarischen Gebietsteilen; die Gesamtzahl der Orthodoxen Rumäniens beträgt über 12 Millionen). Als der Madjarisierung zugänglicher erwies sich die mit Rom unierte griechisch-katholische Kirche, die in Rumänien 1,5 Millionen Seelen zählt: hiervon sprechen fast 80000 madjarisch. Eine Gegenüberstellung dieser Zahlen zeigt, daß der völkische Widerstand der Orthodoxen weit kräftiger war als der der griech. Katholiken. (Zahlenangaben nach „Ev. Diaspora" Nr. 4/1938, S. 231.)

[3]) Weiteres hierüber in Teil II, wo auch die Gründe untersucht werden.

[4]) Vgl. die Schrift „Schulverein" unter Literatur — Ebd., S. 209: „Er bietet nur seine Hilfe denen, welche sie wünschen, gerade so, wie auch die Magyaren ihre Landsleute im Ausland unterstützen."

[5]) Siehe in der Schrift „Schulverein" — durch die Kirche v. a. war Siebenbürgen in ständigem Kontakt mit dem Reich geblieben.

[6]) Wobei zu betonen ist, daß dieser Verband mehr staatlich-machtpolitische als völkische Ziele hatte.

[7]) Beyer, a. a. O., S. 116.

[8]) In einem besonderen Abschnitt im II. Teile behandelt.

zu den Schwaben und berichtete seinen Mitgliedern regelmäßig über die Glaubensgenossen in Ungarn.

Einzelveröffentlichungen seien übergangen und nur auf Löhers Werk[1]) und Heintzes Schrift[2]), die rückhaltlos den madjarischen Chauvinismus geißelten, hingewiesen. Besonders aber trug der Schwabenschriftsteller Adam Müller-Guttenbrunn zum Erwachen der Donauschwaben und zum Verständnis ihres Kampfes im Reiche bei. Müller-Guttenbrunn besuchte eine kirchliche sächsische Schule und schreibt selbst, daß er dort sein Deutschtum wiedergefunden habe. Er, selbst Katholik, schilderte die Leiden, Bedrückungen und Glaubenstreue der protestantischen Schwaben, die endlich unter Joseph II., den er als den deutschen Kaiser zeichnet, Anerkennung und Gleichberechtigung fanden. In seinem Staatsroman „Joseph der Deutsche" bekam die Gemeinde Liebling ihren Ehrenplatz[3]).

War vor dem Kriege das Wissen voneinander nur auf solche Kreise im Reiche und Donauraum beschränkt, die völkisch interessiert waren, so brachte das erste große Gemeinschaftserlebnis der Schwaben mit den Reichsdeutschen der Weltkrieg. Nicht selten kämpften „Deutschländer" und Schwaben am selben Frontabschnitt und stellten verwundert fest, daß sie zum gleichen Volke gehörten. Reichsdeutsche Soldaten, im Banat begeistert aufgenommen, wunderten sich, daß man in „Ungarn" so gut deutsch sprach. Der so häufig verspottete schwäbische Soldat, dem man Jahre hindurch seine Sprache und Art lächerlich gemacht hatte, fand Landsleute, die z. T. — obgleich sie weither aus dem Reiche kamen, denselben Dialekt sprachen wie er: er merkte etwas von der Weltgeltung der deutschen Sprache. Die Waffenleistungen der verbündeten Armee hoben seinen Stolz. Die ungemein große Bedeutung des Weltkriegserlebnisses für die Wiederbesinnung des Schwabentums wird man im Gespräch mit schwäbischen Kriegsteilnehmern immer wieder erkennen können.

Was die deutsche Bewegung begonnen hatte: weite Kreise des ungarländischen Deutschtums wachzurütteln, führte der Weltkrieg fort. Das Trugbild eines ungarischen Nationalgefühls begann sich zu verflüchtigen, um gänzlich zu verschwinden, als der Zusammenbruch Ungarns auch dem letzten Schwaben klarmachte, daß er kein „Ungar", sondern Deutscher sei.

4. Das Banater Schwabentum nach dem Weltkrieg

a) Die völkische Selbstbesinnung der Schwaben

Der Zusammenbruch fand die Rumänen und Slawen, die man regelrecht durch unsinnige Nationalitätenpolitik in die Irredenta getrieben hatte, politisch wohlgerüstet und aktionsfähig. Träger des Volkswillens waren vor allem die orthodoxen Kirchen mit ihrer Geistlichkeit. Aber auch die Schwaben ergriff der Hauch des allgemeinen völkischen Erwachens. Doch wenn man von dem „Wunder" der schwäbischen Volkwerdung spricht, muß man in Betracht ziehen, daß durch die Arbeit eines Brandsch und Steinacker — um nur die wichtigsten Namen zu nennen — die Bewußtwerdung des ungarländischen Deutschtums maßgeblich vorbereitet war: es bestand ein Kern von Deutschfühlenden, es gab in Ungarn deutsche Zeitungen und Vereinigungen. Doch entscheidend war das Erlebnis des Zusammenbruchs, „ein gleichsam unterirdisches Deutschtum, ein anonymes"[4]) trat hervor, Träger der Er-

[1]) Siehe unter Literatur. Das Buch bietet eine ausgezeichnete Beschreibung der madjarischen Mentalität. [2]) Unter Literatur angeführt.

[3]) In dem genannten Roman, S. 357 ff.

[4]) May, im Jahrbuch 1932, S. 173, vgl. dazu seine weiteren Ausführungen.

neuerung aber war das Bauerntum, das trotz aller Mißleitung eben doch im Innersten sein deutsches Wesen erhalten hatte.

Am 31. Oktober 1918 wurde die Gründung eines schwäbischen Nationalrates beschlossen, am 3. November wurde dieser Beschluß in einer großen Volksversammlung gutgeheißen, es wurde dort auch angeordnet, die deutsche Unterrichtssprache einzuführen. Das war die einzige revolutionäre Tat der Schwaben: ohne die (noch rechtmäßige) Budapester Regierung zu befragen, wurde der Beschluß, vor allem auf dem flachen Lande durchgeführt [1]). Ein Zeichen, wie sehr die schwäbische Bevölkerung das madjarische Schulwesen als Druck empfunden hatte! — Am 10. November wurde in Budapest die Bildung eines deutschen Nationalrates in Ungarn beschlossen. Am 19. November rückten serbische und französische Truppen im Banat ein. Man versuchte die Schwaben zum Anschluß an Serbien zu bewegen. Ohne die Verbleibfrage zu berühren, forderte eine große Volksversammlung in Temeschburg am 8. Dezember vollständige kulturelle Autonomie und auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete alle Rechte, die im Rahmen der Einheit des Staates für ein eigenes völkisches Leben nur möglich seien [2]). In Budapest hatten sich mittlerweile zwei Volksräte gebildet, einer unter Bleyer (im Banat Dr. Muth), der für Legalität und Verbleib bei Ungarn war, ein anderer unter Brandsch (im Banat Röser), der sich nach den Enttäuschungen der Vorkriegszeit von den politischen Gegebenheiten leiten ließ und in seiner Haltung rumänenfreundlich war.

Im Januar 1919 hatten die Siebenbürger Sachsen, im Vertrauen auf die Karlsburger Beschlüsse, ihren freiwilligen Anschluß an Großrumänien erklärt. Die Volkspartei im Banat (die Brandsch-Rösersche Richtung) proklamierte am 10. August 1919 einstimmig in einer großen Volksversammlung in Temeschburg denselben Entschluß. Die Proklamation forderte Unteilbarkeit des Banats, freie Entfaltung des Volkscharakters und Autonomie und Mitteilung der Entschließung an die Friedenskonferenz [3]). Durch eine Abordnung wurde die Entschließung dem leitenden Regierungsrat in Hermannstadt überbracht. Der Abordnung gehörte auch der Lieblinger evangelische Pfarrer Reiser an. Als Folge dieser Entschließung wurde das heute noch bestehende deutsche Realgymnasium in Temeschburg eröffnet. — An den Herbstwahlen 1919 hatte die Volkspartei beschlossen teilzunehmen, während die Bleyer-Muth-Richtung ihre Passivität beibehielt. Alle aufgestellten Kandidaten der Volkspartei wurden gewählt [4]).

Eine gerechte Grenzziehung war, wie weithin im Südosten, auch im Banat nicht möglich. Das Selbstbestimmungsrecht nicht nur kleiner, sondern auch stattlicher Nationalitäten wurde unbeachtet gelassen. Die zahlenmäßige Verteilung der Nationalitäten im Banat war nach einer rumänischen Schrift [5]) folgende:

Rumänen	592049
Deutsche	387545
Serben	284329
Madjaren	242152
Andere	75058
Insgesamt	1581133

[1]) Daten bei Gabriel in Schwäb. Volkskal. für 1927 — vgl. auch Bell, a. a. O., S. 73, Pol. Hefte VII, 9—10, S. 170.

[2]) Nach dem erwähnten Aufsatz von Gabriel in Schwäb. Volkskal. für 1927.

[3]) Die Proklamation findet sich im Wortlaut in Pol. Hefte II, 3, S. 16.

[4]) Ebd. VII, S. 170.

[5]) Lalesco, a. a. O., S. 9 — eine Schrift mit der Tendenz, das ganze Banat an Rumänien anzuschließen.

Die zahlenmäßige Bedeutung der Deutschen ist eindeutig zu ersehen, sie hätten den Ausschlag gegeben; das gilt besonders von der „Heide", die eine deutsche Mehrheit von 67,9% (laut Ung. Stat. Mitteilungen von 1910) aufweist. — Der Gedanke eines autonomen Banats wäre gar nicht so absurd gewesen, wirtschaftlich, politisch (unter Umständen unter Einschluß benachbarter Gebiete mit ähnlichen Verhältnissen), vor allem aber vom Gesichtspunkt der nationalen Gliederung aus gesehen, hätte sogar vieles dafür gesprochen. Aber die Zukunft des Donauraumes wurde nicht im Donauraum und von den Nationalitäten entschieden, sondern in den Friedenskonferenzen der Pariser Vororte. Das geschah am 4. Juni 1920 durch die Unterzeichnung des Trianoner Friedensvertrages.

b) Die Teilung des Banats und die Stellung der Deutschen

Trotz aller Versuche, das Banat einheitlich zu erhalten, kam es zur Teilung zwischen Rumänien und Serbien, während nur wenige Ortschaften bei Ungarn verblieben. Daß die Madjaren keinen Anspruch auf das Gebiet haben konnten, zeigen die Zahlenaufstellungen, sie sind — selbst unter (unbegründeter) Zurechnung der Deutschen — in der Minderheit.

Wurde auch das Deutschtum nicht nach seinem politischen Willen gefragt, so erwartete man doch, schon auf Grund der früheren Schicksalsgemeinschaft mit den nichtmadjarischen Nationalitäten, freie völkische Entfaltung. Die — von den Rumänen aus freien Stücken angenommenen — Karlsburger Beschlüsse vom 1. Dezember 1918[1]) konnten den Deutschen die schönsten Hoffnungen erwecken: völkische und konfessionelle Autonomie, Öffentlichkeitsrecht der Sprache, Beteiligung an den öffentlichen Körperschaften — bis zur Regierung! —, kurzum, die nationale Freiheit schien gesichert. Ende 1919 waren schon seitens des Völkerbundes Minderheitenverträge mit Rumänien und Jugoslawien abgeschlossen[2]), auch in den Trianoner Vertrag wurden Schutzbestimmungen für die Minderheiten aufgenommen[3]). Dazu kamen dann noch verfassungsmäßige und gesetzliche Bestimmungen. Freilich, schon theoretisch blieb in diesen von den „Karlsburger Beschlüssen" wenig über — dazu kamen zahlreiche Unklarheiten z. B. in bezug auf das Schulwesen:

a) „aus der Pflicht, die Muttersprache der Kinder als Unterrichtssprache der Kinder zu verwenden, wird eine Erlaubnis;

b) zum rumänischen Sprachunterricht kommen die ‚nationalen Fächer', Fächer mit rumänischer Unterrichtssprache hinzu", bemerkt Grentrup, den Widerspruch zwischen Minderheitenschutzvertrag und Ausführungsbestimmungen aufzeigend[4]). In den staatlichen Minderheitsschulen ist die Sprachverteilung der Wochenstunden:

	I. Klasse	II. Klasse	III.—IV. Klasse	V.—VII. Klasse
rumänisch	12	11	13	9
deutsch	11	10	12	11
indifferent	5	7	7	7

Von der ersten Klasse also lernt das Kind rumänisch, bei dem zeitweiligen Überwiegen der rumänischen Sprache wird man schwerlich eine solche Schulgattung noch

[1]) Abgedruckt bei Grentrup, a. a. O., S. 14.

[2]) Vgl. Dachselt, a. a. O., S. 20.

[3]) Über den Wert solcher Bestimmungen braucht wohl kein Wort verloren zu werden! — Über Art. 9—11 (Minderheitenschutzvertrag) siehe Grentrup, a. a. O., S. 183.

[4]) a. a. O., S. 298. — Die nachfolgende Statistik (hier zusammengefaßt), ebenda, S. 222f.

als Minderheitenschule bezeichnen können. Es zeigt sich in der Praxis außerdem, daß in den staatlichen Minderheitenschulen zahlreiche freiwerdende Lehrer-, aber durchweg die Rektorenstellen mit Blutsrumänen besetzt werden, die dann ihrerseits das Deutsche noch mehr zurückdrängen können[1]). Also selbst in der oben angezeigten Form ist das Minderheitsschulwesen gefährdet. Freie völkische Entfaltung vermag nur das konfessionell-völkische Schulwesen zu bieten.

Waren in Ungarn den Deutschen auch die höchsten staatlichen Stellen offen — freilich praktisch nur unter Aufgabe des Volkstums![2]) — so ist das in Jugoslawien und Rumänien nicht der Fall. Das deutsche Akademikertum wird in die freien Berufe gedrängt und kann sich nur dort entfalten. In der Praxis ist von den Karlsburger Beschlüssen und Minderheitenschutzbestimmungen bitter wenig übriggeblieben.

c) Stellung von Kirche und konfessionellem Schulwesen

Theoretisch sollten in Rumänien alle Konfessionen gleichberechtigt sein[3]), der Art. 22 der Verfassung versichert allen Konfessionsangehörigen völlige Freiheit, um dann aber zu unterscheiden: die herrschende „Kirche" sei die orthodoxe, während die griechisch-katholische (mit Rom unierte, aber ebenfalls rumänische) Religionsgemeinschaft den Vorrang vor den übrigen „Kulten" genieße[3]). Die Vorrangstellung der orthodoxen Kirche ist aus deren nationaler Bedeutung verständlich, aber die Unterscheidung von „Kirche" und „Kulten" ist doch charakteristisch.

Während in Jugoslawien das konfessionelle Schulwesen durchweg verstaatlicht wurde und die staatlichen Minderheitensektionen als unzureichend bezeichnet werden müssen, ist in Rumänien das konfessionelle Schulwesen bestehen geblieben. Man unterscheidet drei Schulgattungen: 1. die staatlichen Schulen, 2. Partikularschulen, 3. die privaten Schulen ohne Öffentlichkeitsrecht[4]). Für die Aufnahme in die Partikularschulen, deren Träger eigentlich nur die Kirchen sind, ist die Volkszugehörigkeit bzw. Muttersprache, nicht aber die Konfession entscheidend[5]). Die Lehrer werden vom Schulerhalter (dessen gesetzlicher Vertreter die Oberbehörde — für die Evangelischen das Landeskonsistorium —, also nicht die Kirchengemeinde ist), angestellt. Die evangelischen Lehrkräfte werden in den sächsischen Seminaren ausgebildet, die katholischen in Temeschburg[6]).

Auch in den von den Kirchen unterhaltenen Partikularschulen müssen neben der Staatssprache die nationalen Fächer (Erdkunde, Geschichte) rumänisch unterrichtet werden. In den ersten beiden Schuljahren nur ist der Unterricht rein deutsch, später halten sich die beiden Sprachen, bei leichtem Überwiegen des Deutschen, die Waagschale. Trotz der gesetzlichen, einengenden Bestimmungen weist das konfessionelle Minderheitenschulwesen bedeutsame Vorzüge vor dem staatlichen auf: abgesehen davon, daß in den staatlichen Schulen das Deutsche weniger verwandt werden darf als in den konfessionellen Schulen und Doppelsprachigkeit vom ersten Schuljahr an

---

[1]) Es ist deshalb unrichtig, staatliche „deutsche" Schulen mit Lehrern und Schülern ohne weiteres — ebenso wie die konfessionellen — als „deutsch" zu bezeichnen!

[2]) Vgl. Handwörterbuch II, S. 293.

[3]) Siehe Ilegems, a. a. O., S. 90—94 und 118 (die verschiedenen Bestimmungen), und Grentrup, a. a. O., S. 105. Eine gute Zusammenstellung von Daten und Gesetzen über Kirchen- und Schulwesen sowie die Nationalitäten bringt das Rumänienheft der „Evang. Diaspora" (Heft 4/1938).

[4]) Näheres bei Müller, unter Literatur angeführt.

[5]) Sprachbestimmungen in Regulament, S. 14f., über die Auswirkungen dieser vom völkischen Gesichtspunkt günstigen Bestimmungen siehe später z. B. unter Reschitza.

[6]) Über die Lehrerseminarien und die hierüber bestehenden, z. T. sich widersprechenden Gesetze, siehe Grentrup, a. a. O., S. 264.

besteht. Auf die Auswahl der staatlichen Lehrer und deren Schulgebaren hat die Minderheit keinerlei Einfluß. Wieweit das Deutsche gepflegt wird, hängt ganz von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Die Ausbildung und Auswahl der konfessionellen Lehrer, die Inspektion des Schulwesens obliegt der Kirche, die den Geist der Schule bestimmt, in der die Lehrerschaft sicherlich mehr Bewegungsfreiheit hat, als das in staatlichen Minderheitenschulen der Fall sein kann. Die konfessionelle Lehrerschaft kann bewußte Deutschtumsarbeit leisten[1]). Die evangelische Landeskirche bzw. ihr Kern, die Sachsenkirche, hat Jahrhunderte hindurch ein vorbildliches deutsches Schulwesen unterhalten. Auch ist die Einflußnahme der deutsch-evangelischen Bevölkerung auf die Kirche und damit auf die Schule gesichert.

Ließen auch Versprechungen und gesetzliche Verträge bzw. Gesetze eine ausreichende Unterstützung des kirchlichen Minderheitenwesens erwarten, so sind die Zuschüsse in Wirklichkeit derart gering, daß sie kaum ins Gewicht fallen, und das kirchliche Schulwesen muß zum überwiegenden Teil durch die Kirche und Gemeindeglieder unterhalten werden[2]).

Ein von der Kirche unabhängiges völkisches Minderheitenschulwesen zu schaffen, wäre theoretisch nach den Gesetzen vielleicht möglich, aber praktisch nicht zu verwirklichen (Ausbildung der Lehrer, Aufbringung der Gelder usw. wären Schwierigkeiten). Den Schutz, den eine Kirche bieten kann, würde eine andere Organisation niemals bieten können. Auch ist bei jedem Vorgehen eines Staates gegen eine Minderheit die Kirche stets deren letztes Bollwerk. Dazu aber hat sich das deutsche konfessionelle Schulwesen im rumänischen Banat seit dem Kriege derart bewährt, daß man an eine Änderung nicht zu denken braucht[3]).

Wenn auch nur unter zahlreichen Opfern der Deutschen, so ist doch wenigstens in Rumänien eine gewisse völkische Entfaltung des Deutschtums möglich, obwohl ihnen ein Anteil am staatlichen Leben versagt ist.

d) Deutschtum und „Revision"

Bei einem Vergleiche der Nationalitätenpolitik Ungarns mit der Rumäniens und Jugoslawiens ergibt sich: Ungarn entnationalisierte systematisch, wenn auch in den Methoden wechselnd; freie kulturelle und völkische Entfaltung ist dort heute ebensowenig möglich wie vor dem Kriege[4]). Dagegen sind in Rumänien und Jugoslawien die Deutschen als Nationalität anerkannt, sie haben Zeitungen und Vereine, sie können sich, wenn auch z. T. gehemmt durch diktatorische Bestimmungen, die sich gegen deutsche wie andere Parteien richten, doch völkisch entfalten. In Rumänien ist die Errichtung konfessioneller Minderheitenschulen möglich. Daß die Stellung der Deutschen weder deren gerechten Forderungen noch den ihnen zugesicherten Bestimmungen entspricht, ist keine Frage. Irredentagedanken jedenfalls kennen die Deutschen nicht, ungarische Gedankengänge sind besonders der Jugend

---

[1]) Vgl. Grentrup, a. a. O., S. 280. — Es ist auch allgemein von konfessionell-minderheitlichen Schulen festzustellen, daß infolge der Verwurzelung der Kirche im Volkstum das kirchliche Schulwesen den Nationalitäten am meisten Schutz bietet (vgl. Mair, a. a. O., S. 77).

[2]) Zahlen über die ständig abnehmenden staatlichen Zuwendungen für das kirchliche Schulwesen bei Grentrup, a. a. O., S. 278.

[3]) Die Bedeutung des konfessionellen Schulwesens wird später im einzelnen zu untersuchen sein.

[4]) Vgl. die Denkschrift über das Schulwesen von Prof. Huß in „Volksd. Hefte", Nr. 1, S. 24ff.: keine einzige deutsche Bürgerschule für die 500000 Deutschen in Ungarn, nicht einmal deutsche Klassen, keine höhere Schule, Lehrerbildungsanstalt, Kinderhortnerinnenbildungsanstalt (von 150 Kindergärten in deutschen Gemeinden war in 7 die Beschäftigungssprache deutsch!), Priesterseminar usw. — Die Nationalitätenpolitik nach dem Kriege ist in Ungarn die gleiche wie zuvor.

völlig fremd — mag man das auch in Ungarn als schmerzlich empfinden[1]). Schon das Schicksal ihrer Stammesgenossen in Ungarn hält die Schwaben von revisionistischen Gedanken fern[2]). Und an eine Vereinigung mit dem Reiche hat noch niemand im Banat gedacht. Vielmehr möchte der Donauschwabe seinem Vaterlande treu dienen. Je mehr man auf seine völkische Eigenart Rücksicht nimmt, desto leichter wird ihm das sein. Volkstreue und Staatstreue schließen sich bei ihm nicht aus. Und wie wertvoll können die Deutschen für einen Austausch zwischen ihrem Vaterland und „Mutterland" werden. Ein Austausch, der wirtschaftlich, politisch und kulturell von höchster Bedeutung für die Balkanstaaten und Deutschland wäre. Gerade, weil die Deutschen im Donauraum nie Irredentaabsichten haben können, müßte man ihnen ihre freie Entwicklung zugestehen.

Die Ansätze (Bildung eines Minderheitenministeriums) in Rumänien erwiesen sich leider von nicht langem Bestand. Dennoch ist zu hoffen, daß die in Karlsburg gemachten Versprechungen eingelöst werden: das würde nicht nur den Minderheiten, sondern auch den Staaten zum Segen gereichen, die so eine zuverlässigste Grenzbevölkerung haben können.

e) Die völkische Organisierung und Zusammenfassung des rumänisch-Banater Deutschtums

Im Mai 1920 fanden Neuwahlen zum Parlamente statt, die Muthgruppe — Autonomiepartei — siegte, die Volkspartei fiel aus[3]). Im März 1921 forderten 15 000 Schwaben in Temeschburg die Gründung der deutschen Volksgemeinschaft, infolgedessen kam es zur Auflösung der Autonomiepartei und Unterordnung der Volkspartei, die später einging. Doch ist seither das Deutschtum, auch das Banater, ständig im Parlament vertreten. Der „Banater Deutsche Kulturverein"[4]) hat für das völkische Leben im Banat größte Bedeutung. An wirtschaftlichen Organisationen seien genannt[5]) die „Raiffeisen-Zentrale-AG.", der „Banater Bankverein AG." und der — erst 1922 wieder genehmigte — „Schwäbische Landwirtschaftsverein". Es bildet sich eine sozial geschlossene Volksgemeinschaft der Schwaben heraus, der städtische Mittelpunkt ist Temeschburg, Sitz zahlreicher völkischer Organisationen und Erscheinungsort der deutschen Presse. Das deutsche Akademikertum stellt dem Banater Schwabentum die Führerschicht, die nun nicht mehr wie früher dem Volke entzogen wird. So wurde, nach rund 200 Jahren endlich, das Schwabentum ein deutschbewußter Volksstamm.

Daneben aber kam es zur Einigung der Deutschen in Rumänien. Siebenbürgen war der Ausgangspunkt dieser Einigung, die unzertrennlich mit der völkischen Erneuerung verbunden ist. Auf die Schwierigkeiten — Parteienstreit, Gruppenbildungen usw. — soll hier nicht eingegangen werden. Der Führer der Erneuerungsbewegung, der früheren nationalsozialistischen „Selbsthilfe", Fabritius, hat maßgeblichen Anteil an der Zusammenfassung des großrumänischen Deutschtums, die im „Volksprogramm" erfolgte[6]). — Freilich gab es katholische Kreise, die ein Zusammengehen der katholischen Schwaben mit den evangelischen Sachsen nicht

[1]) So z. B. Prof. Kiß v. Rugonfalvi in „Volksd. Hefte" Nr. 1, S. 21.
[2]) Vgl. auch Evans, a. a. O., S. 187.
[3]) Angaben nach Gabriel in „Schwäb. Volkskal. für 1927", wo Weiteres ausgeführt ist.
[4]) „Schwäb. Volkskal. für 1930"
[5]) Nach „Schwäb. Volkskal. für 1932", S. 119ff. — auch Dammang, a. a. O., S. 188ff.
[6]) Hierüber bei Jickeli Einzelheiten, vgl. das „Volksprogramm".

gerne sahen [1]). — Ganz besonders aber sind die evangelischen Schwaben berufen, Vermittler zwischen den Hauptstämmen zu sein: mit den Sachsen verbindet sie kirchliche Zugehörigkeit und Glaube, mit den Schwaben gemeinsame Stammesgeschichte.

In der Zeit größter deutscher Ohnmacht und Schmach fand das Donauschwabentum wieder zu seinem Volkstum und wurde, was es nie zuvor war, ein bewußter Teil des deutschen Volkes. Für das Donauschwabentum begann wieder eine deutsche Geschichte!

II. Evangelische Kirche und deutsches Volkstum im Banat

1. Kirchengeschichtliches

Die schnelle Ausbreitung des Protestantismus in Ungarn zu Beginn der Reformationszeit, die mit einem bedeutenden kulturellen Aufschwung verbunden war, wurde in der Folgezeit durch Türken und Jesuiten behindert [2]). Eine gewisse Religionsfreiheit ergaben die Gesetze des königlichen Ungarn von 1548 (nur gegen Zwinglianer und Anabaptisten, woraus Duldung der Lutheraner geschlossen werden kann), von 1607/08 (gesetzliche Festlegung der Freiheit und Autonomie der protestantischen Kirchen, Religionsfreiheit für Adel und Freistädte) und 1647/48 (Ausdehnung der Religionsfreiheit auf Leibeigene). Trotzdem wurde die Religionsfreiheit behindert, die Gegenreformation nahm bald wieder ihren Fortgang. Eine Besserung trat unter Joseph II., besonders aber unter Leopold II. ein (Reichstag von Preßburg 1790/91). Doch den Wendepunkt des ungarländischen Protestantismus brachte der Reformreichstag 1847/48, in dessen 20. Artikel die religiöse Gleichberechtigung ausgesprochen wurde. Kossuth selbst war „ein eifriger Anhänger der evangelischen Kirche A. B.", „er wußte auch die Bande der Hörigkeit zu lösen und das Gewissen loszubinden" [3]). Durch die Niederwerfung der Revolution begann der Kampf gegen die beiden protestantischen Kirchen von neuem, der Staat versuchte die Organisation der Kirchen von sich aus zu regeln, verstieß aber dabei gegen die zugesicherte Autonomie derselben. Erst 1867 konnte, nach Aufhebung der staatlichen Patente, die freie Entfaltung der Kirchen wieder beginnen.

Früh begann auch die Reformationsgeschichte im Banat. Unter dem Schutze des ersten Banus des unter türkische Oberherrschaft gekommenen Banats und des Temescher Grafen konnte sich der Protestantismus ausbreiten, seit 1530 bestand eine stattliche lutherische Gemeinde in Temeschburg [4]). In Karansebesch waren an der rumänisch-kalvinischen Gemeinde bedeutende Seelsorger, dort wurde mit der Übersetzung der Bibel und von Kirchenliedern ins Rumänische zu den ersten Anfängen einer Nationalliteratur beigetragen [5]). Die Türken kümmerten sich hier wenig um das kirchliche Leben der Protestanten. 1658 aber verschwand die letzte Spur Banater kirchlichen protestantischen Lebens [6]). Ursachen waren wohl die politischen Verhältnisse, Abwanderungen und der allgemeine Bevölkerungsrückgang.

[1]) Diese Haltung klingt bei Straubinger, a. a. O., S. 63 deutlich an.

[2]) Literatur: A. v. Radvánszky, „Staatsrechtliche Lage und Verfassung der ungarl. Evang. Kirche A. B." in Ev. Diasp. 1932, S. 97—110. Raffay, „Der Protestantismus in Ungarn", a. a. O., S. 150—157. RGG. Artikel „Ungarn", von einem madjarischen Theologen geschrieben, gibt, trotz mancher madjarischer Überspitzungen, ein getreues Bild von der Verfolgung des Protestantismus in Ungarn durch die Habsburger.

[3]) Raffay (vgl. Anm. 2), a. a. O., S. 153.

[4]) Über den Banater Protestantismus zur Reformationszeit siehe bei Kernuch, a. a. O., auch Schemmel, a. a. O., S. 16ff.

[5]) Müller und Kaden, a. a. O., S. 6f.

[6]) Schemmel, a. a. O., S. 19ff.

Erst im 18. Jahrhundert begann der Protestantismus im Banat wieder aufzuleben. Ein kurzer Überblick über die kirchliche Organisation des Banats sei gegeben. 1782—1791 stand das Banat als integranter Teil des Bekescher Evangelischen Konseniorates unter der Oberbehörde des Pest-Bekescher Evangelischen Seniorates A. B. [1]). Durch Beschluß der Budapester Kirchenkonferenz von 1790/91 wurde am 3. November 1791 aus den Bekescher, Arader und Banater Gemeinden das „Bekesch-Banater Seniorat" gebildet [2]). 1813 wurde der Banater Kirchenbezirk selbständiges Konseniorat [3]), um 1836 zum Dekanat verselbständigt zu werden [4]). Liebling war die Geburtsstätte dieses neuen Banater Seniorates, das bis zum Weltkriegsende bestand, es gehörte zum Montandistrikt der ungarländisch-evangelischen Kirche A. B. — Nach und nach entstanden neue Pfarrgemeinden; mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins wurde in Werschetz und dann Steierdorf eine Reisepredigerstelle geschaffen, um von dort aus die Diaspora zu betreuen. Später wurden daraus feste Pfarreien.

In der innerkirchlichen Verwaltung glich man sich den ungarischen Verhältnissen auch deutscherseits an. Charakteristisch ist das Doppelpräsidium in allen amtlichen und freien kirchlichen Instanzen, das „eine eigenartige Verbindung des Synodalprinzips mit kollegialer Führerschaft" [5]) darstellt. Liebling mag die Gemeindeorganisation veranschaulichen [6]). Zunächst oblag die kirchliche Verwaltung dem Kirchenrat, dann dem Presbyterium. Seit 1837 bestellt — bis heute — jede Gasse 2 Presbyter, insgesamt 28. Seit diesem Jahre besteht auch der „Konvent", der gewöhnlich einmal im Jahr zusammentritt, um über den Etat und wichtige Angelegenheiten zu beraten. Dem Kirchenkonvent gehören alle männlichen, steuerzahlenden, verheirateten Gemeindeglieder an. 1868 wurde der Doppelvorsitz in den kirchlichen Körperschaften eingeführt (Pfarrer und Kircheninspektor) — bis dahin führte allein der Pfarrer den Vorsitz. So wurde erst 1837, bzw. 1868 die ungarische kirchliche Verwaltungspraxis in der deutschen Gemeinde Liebling eingeführt.

2. Die evangelische Kirche in ihrer völkischen Bedeutung

a) Reformation und Ostdeutschtum

Ohne seine universalistisch-christliche Einstellung aufzugeben, verlieh der Protestantismus „dem Universalismus des Christentums ein eigenes Kolorit" [7]). Der römisch-katholischen Kirche, „die eine feste objektive Ordnung in den Formen des römischen Hellenismus bereits gefunden hat" [8]), steht ein nach Sprache, Volkstum national gegliedertes Kirchentum in Protestantismus, Anglikanismus und orthodoxem Kirchentum gegenüber. Luthers Umstellung ging allgemein ins Muttersprachliche [9]), mit dem Ziele, dem Evangelium zu dienen [10]). Religion und Volkstum fanden sich neu, was sogar nicht ohne Rückwirkungen auf den Katholizismus blieb). Die völkischen Leistungen der Kirche sind „Nebenwirkungen" [11]) aber von gewaltigster Bedeutung. „Der Grundsatz der volkssprachlichen Predigt erweckt überall schlummernde volkliche Kräfte [12])." Das Selbstbewußtsein der meisten Ostvölker wird durch die

[1]) Schemmel, a. a. O., S. 28 f.
[2]) Kernuch, a. a. O., S. 54 f.
[3]) Schemmel, a. a. O., S. 31. — Schemmel rezipiert im allgemeinen Kernuch.
[4]) Schemmel, a. a. O., S. 31.
[5]) Geißler in Ev. Diaspora, 1936, S. 56.
[6]) Nach Blum, a. a. O., S. 71.
[7]) Grentrup, Religion und Muttersprache, S. 23.
[8]) Pinsk, a. a. O., S. 42.
[9]) Grentrup, Religion und Muttersprache, S. 382.
[10]) Elert, a. a. O., S. 126 f.
[11]) Geißler in „Die Kirche . . .", S. 569 f.
[12]) Beyer, a. a. O., S. 74.

Reformation gehoben, ihr verdanken viele Nationen ihre Schriftsprachen [1]). — Für die deutsche Geschichte ist von Bedeutung die Wertung der Muttersprache im Kultus, der von der Lutherischen Ethik geforderte Einsatz für das von Gott geschaffene Volkstum und die Geschichtsbildung deutscher protestantischer Persönlichkeiten [2]). Doch auch in anderen Völkern kommt es zu der neuen Synthese Kirche und Volkstum, ja, im Norden Europas sogar zur Entstehung von Nationalkirchen, die das ganze Volk umfassen — was in Deutschland nicht geschah.

Für das osteuropäische Deutschtum, das außerhalb des Reiches lag, war die Reformation von größter Bedeutung: sie gliederte die Ostdeutschen wieder voll in das deutsche Geschichtsleben ein. Wittenberg wird das Herz des ostdeutschen Raumes, und im Reich erwacht wieder eine volksdeutsche Verantwortung [3]). Die drei ostdeutschen Volksgruppen, die von dem Frühdeutschtum, das mindestens das eigentliche Bürgertum zwischen Drau, Donau, Schwarzem Meer und Finnischem Meerbusen bildete, übriggeblieben sind (Siebenbürger Sachsen, oberungarische und Zipser Deutsche und Balten), haben sich der Reformation angeschlossen und dadurch — im Gegensatz zu anderen Gruppen — ihr Deutschtum erhalten [4]). In religiöser Verantwortung ist die Kirche an die volkliche Ordnung gebunden: „Glaube und Volkstum gehören zusammen, und es ist kein Zufall, daß die evangelische Kirche überall Stütze des Volkstums ist...“ (Bischof Teutsch) [5]).

b) Madjarentum und Protestantismus

Ebensowenig wie das deutsche wurde das madjarische Volk konfessionell geeint, in beiden Völkern aber kam es zu einer engen Verbindung zwischen Kirche und Volkstum [6]). Das Erwachen des Nationalgeistes war auch in Ungarn ein Ergebnis des 19. Jahrhunderts, vorher war die „ungarische Nation“ in dem Adel repräsentiert, der sich aus Madjaren, Slawen, Rumänen und Deutschen zusammensetzte und seine ständischen Interessen wahrnahm [7]). Nach dem Erwachen des Nationalbewußtseins zeigt sich, daß sich der „...Zusammenhang zwischen Luthertum und Volkstum nicht nur in jeder Nation für sich, sondern auch in ihrem Zusammenstoß betätigt“ [7]). Die Führer der madjarisch-nationalen Bewegung, Kossuth, Görgey und Petöfi, waren Lutheraner [8]). Doch durch die lutherische Kirche [9]) ging der Riß am allertiefsten: waren doch auch die Führer der antimadjarischen Slowaken evange-

[1]) Beispiele Elert, a. a. O., S. 170, Beyer, a. a. O., S. 78.
[2]) Nach Elert, a. a. O., S. 170. [3]) Beyer, a. a. O., S. 74 [4]) v. Loesch in Jahrbuch 1934, S. 9f.
[5]) Csaki, Festschrift, S. 7. [6]) Elert, a. a. O., S. 170. [7]) Ebd., S. 183f.
[8]) „In diesen drei Namen faßt sich symbolisch Wille und Tragik des ungarischen Volkes in den Sturmjahren 1848/49 zusammen“, Elert, a. a. O., S. 185. Görgey z. B. war Zipser Sachse und deutscher Abstammung.
[9]) Nach den „Protestantischen Jahrbüchern für Österreich“ (Pest 1854, V. Heft, S. 370f.) gliederten sich die Evangelischen A. B. damals in: 201598 Deutsche, 183028 Madjaren, 435028 Slawen. Die Bergsuperintendenz (zu der das Banat gehörte) zählte:

der Volkszugehörigkeit nach:	Gemeinden:	Seelen:
deutsche	22	39877
madjarische	12	21677
slawische	98	126311
deutsch-madjarische	4	3893
deutsch-slawische	10	15698
madjarisch-slawische	34	93943
deutsch-madjar.-slawische	8	10176.

lische Pfarrer [1]). Aus nationalen Gründen erfolgte eine weitgehende Annäherung zwischen dem zahlenmäßig überlegenen (madjarischen) Kalvinismus und dem madjarischen Teil des Luthertums [2]). Das war für den Konfessionsstand des Luthertums nicht unbedenklich.

Die Deutschen aber standen durchweg in der madjarischen Front, wobei ihr Volkstum damals noch nicht bedroht war. Das war eine Folge der Habsburger Kirchenpolitik. Auf die tragische Entwicklung des Zipser Deutschtums wurde hingewiesen. Wandten sich ursprünglich die madjarischen Adeligen dem Kalvinismus zu und die Deutschen dem Luthertum, so wurde, nach einem Aufblühen des deutschen Lebens, durch die Gegenreformation eine sonst unmögliche Front gegen Habsburg möglich und notwendig [3]). Joseph II. erreichte eine noch engere Hinwendung zum Madjarentum, das Gegenteil von dem, was er wollte. Und von der Zips nahm jene bedenkliche madjarophile evangelische Mentalität der ungarländischen Pfarrer und Lehrer ihren Ausgang [4]). Man sah in den Madjaren die Verteidiger des evangelischen Glaubens. Wurde ja auch der Gesetzesartikel XXVI ausdrücklich auf Ungarn beschränkt! Ist es so ein Wunder, wenn „das Gefühl der gemeinsamen Front mit der Blüte des Madjarentums gegenüber der österreichischen, will sagen: der habsburgischen freiheitsfeindlichen Kirchenpolitik" [5]) entstand? Keineswegs bedeutete das zunächst Aufgabe des Volkstums. „In West-Ungarn und in einzelnen oberungarischen Orten blieben die lutherischen Geistlichen Hüter völkischer Eigenart, wenn sie auch aus konfessionellen Gründen zumeist die Herrschaft Ungarns der habsburgischen vorzogen [6])." Der bekannte Pädagoge Wimmer ist ein typisches Beispiel dieser Haltung. Er war Begründer des deutsch-evangelischen Bildungswesens und nahm die Beziehungen zum Gustav-Adolf-Verein auf; in den Habsburgern sah er die ärgsten Feinde des Protestantismus, als fanatischer ungarischer Patriot und Truppführer der Aufständischen (1848) mußte er später nach England fliehen, wo er 1863 starb [7]).

Es war wahrhaft Tragik, aber Schuld der unvölkischen Kolonisationspolitik Habsburgs, daß sich das evangelische ungarländische Deutschtum zu jener Zeit nicht als nationale Einheit fühlte [8]). So konnte in der Einheitsfront des ungarländischen Protestantismus das madjarische Element vordringen.

c) Madjarisierung in der evangelischen Kirche

Schon 1860 wendet sich der Neupasuaer Pfarrer Weber an den Gustav-Adolf-Verein [9]) und stellt fest, „daß die Unterdrückung der deutschen Sprache und Literatur in Ungarn eben nicht geeignet sein kann, das Urteil zugunsten der Magyaren zu

[1]) Vgl. dazu den Aufsatz von Dr. W. Stökl: „Deutsches Volkstum und evangelische Kirche in der Slowakei und Karpathenruthenien" (in: „Zeitwende", Berlin, Januar 1937, S. 198—208). Es heißt dort (S. 201): „Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die ganze Wiedererweckung als Volk und das Standhalten gegenüber einer übermächtigen Madjarisierungspolitik ein Verdienst evangelischer Pfarrer und Pfarrerssöhne ist. Fast alle slowakischen Dichter, Schriftsteller, Volksführer, Politiker stammen aus dem evangelischen Pfarrhaus".

[2]) Elert, a. a. O., S. 183f.

[3]) Vgl. hierzu an Literatur: Fausel, a. a. O., S. 10f., 19f., 30, und Bahr, a. a. O., S. 81f.

[4]) Mitgeteilt von Prof. D. Steinacker.

[5]) Geißler in „Kirche und Auslanddeutschtum", S. 616.

[6]) Beyer, a. a. O., S. 115.

[7]) Über Wimmer bei Lindberger, a. a. O., S. 107, und Handwörterbuch I, S. 689. — „Burgenland-Westungarn".

[8]) Anders die sächsische Kirche, die die nationale Gefahr erkannte und endgültig zur hochdeutschen Predigtsprache überging (Teutsch bei Csaki, S. 3). Vgl. das Schicksal des Märtyrerpfarrers St. L. Roth.

[9]) Archiv des Gustav-Adolf-Vereins, Leipzig.

stimmen", die Bevorzugung der madjarischen und Vernachlässigung der anderen Landessprachen müsse „der evangelischen Kirche zum Nachteile gereichen". Am 23. Dezember 1861 beklagt sich derselbe Pfarrer [1]) über die Madjarisierung der „Humanitätsinstitute", denen sie „den Stempel ihrer über Gott und Seligkeit schwindelnd sich erhebenden Nationalität aufzudrücken bemüht sind". Er sieht mit Sorge auf den Studiengang seines Sohnes, der Theologe werden soll, und möchte ihn nach Deutschland schicken, „um ihn von dem eingeimpften Magyarenübel zu heilen". Es zeigt sich also, daß schon sieben Jahre vor dem Ausgleich die Madjarisierung einsetzt, aber es beginnt auch schon der Widerstand aus volksdeutscher Besinnung, um nicht wieder zur Ruhe zu kommen.

Wenn die Madjarisierung in den Städten auch die Evangelischen erfaßte, so wäre es verkehrt, der evangelischen Kirche daraus einen Vorwurf zu machen [2]). Für das Banat wurde der Nachweis erbracht, daß von einer Madjarisierung der Evangelischen keine Rede sein kann, sondern diese ihr Deutschtum vielmehr weit besser bewahrt haben als die Katholiken.

Andererseits gab es, besonders aber in der Kirchenführung, madjarisierende Tendenzen im Protestantismus. Das stellt Basch [3]), Spohr anführend, fest: „Den Madjarisierungsbestrebungen unterwirft sich sogar die ihrem Wesen nach jegliches Volkstum achtende, bislang nationaltolerante lutherische Kirche" — und führt dann Beispiele an. Auch bei Schultheiß [4]) finden wir solche: Ein lutherischer Pastor bedauerte, daß nicht schon 900 Jahre früher die Staatsschule errichtet wurde, sonst wäre es schon längst, wie es bald sein werde: „Magyaren, Brüder, Mitbürger, dienend der heiligen Dreifaltigkeit, die das glorreiche Jahr 1848 mit den Worten bezeichnete: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit." Nur „für einen magyarisch-nationalen Protestantismus" sei in Ungarn Raum, man dürfe das Madjarentum nicht auf eine Stufe mit den anderen Nationalitäten stellen. Ein Pfarrer predigte — allerdings vor sehr wenig Zuhörern — vom „Gott der Magyaren", ein anderer brauchte in seiner Predigt nicht einmal das Wort Jesus, sagte aber dafür: „Man wird es einst einsehen, daß das magyarische Volk im höheren Grade auserwählt war als einst Israel." Man kann bei diesen Überspitzungen ruhig feststellen, daß es sich dabei nicht mehr um evangelisches Christentum handelt, sondern um eine madjarische Nationalreligion. Geistliche, die so predigten, hatten den Boden der Kirche längst verlassen. Manche gingen sogar soweit, das — eigene — evangelische Schulwesen zu bekämpfen. Kirchliche und christliche Belange standen

---

[1]) Archiv des Gustav-Adolf-Vereins, Leipzig.

[2]) Ein Beispiel ist die (ursprünglich deutsch-slowakische) Pester Gemeinde. Die Slawen separierten sich, Madjaren und Deutsche blieben zusammen, das Deutsche ging ständig zurück. Die deutschen Pfarrer leisteten dem keineswegs Vorschub. Der deutsche Pfarrer der 80er Jahre war bewußt deutsch und betonte das. Gegen seinen Willen drang das madjarische Element ständig vor — eine Folge der Zeitströmung, aber nicht Schuld der Kirche. In Pest wurden:

	Getauft		Getraut		Begraben	
	deutsch	ungar.	deutsch	ungar.	deutsch	ungar.
1856	186	58	43	17	187	47
1866	203	98	46	27	290	90
1876	326	186	76	51	257	143
1886	330	280	125	99	275	251

Nach Doleschall, a. a. O., S. 86, 89, 106, und Stat. 178. — In der Folgezeit wurde die Entwicklung, die die Aufstellung deutlich zeigt, noch ungünstiger für das Deutschtum.

[3]) a. a. O., S. 38 (Anm.), vgl. auch früher gebrachte Äußerungen, unter I, 2.

[4]) a. a. O., S. 31 f.

zu dieser Haltung (heilige Dreifaltigkeit der Revolutionsideale und Gott der Madjaren!) im schroffsten Widerspruch[1]). Zwei Schreiben des Superintendenten (Bischofs) von Békés-Csaba mögen eine ähnliche Mentalität beleuchten. In einem Rundbrief vom 26. Januar 1861) heißt es, die Sprache sei bloß ein Mittel, Zweck aber das Gesamtglück des Vaterlandes, die madjarische Nation sei Begründerin des ungarischen Staates[3]), das einigende Band der Anderssprachigen sei die madjarische Sprache, doch „dieser Umstand schließt nicht aus, daß ein jeder seine Muttersprache liebe, hege und pflege". Als man die evangelische Kirche angriff, sie vertrete slawische Interessen (was für die slowakischen Pfarrer, die lebhafte Förderer ihres Volkstums waren, zutraf), wies der Bischof am Sonntag Exaudi 1889 in einem Rundschreiben auf das ständige Vordringen der madjarischen Sprache hin[4]). Diese Tendenzen waren nicht nur vom völkischen, sondern vor allem vom kirchlichen Standpunkte aus sehr bedenklich. Wenn Wiese aber den Kirchen zum Vorwurf macht, sie hätten völkische Aufgaben vor dem Kriege „an wichtigen Stellen nicht gesehen und daher auch nicht erfüllt" [5]) und eine Madjarisierung nicht verhindert und verhindern wollen; und das aus dem übernationalen Charakter der Kirche heraus" erklärt — allerdings „auch aus den damaligen politischen Zuständen"[6]), so ist diese Kritik bedenklich. Kann man an die Kirche einen Sondermaßstab anlegen, wenn man die katholische und national gleichgültige Ansiedlungspolitik der Habsburger betrachtet und berücksichtigt, daß das Reich nicht das geringste Interesse am Schicksal der ungarländischen Deutschen nahm? Es wurden die Gründe untersucht, die es unmöglich machten, daß die evangelische Kirche in Ungarn das war, was sie in anderen Ländern auch vor dem Kriege war: Hüterin des Volkstums. Eine Kritik hat vielmehr damit einzusetzen, daß die Kirchenführung — der Entnationalisierung Vorschub leistend — unevangelisch handelte und

[1]) Ansätze zur madjarischen Nationalreligion erkannte schon Löher (a. a. O., S. 95), wenn er bei den Madjaren auf „die Abwesenheit jedes lebendigen religiösen Gefühls" hinweist und fortfährt: „Der Magyar hat seinen eigenen Volksgott, den magyar Isten, mit welchem er auf vertraulich nationalem Fuße steht, und gleichwohl nicht häufig verkehrt." — Pfr. Weber schreibt ironisch von dem Ziel madjarischer protestantischer Einigungsbestrebungen, dem magyar vallás = madj. Religion. (An den G. A. V., der Brief wird später angeführt.) — Ein merkwürdiger religiöser Nimbus ist um die Stefanskrone nicht nur bei Katholiken, sondern auch Protestanten. Besonders der Katholizismus kommt der madjarischen Religiosität weitgehendst entgegen: in zahlreichen schwäbischen Ortschaften findet man die hl. Maria mit der Stefanskrone abgebildet. Nationale Volksheilige haben vielfach ihre vorchristlichen Vorbilder, wie die religiöse Volkskunde nachweisen kann. So finden sich vorchristlich-heidnische und katholische Elemente vielfach zusammen, nicht nur in Ungarn, wenn auch dort sehr deutlich. Diese Verquickung völkischer und christlicher Religiosität zeigt auch das Irredentagebet, das nach dem Kriege entstand, in allen Budapester Straßenbahnen, auf dem irredentistischen Blumenbeet usw. zu lesen ist; es lautet: „Ich glaube an einen Gott. Ich glaube an ein Vaterland. Ich glaube an eine ewige göttliche Gerechtigkeit. Ich glaube an die Auferstehung Ungarns! Amen."

Bei den angeführten „evangelischen" Auslassungen hat man es ebenso mit einer Religiosität zu tun, die im madjarischen Wesen besonders begründet zu sein scheint. Solche überspitzten Formulierungen sind charakteristisch für ein Renegatentum. Man würde aber der evangelischen Kirche unrecht tun, wollte man sie für solche Entgleisungen verantwortlich machen. Freilich hätte sie solche unkirchlichen, dazu gegen andersnationale Glaubensgenossen gerichteten Ergüsse verhindern müssen. Zu bedenken ist auch, daß es sich um Einzelfälle handelte — und die Mehrheit der Pfarrer anders predigte. Widerstand gegen die Madjarisierung leisteten gerade kirchliche Kreise, wie noch zu behandeln sein wird.

[2]) Im Lieblinger Kirchenarchiv, Kirchenprotokolle, aus dem Madjarischen übersetzt.

[3]) „madjarisch" und „ungarisch" = „magyar".

[4]) Vgl. Anm. oben — Übrigens traf das für die evangelischen Banater Schwabengemeinden nicht zu.

[5]) A. a. O., S. 31.

[6]) Im Lieblinger Kirchenarchiv, Kirchenprotokolle, S. 32.

ihre seelsorgerlichen Pflichten vergaß [1]). Doch das kann man der überwiegenden Mehrzahl der Pfarrer nicht vorwerfen.

In diesem Zusammenhang muß der Preßburger Pfarrerkreis erwähnt werden. Anfang der 90er Jahre sammelte sich um den konfessionellen Lutheraner K. E. Schmidt eine Gruppe deutschnational und positiv eingestellter Studierender; einer von diesen, Scholtes, kam ins Banat und war Pfarrer in Birda, zu dem Pfarrerbund gehörten ferner die Banater Geistlichen Schwalm (aus Franzfeld, in Pantschowa), Hildebrand [2]) (Franzfeld) und D. Dr. G. Daxer, seit 1910 Theologieprofessor in Preßburg. Auch der jetzige Senior des Preßburger deutschen Seniorates, J. Scherer, stammt aus dem Banat [3]). Dieser Pfarrerkreis war theologisch konservativ eingestellt und arbeitete der Madjarisierung bewußt entgegen: „Das geschah keineswegs im Dienste politischer Bestrebungen, wenn auch mit klarer volksdeutscher Einstellung, sondern ganz wesentlich zur Förderung des evangelischen Gemeindelebens [4])." Daß gerade kirchlich positive Kreise eine volksdeutsche Haltung vertraten, ist daraus zu erklären, daß man dort sowohl den kirchlichen Auftrag als auch die seelsorgerliche Aufgabe ernster nahm. Ein liberales evangelisches Christentum — soweit es überhaupt noch diesen Namen verdient — konnte Verfechter einer „madjarischen Religiosität" und eines unduldsamen Chauvinismus sein, niemals aber ein positives, nach der Bibel ausgerichtetes. Immerhin ist es bemerkenswert, daß es einen evangelischen Pfarrer- und Studentenkreis gab, der volksdeutsche Arbeit leistete, als die Madjarisierung das gesamte ungarländische Akademikertum erfaßt hatte.

Mochte auch die evangelische Kirchenleitung im chauvinistischen Fahrwasser segeln, entscheidend war die Haltung des Kirchenvolkes. Die weitgehende Autonomie der

---

[1]) Kirche und nationale Minderheit stehen in einem Verhältnis des Aufeinander-Angewiesenseins. Staatliche und kirchliche Interessen werden nicht immer, doch völkische und kirchliche Interessen können grundsätzlich nur positiver Natur sein (Kirchensprache, Auswahl der Seelsorger, kirchliches Schulwesen) — Mair, a. a. O., S. 72. Die Kirche muß grundsätzlich die Muttersprache verwenden (vgl. Mair, a. a. O., S. 76). Besonders für die „‚Kirche des Wortes' ist die Sprachenfrage schlechthin grundlegend", Gott spricht nicht allgemein, sondern „spricht die Menschen in ihrer sprachlich-völkischen Gestalt an". Die Sprachenfrage ist für die evangelische Kirche von theologischer Bedeutung — May, a. a. O., S. 126. Die evangelische Kirche benutzt die Volkssprache als Liturgiesprache; sie allein pflegt vielfach den Zusammenhang zum Kulturkreis der Hochsprache — denn das Verhältnis z. B. des Donauschwabentums ist bestimmt durch Muttersprache (= Mundart), Hochsprache, Fremdsprache. Das Kirchendeutsch ist eine besondere hieratische Form, allerdings nicht beschränkt auf den kirchlichen Raum. So bietet — besonders in Diaspora ohne eigenes Schulwesen — die Kirche die letzte Verbindung zum Hochdeutschtum. (Nach May, a. a. O., S. 126.) Vgl. auch den Wert der hochdeutschen Liturgiesprache z. B. bei den Missouri-deutschen! — Die Seelsorge kann nicht auf den Gebrauch der Muttersprache und ihrer Hochform verzichten. Grentrup (a. a. O., S. 82) fragt richtig: „Ist es nur ein Zufall oder weist es auf tiefere Zusammenhänge zwischen Religion und Volkstum hin, wenn mit der beginnenden Magyarisierung der deutschstämmigen Geistlichkeit das religiöse Leben des Banater Deutschtums abwärts ging", die geförderte Verschmelzung der Nationalitäten habe vielmehr auch für die religiösen Interessen der Banater Deutschen nicht geringe Gefahren heraufbeschworen. Ähnlich Straubinger (a. a. O., S. 33), und evangelischerseits May (a. a. O., S. 131, u. a.). Klingler sieht den Zusammenhang der sittlichen, religiösen und völkischen Fragen, indem er gegenüberstellt (Sonderdruck des Aufbau, S. 11): „Hie deutsch, sittlich, religiös, kinderfreudig, volksverbunden, ahnentreu, dort ungarisch, gottlos, Genußsucht, Eigennutz, Materialismus, Diesseitskultur." Es zeigt sich tatsächlich der enge Zusammenhang von Religion und Volkstum, wurde dieser nicht beachtet, so versäumte die Kirche ihre kirchlich-religiösen Pflichten, und es kam zu einer Verkrüppelung des kirchlich-religiösen wie des völkischen Lebens.

[2]) Die mit diesem Pfarrer zusammenhängende Kirchenaustrittsbewegung hatte wohl mehr lokalpolitische und persönliche als kirchlich-völkische Gründe, wie auch Prof. D. Steinacker bestätigte.

[3]) Mitteilungen von Prof. D. Steinacker-Preßburg an den Verfasser.

[4]) Handwörterbuch I, S. 698, dort auch Näheres hierüber.

Kirche und die entscheidende Beteiligung des Laienelementes an der Kirchenführung machen deutlich, daß eine Madjarisierung nur mit Zustimmung der Gemeinden möglich gewesen wäre, daß die Entnationalisierung aber durch die Kirchengemeinden und ihre Körperschaften verhindert werden konnte. Daß die römisch-katholische Kirche systematisch madjarisierte, sei nebenbei erwähnt, in ihr hat das Laienelement praktisch kein Mitbestimmungsrecht [1].

Serben und Rumänen besaßen ihren sichersten Schutz in der orthodoxen Kirche und ihrer Geistlichkeit [2]. Auch die Sachsenkirche, die mit der ungarländischen in keiner Weise zusammenhing, war ein Bollwerk des Deutschtums; die kirchlichen Führer waren zugleich Träger und Führer des nationalen Willens. Auf Grund ihrer Tradition war diese reformatorische Kirche eine echte nationale Volkskirche, die auch nie die Verbindung zum Reiche hat abreißen lassen.

d) Die evangelische Kirche in Ungarn als völkische Einrichtung

„Für das ungarländische Deutschtum war die evangelische Landeskirche A. C. ... eine Lebensmacht erster Ordnung. Vermöge ihrer im Vergleich zu Deutschland sehr weitreichenden Autonomie und ihrer presbyterialen Verfassung, die dem Laienelement großen Einfluß gewährte, war sie in der Lage, schon als Erhalterin zahlreicher Schulen neben dem Staat eine eigene Kulturpolitik zu treiben ...", schreibt Steinacker [3]. Tatsächlich also war eine kirchliche Entnationalisierung gegen den Willen der Gemeindeglieder nicht möglich. Dazu blieb ja auch das kirchliche Leben deutsch. Nur die verdeutschte Bibel Luthers und sein Katechismus erinnerten als Kleinodien in vielen Häusern noch an die deutsche Herstammung. Fremder Geist zog ein, aber am Glauben hielt man fest, „in den Kirchen blieb dennoch alles deutsch. Das deutsche Volkslied wurde vergessen, aber das Kirchenlied wurde gesungen, ja, es wurde oft zum Volkslied", so stellte der Führer der Batschkapfälzer auf der Reichstagung des Gustav-Adolf-Vereins, Dr. Zimmermann, 1937 in Kaiserslautern von der Vorkriegszeit fest [4]. Und auch Grentrup hat recht, wenn er schreibt [5]: „Man würde aber der Geistlichkeit des Banates schwer Unrecht tun, wenn man bittere Vorwürfe gegen sie erheben wollte, weil sie gleich der übrigen Intelligenz in Ungarn der Magyarisierung anheimfiel ... Seit der Magyarisierung des Schulwesens [6] war dem Banater Deutschen, der sich für die akademische Laufbahn entschied, ob geistlichen oder weltlichen Charakters, der Bildungsgang vorgezeichnet." Man könne wohl vom heutigen Standpunkte das System verdammen, meint Grentrup, aber nicht eine einzelne im allgemeinen Strom mitgerissene Gruppe. Auch sei nicht vergessen, daß trotz der

[1]) Schultheiß (a. a. O., S. 28) meint, die eindringliche Madjarisierung der römisch-katholischen Kirche ließe sich so erklären, daß sie dadurch ihre Machtstellung in Ungarn zu sichern glaubte. Er führt auch einen Ausspruch des Unterrichtsministers Trefort an (S. 29): „Wenn irgendwo auf den magyarischen Sprachunterricht und auf die Interessen der magyarischen Nationalität Gewicht gelegt wird, so ist das zweifellos in den katholischen Seminarien der Fall." Graf Apponyi hatte übrigens seine Schulbildung bei den Jesuiten genossen. — Die kirchliche Struktur ist im Katholizismus eine ganz andere als im Protestantismus, auch die Stellung zum Schulwesen ist verschieden. Im Gottesdienst ist die Muttersprache für den Katholiken lange nicht so bedeutsam wie für den Protestanten, der in Bibel, Gesangbuch und Katechismus völkische Waffen von unschätzbarem Werte besitzt. Man vergleiche auch den Ort der Muttersprache im evangelischen und katholischen Gottesdienst.

[2]) Vgl. bei May, Jahrbuch 1932, S. 170. [3]) a. a. O., S. 117.

[4]) Evangelischer Pressedienst, zitiert nach „Evangelisches Gemeindeblatt", Hagen, Nr. 38, 19. Sept. 1937. [5]) a. a. O., S. 83.

[6]) Bemerkenswert ist auch, daß ungarische protestantische Politiker aus kirchlichen Gründen die staatliche (madjarisierende) Schulpolitik teilweise ablehnten und bekämpften, vgl. Steinacker, a. a. O., S. 112, 145 u. a.

madjarischen Vorbildung die Geistlichkeit in Predigt und Seelsorge sich der deutschen Sprache bedient habe. — „Als die magyarische Springflut alle öffentlichen Einrichtungen verschlungen hatte, hielt die Kirche als letzte Burg des Deutschtums immer noch stand [1])."

Wie viel mehr als für das katholische Banat gelten diese treffenden Ausführungen für die evangelischen Gemeinden, deren Pfarrerschaft meist in Verbindung mit dem Reiche stand.

Für das Banat bringt Kernuch [2]) die Herkunftsorte der Pfarrer; ungefähr zwei Fünftel der Pfarrer waren demnach in den deutschen Gemeinden nichtdeutscher Herkunft, beherrschten aber das Deutsche. Der Grund hiervon war das Fehlen eines einheimischen Pfarrernachwuchses sowie die Abdrosselung eines Zuzuges aus dem Reich. Ihre theologische Ausbildung genossen die Pfarrer auf den Akademien in Preßburg, Eperies und Ödenburg, „die mit deutschen Universitäten nicht zu vergleichen sind" [3]). Auf allen drei Hochschulen herrschte ein unduldsamer Chauvinismus, selbst deutsch und slawisch zu reden war verpönt. Die Vorlesungen waren madjarisch, nur in den ersten zwei Jahren gab es zwei Stunden deutsch und bibelslawisch, im homiletischen Seminar konnte man deutsch und slowakisch predigen. Aber durch den madjarischen Bildungsgang beherrschten die meisten Nichtmadjaren kaum das Schriftdeutsche [4]). So kam es vor dem Kriege vereinzelt schon dahin, daß Pfarrer nicht mehr recht deutsch predigen konnten, was für das kirchliche Leben nachteilig war. —

Im dritten oder vierten Studienjahr gingen die meisten deutschsprechenden Theologen nach Deutschland, um dort ihr Studium zu vollenden und sich in der Kenntnis der deutschen Sprache weiterzubilden: das war für die Verbindung zum reichsdeutschen Protestantismus ungemein wichtig [5]). Etwa die Hälfte der Banater Theologen hat im Reich studiert [6]). Wenn der Bildungsgang zahlreiche Pfarrer ihrem Volke entfremdet hatte, so kam es im Reich auch nicht zu einer Neubesinnung „während des Studiums, weil man sich nicht um die volkliche Betreuung der Theologiestudenten gekümmert hatte" [7]). Das war nicht Schuld der Kirche, sondern der fehlenden volksdeutschen Einstellung im Reiche.

Trotzdem gab es Beziehungen zwischen dem vergessenen Banat und dem Reich: war es doch für einen Geistlichen, der sich theologisch weiterbilden wollte, unumgänglich, mit der deutschen theologischen Wissenschaft in Berührung zu bleiben. Hier ist besonders der Gustav-Adolf-Verein als Hauptträger dieser Verbindungen zu nennen. — Es läßt sich demnach feststellen, daß die evangelische Kirche durchweg [8]) aus seelsorgerischen Gründen an der Muttersprache festhielt, daß ferner die evangelischen Gemeindeglieder weitgehenden Einfluß auf das Kirchentum hatten, endlich, daß die Beziehungen, die zwischen dem Reich und dem evangelischen Banat bestanden, ausschließlich kirchlicher Natur waren. So war auch für das völkisch unbewußte evangelische Schwabentum die Kirche das letzte völkische Bollwerk.

---

[1]) Grentrup, a. a. O., S. 83.

[2]) Unter den einzelnen Ortschaften. S. 194f., 203, 214f., 223, 240f., 246 usw.

[3]) May, Jahrbuch 1932, S. 186.

[4]) Mitteilungen von D. Steinacker.

[5]) Wie sehr man an dem deutschen Universitätsstudium festhielt, zeigt eine Denkschrift: „Ideen für die künftige Gesetzgebung, die Wünsche und gerechten Ansprüche der ungarischen Protestanten betreffend", Wien 1850. Darin heißt es auf S. 19: „Der freie Besuch der Universitäten Deutschlands ist eines der kostbarsten Rechte der ungarischen Protestanten, dessen Verlust ihnen selbst die Errichtung einer inländischen protestantischen Universität niemals ersetzen würde."

[6]) Vgl. die Angaben Kernuchs, unter den einzelnen Ortschaften (s. Anm. 2).

[7]) von Loesch, Jahrbuch 1935, S. 88.

[8]) Näheres darüber in Teil III.

Diese Tatsache möge durch einige Zahlenaufstellungen über den Anteil der Evangelischen an der Volksbildung veranschaulicht werden[1]).

Die Aufstellung über das Minderheitenschulwesen in Ungarn, die Grentrup[2]) bringt, zeigt, daß nur die kirchlichen Schulen die Interessen der deutschen Minderheit in Rumpfungarn vertreten. Es gab

	A-Typ	B-Typ	C-Typ
316 konf. kath.	34 = 10,8%	58 = 18,3%	224 = 70,9%
77 protest.	13 = 16,9%	37 = 48,0%	27 = 35,1%
44 staatl.	1 = 2,2%	1 = 2,2%	42 = 95,6%
18 kommun.	0 = 0,0%	2 = 10,5%	16 = 89,5%

deutsche Minderheitenschulen.

Im A-Typ ist deutsch Unterrichtssprache, madjarisch nur Lehrgegenstand, im B-Typ ist die Unterrichtssprache gemischt, im C-Typ madjarisch Unterrichtssprache, deutsch nur Lehrgegenstand; demnach ist der C-Typ nicht mehr als Minderheitenschule anzusprechen.

---

[1]) 1851 waren nach den „Protestantischen Jahrbüchern für Österreich" (Pest 1854, I. Heft, S. 24f.) von den 262 Gymnasien der Gesamtmonarchie 58 protestantisch. Ebenfalls dort findet sich eine Aufstellung, die den Anteil der Konfessionen am Schulwesen in Österreich-Ungarn aufzeigt:

Konfession	eine Gymnasialklasse kam auf eine Bewohnerzahl von	eine Elementarschule kam auf eine Bewohnerzahl von	Schulbesuch der schulfähigen Kinder auf Hundert
Römisch-katholisch .	1210	607	60,6
Griechisch-katholisch .	1441	1613	37,8
Orthodox	2680	3117	29,6
Evangelisch A. B. .	838	494	76,1
Evangelisch H. B. .	809	380	72,6

Nach Elert, a. a. O., S. 189 (Anm.) konnten von je 100 Einwohnern Ungarns 1920 lesen und schreiben (gekürzt):

	Evang. A. B.	Reform.	Röm.-Kath.
über 80jährig	70,1	62,0	46,7
70—80 „	78,1	71,4	55,0
40—49 „	94,8	88,0	83,8
15—19 „	98,1	93,7	94,0
12—14 „	96,6	91,5	92,0

Eine gleichenorts angeführte Aufstellung bei Elert zeigt den überwiegenden Anteil der Evang. A. C. am Akademikertum. — Eine Statistik Rüdigers (a. a. O., S. 19), von serbischer Seite für die Batschka mitgeteilt, weist auf, daß in der Batschka des Lesens und Schreibens kundig waren:

von protestantischen Deutschen 87,3%
„ katholischen Deutschen 78,5%
„ den Slowaken 77,4%
„ den Madjaren 73,7%
„ den Serben 61,8%

Der Anteil der Evangelischen am Bildungswesen ist um so auffallender, als diese zum Großteil Nichtmadjaren sind, und ihnen die Bildungsmittel der Madjaren nicht zur Verfügung standen, während madjarisierte Schulen zweifellos das Analphabetentum förderten. Bei der serbischen Aufstellung fällt die günstige Stellung der Slowaken auf: der Grund scheint auch hier zu sein, daß diese zum großen Teil evangelischer Konfession sind; merkwürdig ist die schlechte Stellung der Madjaren, trotzdem sie vor dem Kriege alle Bildungsmöglichkeiten hatten. Diese Aufstellungen lassen die engen Zusammenhänge zwischen Protestantismus und Schulwesen deutlich erkennen.

[2]) In Religion und Muttersprache, S. 376 — nach „Budapester Sonntagsblatt". — Statt „19", muß es wohl „18" kommunale Schulen dort heißen. — Die neue Schulgesetzgebung in Ungarn schafft einen einheitlichen Minderheitsschultypus. Die Verordnung ist abgedruckt in „Evangel. Diaspora" 1936 „Deutsche und Ungarn", S. 48ff. Dort findet sich auch eine Kritik an der Neuregelung des Schulwesens, vgl. auch die „Denkschrift" von Huß in „Volksdeutsche Hefte" I, S. 24ff., mit der Darstellung und Kritik des Schulwesens in Ungarn.

Auf den A- und B-Typ entfielen nur 29,1% der katholischen, aber 64,9% der evangelischen deutschen Schulen. Kann es eine deutlichere Beweisführung geben dafür, daß selbst in Neuungarn — wo man den Kirchen den Vorwurf macht, sie seien die Hauptträger der Madjarisierung — das evangelische Schulwesen der sicherste Schutz des Deutschtums ist?

3. Die kirchliche Union im deutsch-evangelischen (rumänischen) Banat und ihre Auflösung

a) Das Verhältnis von Lutheranern und Reformierten in Ungarn

Während die altungarische reformierte[1]) Kirche durchaus madjarischen Charakter trug[2]), war die evangelische A. B. völkisch gemischt[3]). Die beiden protestantischen Kirchen stehen seit jeher vollkommen selbständig nebeneinander, der konfessionelle Unterschied ist, auch in den deutschen Gemeinden, sehr betont.

Der Konfessionalismus unter den Deutschen muß aus der Zeit der Auswanderung her verstanden werden; damals war der Gegensatz zwischen Lutheranern und Kalvinisten nicht selten schärfer als der zwischen Protestanten und Katholiken, es gibt dafür mancherlei Belege[4]). Wurde aber später in verschiedenen Reichsländern eine „Union" vollzogen, so war das in Ungarn nicht der Fall, und die beiden Konfessionen führen ihr Eigenleben bis zur Gegenwart nebeneinander. Der Konfessionalismus führte teilweise — z. B. in der Batschka — zu merkwürdigen Überspitzungen[5]). Es ist erst in jüngerer Zeit abgekommen, daß „Mischehen" zwischen Angehörigen der beiden protestantischen Bekenntnisse verpönt waren. In der Gegenwart ist in den deutschen Gemeinden das Verhältnis zwischen den Schwesterkirchen ein sehr gutes geworden[6]).

Trotz des verschiedenen Bekenntnisses machte es die Diasporastellung notwendig, daß in verschiedenen Gemeinden eine „Union" gebildet wurde. Diese wurde aber in der Folgezeit im Banat fast überall aufgehoben, und es ist höchst interessant, daß es durchweg völkische Gründe waren, die zur Aufhebung dieser Union beitrugen oder führten.

b) Reformierte und Lutheraner im Banat

Liebling

Zur Zeit der Einwanderung gab es in Liebling kaum Reformierte. Durch die Nachwanderungen — besonders aus der Batschka — nahm ihre Zahl derart zu, daß sie zeitweilig bald so stark waren wie die Evangelischen A. B. Die Reformierten be-

---

1) Man wendet in den altungarischen Gebieten allgemein die Bezeichnung „Evangelisch" für die Augsburgischen Konfessionsangehörigen an, „Reformiert" für die Helvetischen. In diesem Sinne ist auch in dieser Arbeit mehrfach von „Evangelischen" die Rede.

2) Mehrere deutsche Gemeinden, die ihr Volkstum zähe bewahrten, gibt es in der Batschka, seit dem Kriege bilden sie ein deutsches reformiertes Seniorat. Die Zahl der Banater deutschen Reformierten stieg — entsprechend den Evang. A. B. — von 757 (1880) auf 938 (1910) (Handwörterbuch I, S. 255).

3) Nach Schultheiß, a. a. O., S. 29, gab es zu Ende des 19. Jahrhunderts in Ungarn 450000 slowakische, 313000 madjarische, 220000 deutsche Evangelische A. B.

4) Freilich bildeten Auswanderer aus den gleichen Gebieten, die sich z. B. in Galizien ansiedelten, eine gemeinsame Kirche A. und H. B. Die scharfe Trennung in Ungarn hat nicht zuletzt nationale Gründe. Die reformierte Kirche Ungarns hat rein madjarischen Charakter. In der Batschka allerdings haben deutsch-reformierte Gemeinden ihre Art tapfer behauptet.

5) Man unterscheidet „reformierte" und „evangelische" Wirtshäuser und bezeichnet scherzhaft ein großes Weinglas als „reformiertes" usw.

6) Symbolisch ist ein gemeinsamer Brunnen zwischen einer reformierten und evangelischen deutschen Kirche der Batschka, der auf den gemeinsamen Born der Reformation hinweist.

saßen eine eigene Kirche und Schule. Durch mehrere Pfarrvakanzen und damit verbundene Übertritte ging ihre Zahl ständig zurück; ihr Schulwesen war ebenfalls ungeordnet, so daß viele reformierte Kinder die evangelische Schule besuchten. Der letzte reformierte Pfarrer setzte sich sehr für den Anschluß seiner Gemeindeglieder an die evangelische Gemeinde ein, nach seinem Tode, 1864, ging auch bald die reformierte Gemeinde ein. Heute gibt es in Liebling nur noch Evangelische A. B.[1]).

Semlak

Die Kirchengemeinde war von der Gründung bis 1864 uniert. In der Überzeugung, selbst stark genug zu sein, separierten sich die Reformierten und gründeten eine eigene Gemeinde, die aber fast nur aus Deutschen bestand. Es spielten nationale Momente nicht mit, sondern ausschließlich konfessionelle. Die Gemeinde zählt gegenwärtig etwa 500 Seelen, nur Deutsche, die über eine eigene (deutsche) Kirchenschule verfügen; ihr Kirchenwesen ist zweisprachig. Die Banater reformierte Kirche trägt rein madjarischen Charakter und bietet den wenigen Deutschen nicht die Entfaltungsmöglichkeit wie beispielsweise die jugoslawische reformierte Kirche.

Klopodia

Kam es in diesen beiden Gemeinden zu einem friedlichen Aufgeben bzw. Verlassen der Union, so kam es in der dritten Landgemeinde, in der es eine Union gab, in Klopodia, zu lebhaften Auseinandersetzungen. Die 1840 gegründete unierte Kirchengemeinde erhielt 1847 ihren ersten Pfarrer. Die Reformierten (Deutsche und Ungarn) hatten die Mehrheit. In den 90er Jahren machte der reformierte Pfarrer Propaganda für sein Bekenntnis und versuchte besonders bei „Mischehen" den reformierten Einfluß zu stärken[2]). In einem Bericht an den Gustav-Adolf-Verein vom Juli 1906[2]) heißt es: „Auf diesem Wege war unsere Sprache und Religion dem gänzlichen Verschwinden ausgesetzt. Das konnten wir nicht länger dulden. Um unseren Glauben und unsere Sprache zu retten, mußten wir uns von den Reformierten trennen und uns selbst organisieren." Das geschah 1906, Klopodia wurde Tochtergemeinde und von Klein-Schemlak aus betreut. Seit 1899 waren die Evangelischen des Ortes Werschetz affiliert gewesen, aber, obgleich sie an den Lasten teilhatten, wurde ihnen Benutzung des Bethauses und Glockengeläut verboten. So versuchte man die Evangelischen ihrem Bekenntnis abtrünnig zu machen. In dem Bericht heißt es weiter: „Auf diese sichere Beute bauend, wurde letzthin ein reformierter Geistlicher angestellt, der nicht ein Wörtchen deutsch spricht. Die in dieser Anstellung befolgte Tendenz liegt auf der Hand." Der Bericht schließt: „Wir halten fest an Glaube und Sprache und wollen leben als deutsche evangelische Christen Augsburger Konfession und doch gute Patrioten. Als solche hat uns der Herr in den Süden Europas gesendet aus aller Herren Länder des großen und mächtigen Deutschen Reiches. Als solche wollen wir leben oder — wenn es sein muß — untergehen."

Daß sich auch später das Verhältnis nicht besserte, zeigt ein Bericht an den Gustav-Adolf-Verein vom Dezember 1911[3]), in dem eine Unterredung deutscher Reformierter mit ihrem Pfarrer wiedergegeben wird, in der sie den Gebrauch ihrer Muttersprache forderten: „Sie, Geistlicher Herr, predigen uns deutsch und nicht

[1]) Über die reformierte Gemeinde berichtet Blum, a. a. O., S. 73ff. und 76.

[2]) Akten „Klopodia" des Gustav-Adolf-Vereins, Leipzig. Der Bericht ist von dem Werschetzer Pfarrer Greßler, der die Gemeinde betreute, unterzeichnet.

[3]) Akten „Klopodia" des Gustav-Adolf-Vereins.

ungarisch, sonst gehen wir zu der evangelischen Kirche oder zum Nazarenismus über!" Der junge, nur ungarisch sprechende Geistliche erwiderte darauf: „Zu diesem Mistvolk wollt ihr gehen?"[1]) Die Deutschen erhoben gegen diese Beleidigungen und Unduldsamkeiten Protest.

Sollten auch bei der Trennung andere — persönliche — Gründe mitgespielt haben[2]), entscheidend waren jedenfalls die national-konfessionellen Motive, die aufs engste miteinander verknüpft waren. Die Bildung der armen und kleinen Diasporagemeinde Klopodia ist ein Beispiel, wie in der Zeit des völkischen Schlafes im evangelischen Schwabentum aktive völkische Kräfte Glaube und Volkstum verteidigten.

Gegenwärtig besteht die reformierte Gemeinde fast nur noch aus deutschen Gemeindegliedern, die deutsch pastorisiert werden; die Schulkinder besuchen zumeist die deutsche (staatliche, von einem evangelischen Lehrer geleitete) Schule. Das Verhältnis zwischen den beiden protestantischen Gemeinden ist, vor allem durch die Verständigungsbereitschaft des reformierten Pfarrers, ein sehr freundschaftliches.

Lugosch

Die 1848 als uniert gebildete Gemeinde „trennt sich am 8. November 1903 in zwei Theile. Die reformierten Brüder schieden aus dem Verbande, und gründeten eine neue ungarische Muttergemeinde; unsere deutsch-lutherische Gemeinde mit 437 Seelen hat sämmtliche Bauschulden übernommen" (Bericht vom 22. Mai 1904 [3])). In der presbyterialen Sitzung vom 13. Dezember 1903 wird die amtliche Zuschrift, in der die Konstitution der reformierten Gemeinde mitgeteilt wurde, zur Kenntnis gebracht. Was den Verzicht auf Vermögensteilung angehe, „so gibt das Presbyterium seiner Überzeugung dahin Ausdruck, daß die Reformierten auch niemals das Recht gehabt hätten, Kirchenvermögen zu beanspruchen, denn dieses hat sich ausschließlich aus der Opferbereitschaft unserer evangelischen Konfession rekrutiert..."[4]).

Offensichtlich spielten auch bei dieser Trennung nationale Gründe mit — die neue reformierte Gemeinde war rein ungarisch! — In einem ausführlichen Berichte an den Gustav-Adolf-Verein vom 8. September 1911 heißt es über die Auflösung der Union: „...Confessionelle Uneinigkeiten — vor allem in der Sprachenfrage, nahmen immer mehr Überhand..." [3]). In dem bereits erwähnten Brief vom 22. Mai 1904 heißt es: „Vermindert an Seelenzahl, reicher an Armuth, mit Schulden kämpfend, in der Existenz gefährdet zwar, jedoch ihre eigene, im Geiste Luthers wirkende konfessionelle Elementarschule zur Ehre Gottes behaltend."

In den Berichten ist meist von der „deutsch-evangelischen" Gemeinde die Rede. So zeigt auch die Lugoscher Gemeinde die enge Verbundenheit von evangelischer Kirche und deutschem Volkstum in der Vorkriegszeit.

Reschitza

Ein ausgesprochen nationaler Grund war es, der zur Aufhebung der seit 1872 bestehenden Union in Reschitza führte. Die Gemeinde zählte neben deutschen madjarische und slowakische Angehörige. Als 1891 die Lehrerstelle der konfessionellen Schule frei wurde, verlangten die Madjaren einen madjarischen Lehrer. Als darein

[1]) Derartige Ausdrücke waren den Deutschen gegenüber im Vorkriegsungarn nicht selten.
[2]) Hierüber konnte allerdings nichts ermittelt werden.
[3]) Akten „Lugosch" beim Gustav-Adolf-Verein, Leipzig.
[4]) Das betr. Sitzungsprotokoll aus den Lugoscher Kirchenprotokollen mitgeteilt von Pfr. Klöß-Lugosch.

nicht eingewilligt wurde, verlangten die Reformierten, zu denen die meisten Ungarn gehörten, Vermögenstrennung. Das wurde abgeschlagen, einen deswegen angestrengten Prozeß verloren die Reformierten. Ohne am Vermögen Anteil zu bekommen, trennten sie sich 1891 und bilden seitdem eine madjarische reformierte Gemeinde[1]). Nach dem Kriege kam es nochmals zu Auseinandersetzungen zwischen Evangelischen (überwiegend Deutschen) und Reformierten[2]).

Andere Gemeinden

Der selbständigen reformierten Gemeinde in Karansebesch stellt die dortige evangelische Gemeinde ohne Gegenleistung ihre Kirche zu Gottesdiensten zur Verfügung. In den anderen Gemeinden des „Temeschburger Kirchenbezirkes" der Landeskirche gibt es keine Reformierten. Zur Aufhebung der Union kam es in (den zur Presbyterial Synodalen Kirche gehörenden Gemeinden) Groß-St.-Nikolaus und Temeschburg. Die Gemeinden des jugoslawischen Banats können hier nicht mitbehandelt werden. In Groß-St.-Nikolaus kam es 1909 zum Ausscheiden der Reformierten aus der bis dahin vereinigten Gemeinde[3]). In Temeschburg war seit Gründung der vereinigten Gemeinde eigentlich keine Union gewesen, vielmehr hatten die beiden Gemeinden ihre bekenntnismäßigen Eigenheiten und deren Pflege aufrechterhalten. Als 1890 die Reformierten ein Umwerfen der althergebrachten Ordnung verlangten und dieses abgelehnt wurde, kam es 1890 zur Trennung, Prozesse wurden von 1903—1908 wegen des Vermögens geführt und von den Reformierten gewonnen; später kam es zum Ausgleich[4]). In den madjarischen Gottesdiensten wurde der reformierte Psalter benutzt, reformiert war demnach auch in Temeschburg gleich madjarisch. Die neue reformierte Gemeinde wurde rein ungarisch. Bei der Auflösung der Union spielten zweifellos nationale Gründe mit. Allerdings blieben auch ungarischsprechende Gemeindeglieder, freilich eine Minderheit, bei der evangelischen Gemeinde.

c) Zusammenfassung

Der Bericht von Klopodia (Juli 1906[5])) beschreibt zutreffend: „So machen es die Reformierten in ganz Ungarn. Sie gerieren sich auf kirchlichem Gebiet als die Führer des Patriotismus. — Traurige Beispiele liefern uns in dieser Beziehung: Temesvar, Nagykikinda, Pancsova, Nagybecserek[6]), Resicza usw. Überall trennten sie sich von den evangelischen Kirchengemeinden A. C., wo sie Jahrzehnte hindurch pastorisiert wurden. Die Devise war: das ungarische (nämlich reformierte) Element muß zur Geltung kommen!" In allen diesen Gemeinden seien deshalb auch Vermögensprozesse geführt worden. Im rumänischen Banat kam es tatsächlich überall zum Auflassen der Union, stets spielten völkische Gründe mit, nur in Semlak verlief die Trennung reibungslos: es handelte sich dort um deutsche Reformierte. Die Geschichte der Union im Banat und ihre Auflösung zeigt die enge Verbundenheit einerseits (in diesem Falle) des Deutschtums mit dem Luthertum und andererseits die des Madjarentums mit der reformierten Kirche. Auffallend ist ferner, mit welcher Hingabe die deutschen Evangelischen an Bekenntnis und Muttersprache festhielten!

---

[1]) Nach den Kirchenprotokollen Reschitza mitgeteilt von Dechant Szende-Reschitza.
[2]) Näheres unter „Reschitza", Teil III.
[3]) Akten „Groß-Sankt-Nikolaus" beim Gustav-Adolf-Verein, Leipzig.
[4]) Näheres über die Trennung der Reformierten bei Schemmel, a. a. O., S. 137—143.
[5]) Akten „Klopodia" beim Gustav-Adolf-Verein.
[6]) Die drei letztgenannten sind evangelische Gemeinden des jugoslavischen Banats, wo die Dinge demnach ebenso lagen.

4. Die völkische Bedeutung des Gustav-Adolf-Vereins für das Banat

a) Allgemeines

Auf die enge Verknüpfung von völkischer Betreuung und kirchlicher evangelischer Diasporaarbeit weist Beyer [1]) mit historischen Beispielen hin. Der deutsche Protestantismus ist sich stets seiner Aufgaben an der außerdeutschen Diaspora bewußt geblieben, bei dem Zusammenhang kirchlicher und kulturell-völkischer Einrichtungen war das völkisch von größter Bedeutung. Seit mehr als 100 Jahren wird diese protestantische Arbeit vom Gustav-Adolf-Verein getragen.

Die Bemühungen, die besonders von deutscher und slowakischer Seite ausgingen [2]), den ungarländischen Zweigverein dem Zentralvorstand in Leipzig zu unterstellen, mißlangen. Trotz häßlicher Angriffe seitens madjarischer Kreise hat der Gustav-Adolf-Verein nicht nur bedürftige deutsche und slawische, sondern auch madjarische Gemeinden unterstützt [3]).

Es verdient beachtet zu werden, daß man im Reiche sehr wohl auf das völkische Schicksal der Glaubensgenossen achtete, die es in Ungarn zu unterstützen galt. Nicht gerade geschickt setzt sich Lindberger mit dem Vorwurf „der exklusiv-magyarischen Richtung“ der Hilfsanstalt auseinander, die er als menschliche Unvollkommenheit beschönigt [4]). In der Jubiläumsschrift von Criegerns [5]) heißt es: man wolle nur von freundschaftlichen Beziehungen zu Ungarn reden, „obgleich nicht verschwiegen werden kann, daß die vielen Nachrichten über die brutale Vergewaltigung des deutschen Elements in Ungarn, welche die Zeitungen fast täglich bringen, es ihm schwer machen, Lust zur Unterstützung ungarischer Gemeinden in Deutschland zu erwecken“. Wegen nationaler Mißhelligkeiten wendet sich der Gustav-Adolf-Verein mehrfach an die Leitung der ungarischen Hilfsanstalt, die einmal darauf hinweist, daß es überall Reibungen wegen der Sprachenfragen gegeben habe, zurück bis ins apostolische Zeitalter [6]), während Bischof Scholtz am 14. Mai 1913 beruhigend antwortet: „Unsere braven ‚Schwaben‘ sind heute noch so unangefochten reindeutsch wie es vor Jahren bei ihrer Einwanderung ihre Väter waren, und an ihr gutes ehrliches Deutschtum tritt höchstens der Staat, und nur insofern heran, als den Kindern die Möglichkeit geboten wird, neben den Lehrgegenständen, die sie in ihrer Muttersprache lernen, auch die ungarische, als Landessprache — schon im eigenen Interesse — erlernen zu können [7]).“

Diese Äußerungen zeigen jedenfalls, daß der Gustav-Adolf-Verein im Reiche nicht nur die Beziehungen zu den ungarländischen Glaubensgenossen aufrechterhielt, son-

---

[1]) A. a. O., S. 75f. und 78.

[2]) Einer der Hauptwegbereiter, Pfr. Weber-Neupasua, berichtet nach Leipzig am 5. 1. 1862: „Den Magyarischgesinnten im Seniorate — Magyaren gibt es hier nicht — hat es durch List geglückt, den Gustav-Adolf-Zweigverein unter die allgemeine evangelische A. C. Hilfsanstalt zu stellen.“ Weil man madjarische Tendenzen vermutete, blieb man in Ödenburg der Hilfsanstalt fern; ironisch schreibt Pfr. Kolbenheyer an den Zentralvorstand: man solle doch lieber statt der veralteten Begriffe (AC und HC) von der „Pester und Debrecziner Konfession“ sprechen, solange die Verhältnisse noch nicht gestatteten, beide unter der Bezeichnung „magyar vallás“ (Madj. Religion) zusammenzufassen. (Beide Briefe Archiv des Gustav-Adolf-Vereins, auch bei Beyer, a. a. O., S. 116) — Die Beziehungen zum Gustav-Adolf-Vereins nahm Wimmer auf, der an der 4. Hauptversammlung in Stuttgart teilnahm (vgl. Lindberger, a. a. O., S. 107).

[3]) Nach von Criegern, a. a. O., S. 120, wurden bis 1882 von Deutschland 1211886 Mark nach Ungarn vom Gustav-Adolf-Verein gesandt. [4]) a. a. O., S. 123. [5]) a. a. O., S. 120.

[6]) Schreiben vom 25. Juli 1902, Akten des Gustav-Adolf-Vereins, Leipzig.

[7]) Ebd. Daß in Wirklichkeit der muttersprachliche Unterricht vielfach zu kurz kam und häufig gar nicht deutsch unterrichtet wurde, ist an anderen Stellen ausgeführt.

dern auch den völkischen Fragen gegenüber aufgeschlossen war. Im einzelnen möge das die Behandlung des Banats zeigen.

b) Die völkische Bedeutung des Gustav-Adolf-Vereins im Banat

Zahlreiche Banater evangelische Gemeinden verdanken dem Gustav-Adolf-Verein überhaupt ihre kirchliche Organisation, andere konnten nur mit seiner Hilfe die Notzeiten überdauern, ihr Schulwesen und kirchliches Leben fortführen. Durch die Berichte, die für die Mitglieder des Vereins erschienen, wurde im Reiche ein getreues Bild von den Nöten und dem Schicksal der nationalen und kirchlichen Diaspora übermittelt: die Verbindungen zwischen dem Banat und dem Reiche wurden evangelischerseits nie aufgegeben. So berichtet das Buch von Zimmermann schon 1868 über die Banater Diaspora, gibt auch den Umfang der Gemeinden, Seelenzahl und völkische Zugehörigkeit der Angehörigen an und teilt die ausgezahlten Unterstützungsbeiträge mit[1]).

Fast alle Banater evangelischen deutschen Kirchengemeinden wurden namhaft unterstützt, nur die großen Kirchengemeinden Liebling und Semlak bei Arad sind nicht aufgeführt. Einzelheiten seien übergangen, sondern hier nur zwei auch völkisch bedeutsame Beispiele erwähnt, nachdem im vorigen Kapitel schon die Bedeutung des Gustav-Adolf-Vereins für die sich konstituierenden deutschen evangelischen Gemeinden gezeigt wurde.

In die Gemeinde Butin waren mehrere Lieblinger ausgewandert, es bestand dort eine stattliche slowakisch-evangelische Kirchengemeinde. Aber eine Einigung zwischen Slawen und Deutschen war unmöglich. Da die Zahl der Deutschen auf 200 anstieg, war der Bau eines Bethauses für die Deutschen notwendig. Am 16. Februar 1901[2]) schrieb der Lieblinger Pfarrer nach Leipzig, er wisse wohl, daß es der Ordnung der ungarländischen Hilfsanstalt zuwider sei, wenn er sich sogleich nach Leipzig wende, aber die Not rechtfertige das Verhalten. Es bestehe die Notwendigkeit, „daß unsere evangelischen Deutschen ein Bethaus haben, in welchem sie sich stärken können zu ihrer großen Mission, die sie im Banat haben: das Licht des Evangeliums zu verbreiten". Am 2. Juli 1902 wenden sich die Butiner Deutschen wiederum nach Leipzig, nachdem man ihnen die Aufnahme in die slawische Gemeinde unter gleichen Rechten und Pflichten abgeschlagen habe und fragen[2]): „Sollten wir exequiert, um unser Hab und Gut gebracht und in das Meer der uns umgebenden fremden Nationalitäten und Confessionen hinausgetrieben, spurlos verschwinden? Wir, die wir mit unseren Vorfahren bereits 116 Jahre lang, treu und fest, das Licht des Evangeliums verbreiteten?..."

In einem Schreiben vom 11. Januar 1911 teilt die Kirchengemeinde Karansebesch nach Leipzig mit[3]), daß sie seit zwei Jahren auf einen Unterstützungsantrag, den man an die Hilfsanstalt eingereicht habe, keinen Bescheid bekommen habe und sich deshalb vertrauensvoll nach Leipzig wende: „In unserer Kirchengemeinde taucht die Befürchtung auf, daß wir von unserer vorgesetzten Kirchenbehörde vielleicht gar nicht oder viel zu wenig in Befürwortung gebracht wurden. ...denn wir, nämlich die Karansebescher evangelische Kirchengemeinde sind rein deutsch, der Gottesdienst wird ausschließlich in deutscher Sprache gehalten und das sehen unsere Kirchenbehörden nicht gern... Unsere Kirchengemeinde besteht aus 330 Mitgliedern, größtenteils der

---

[1]) A. a. O., S. 130, 612, 615, 616, 622 u. a.

[2]) Akten „Buttyin", Gustav-Adolf-Verein, Leipzig.

[3]) Akten „Karansebesch" des Gustav-Adolf-Vereins, Leipzig.

ärmeren Gesellschaftsklasse angehörend, sind aber mit Stolz und eingefleischter Leidenschaft die Träger des deutschen Geistes in dieser Stadt, welcher auch niemals untergehen wird."

Beide Schreiben sind nicht nur Dokumente für die deutsche Einstellung des evangelischen Schwabentums, sondern zeigen auch, welches Vertrauen der reichsdeutsche Gustav-Adolf-Verein bei den evangelischen Schwaben genoß. Aus einer kirchlichen Verpflichtung heraus erfüllte der Gustav-Adolf-Verein völkische Aufgaben. Er war einer der ganz wenigen Träger volksdeutschen Gedankens, als das Reich sich um die Volksgenossen außerhalb der Grenzen nicht kümmerte.

Nach dem Anschluß an die Landeskirche bilden die Banater Ortsvereine (in allen Kirchengemeinden) zusammen den Banater Zweigverein (an dessen Spitze der Dechant steht) des landeskirchlichen Gustav-Adolf-Vereins, im jugoslawischen Banat ist die Gliederung entsprechend.

III. Geschichtlicher Überblick über die evang. Banater Schwabengemeinden

1. Die rumänisch-Banater Gemeinden vor dem Weltkriege[1])

a) Birda

Die Ortschaft war ursprünglich rumänisch, doch sie verdeutschte immer mehr (vgl. Anh. I u. III).

1851 wurde die Gemeinde kirchlich selbständig, nachdem sie seit 1842 (Errichtung der evangelischen Schule) von Kleinschemlak betreut worden war. Ein Pfarrhaus (1854), Bethaus (1855) und die Schule wurden durch Unterstützung der Grundherrschaft ermöglicht[2]). 1907 wurde eine Kirche errichtet. Ende der 60er Jahre war die Schule gefährdet, durch Mißernten konnten die Bauern Pfarr- und Lehrergehalt nicht aufbringen; da die Schule den gesetzlichen Anforderungen nicht mehr entsprach, drohte das Schulinspektorat sie 1872 in eine kommunale umzuwandeln. Auch in Birda wurden Stimmen laut, die Schule aufzugeben. Dem Pfarrer gelang es aber, sie kirchlich zu erhalten[3]). So blieb die Schule evangelisch und deutsch. Eine noch bestehende deutsche Bibliothek wurde 1906 errichtet. Madjarisierungen oder Romanisierungen kamen nicht vor, wohl aber wurden einige madjarische Familien eingedeutscht. Die Kirchengemeinde blieb gut deutsch, an ihr wirkte der zum Preßburger Pfarrerkreis gehörige Pfarrer Scholtes (1898—1917). Benutzt werden (seit Gründung der Gemeinde) das Preßburger Gesangbuch und die Württemberger Agende. Das Kirchentagebuch wurde immer deutsch geführt. Eine 2. Lehrerstelle wurde 1913, infolge der Zuwanderungen aus Franzfeld, notwendig und errichtet.

Filie war Detta, eine deutsche Mehrheitsgemeinde mit kleiner evangelischer Minderheit (Zipser Sachsen), die ständig konfessionell bedroht war, auch war das kirchliche Leben zunächst nicht allzu rege[4]). Benutzt wird das Württemberger Gesangbuch. Seit 1897 hat Detta ein Bethaus. — Hinzu kam noch eine auf verschiedene Ortschaften verstreute Diaspora, am bedeutsamsten in Denta.

---

[1]) Nach der heutigen Pfarreinteilung behandelt.

[2]) Die grundherrliche Familie überließ die Bauplätze für Kirche, Schule, Pfarr- und Lehrerwohnung; zur Nutznießung erhielt der Pfarrer 32, der Lehrer 12 Joch Feld.

[3]) In einem Schreiben an den Gustav-Adolf-Verein (Akten Birda) nach Leipzig berichtet der Pfarrer von „autonomistischen" Strömungen (d. i. ungarnfreundliche Politik in den 60er Jahren) in der Gemeinde, die er ablehne. Der Staat war in jener Zeit bestrebt — wie ausgeführt —, die kirchlichen Schulen in kommunale oder staatliche umzuwandeln, um so madjarisieren zu können, das versuchte man auch in Birda.

[4]) Nach dem Birdaer Kirchenbuch.

b) Karansebesch-Ferdinandsberg

1858 beschlossen die um Ferdinandsberg — in einem Gebiete von 28 Quadratmeilen — wohnenden Evangelischen (rund 400 S.), dort eine Pfarrgemeinde zu gründen[1]). 1861 wurde ein Pfarrer eingeführt, 1863 die Kirche geweiht, 1861 schon eine Schule errichtet. Predigt und Unterrichtssprache waren deutsch und slawisch, wenn notwendig hie und da ungarisch[2]). Der ständige Wechsel der Arbeiter — meist aus Böhmen und Mähren stammend — wirkte sich nachteilig für die Gemeinde aus. Die Diaspora war sehr groß, März 1915 berichtet der Pfarrer von 30 Diasporagemeinden, in denen „alles ehrliche Deutsche" wohnten[3]). Zu Kriegsende zählte die Gemeinde, durch Evakuierung des Eisenwerkes, noch 36 Mitglieder.

Günstiger dagegen war die Entwicklung der (1861) gegründeten Filie Karansebesch. Zwar läßt sich ein klares Bild der Betreuung nicht gewinnen[4]), doch eine Aufwärtsentwicklung begann, als der spätere Lieblinger Pfarrer Reiser die Ferdinandsberger und damit die Filialgemeinde übernahm. 1913 wurde ihre Seelenzahl mit 260 angegeben. Die Gemeinde, die sich als „deutsch-evangelisch-lutherische Kirchengemeinde" bezeichnete, war stets bewußt deutsch, ihre Gottesdienstsprache war — was in größeren Gemeinden vor dem Kriege sehr selten war — ausschließlich deutsch[5]). Die Chronik wurde deutsch geführt, die Matrikel 1861—1901 deutsch, dann bis 1927 ungarisch. Eine Kirche wurde 1912 gebaut.

c) Kleinschemlak

Von der Gründung bis 1827 war die Gemeinde Tochtergemeinde von Liebling, anschließend bis 1834 Filie von Butin, um dann selbständig zu werden. 1834 wurde eine Schule gegründet, an der 1852 ein ausgebildeter Lehrer angestellt wurde. Die Kirche wurde 1859, ein Pfarrhaus 1888 gebaut[6]). — Der Schulunterricht war zunächst rein deutsch, ab 1872 wurde ein wenig madjarisch unterrichtet, während unter dem folgenden Lehrer auch schon im Gesangverein ungarische Lieder gesungen wurden — die Schule aber blieb deutsch. Als 1903 ein madjarischer Lehrer an die Schule kam, begann eine systematische und für jene Zeit bezeichnende Madjarisierung: der Unterricht wurde rein madjarisch, ja, die Kinder durften nicht einmal auf der Gasse deutsch reden und mußten ihre Einkäufe in madjarischer Sprache tätigen. In dieser Zeit war die Bibel das einzige deutsche Schulbuch und der Religionsunterricht der einzige deutsche Unterricht. Mit allen Mitteln und Begründungen versuchte der Lehrer die Schule zu verstaatlichen: Verstaatlichung und Madjarisierung war eins. Der Lehrer wies im Konvent darauf hin, daß die Schule zu eng sei, folglich ein zweiter Lehrer angestellt werden müsse — andererseits würde eine Verstaatlichung der Schule

---

[1]) Nach den Akten des Gustav-Adolf-Vereins „Ferdinandsberg", über die Gemeinde auch Zimmermann, a. a. O., S. 616. Die Gründung der Gemeinde wurde eifrig gefördert durch den Direktor des Eisenwerkes, Frhr. von Haber. Namhafte Beträge für den Kirchenbau spendeten der österreichische Kaiser und preußische König (vgl. Zimmermann, a. a. O., S. 616).

[2]) Bericht an den Gustav-Adolf-Verein, in dessen Akten.

[3]) Bericht von Pfr. Gieß an den Gustav-Adolf-Verein, Akten „Ferdinandsberg". Die Schule mußte später eingehen, weil die Kinderzahl zu ihrer Aufrechterhaltung zu gering war.

[4]) Vgl. Müller und Kaden, a. a. O., S. 15ff. Ein Bericht an den Gustav-Adolf-Verein (Akten „Karansebesch") weist darauf hin, daß die Kinder 30 Jahre hindurch keinen Religionsunterricht genossen hätten bzw. den katholischen besuchen mußten. Gottesdienste fanden statt, regelmäßig erst seit 1911.

[5]) Vgl. II, 4, b.

[6]) Die Gemeinde erhielt vom Grundherrn 33 Joch Pfarrgrund sowie Bauplätze für Kirche, Pfarrhaus und Schule unentgeltlich gestellt.

für die Kirchengemeinde und den einzelnen eine erhebliche Ersparnis bedeuten. War schon 1896, als die Notzeit Stimmen laut werden ließ, die Schule aufzugeben, die evangelische Schule erhalten geblieben[1]), so auch diesmal. Der Appell an die schwäbische Sparsucht war vergebens: im Konvent am 26. Oktober 1907[2]) „haben alle Gegenwärtigen sich dahin geäußert, daß sie bei ihrer konfessionellen Schule auch weiterhin verbleiben wollen". Der ungarische Lehrer verließ die Gemeinde daraufhin. Der Nachfolger unterrichtete wenigstens in den beiden unteren Klassen wieder deutsch, in den oberen vorwiegend madjarisch, noch etwas günstiger wurde es bei dessen Nachfolger.

Zu Madjarisierungen in der Gemeinde kam es, trotz des Lehrers und seiner Madjarisierungsversuche, nicht. Das Gottesdienstleben blieb rein deutsch, die Kirchenprotokolle wurden nur deutsch geführt, die Matrikel bis 1842 lateinisch, dann bis 1851 ungarisch, in der Folgezeit bis 1865 lateinisch, 1866—1871 ungarisch, 1872 bis 1876 deutsch, 1877—1920 ungarisch. Benutzt wurde das Batschkaer Gesangbuch und die Wiener Agende. Außer den Tochtergemeinden Klopodia und Waldau, die zeitweilig von Kleinschemlak mitversorgt wurden, gab es eine festansässige Diaspora nicht.

d) Liebling

Liebling ist die bedeutendste evangelische Schwabensiedlung des Banats.

Das gleichzeitig als Schulhaus dienende Bethaus wurde von der Kameraladministration gebaut, 1805 schon mußte die Schule vergrößert werden, 1826 wurde eine zweite Lehrerstelle errichtet, 1850 hatten beide Klassen über 500 Schüler, weitere Schulneubauten und Lehrerstellen waren infolge der wachsenden Kinderzahl notwendig. 1819 wurde der Kirchbau beschlossen. Im Unterschied zu den Katholiken waren die Evangelischen auf sich selbst bzw. auf Spenden bei ihren Kirchen- und Schulbauten angewiesen, die sie unter größten Opfern ermöglichten. Wie sozial die Besteuerung der Gemeindeglieder damals vor sich ging, führt Blum in mehreren Aufstellungen aus[3]). Daß der Unterricht in den evangelischen Schulen für die damaligen Verhältnisse sehr fortschrittlich war, zeigen verschiedene Instruktionen der vorgesetzten kirchlichen Behörde. Ungarischer Unterricht wurde nur sehr wenig erteilt, in den Lieblinger Schulprotokollen von 1837—1844[4]) findet man mehrmals, aber keineswegs immer, unter 9 bzw. 10 Fächern „Anfangsgründe der ungarischen Sprache" oder „ungarische Redensarten" aufgeführt. Erst 1868 — also nach dem Ausgleich, als in zahlreichen katholischen Schulen das Ungarische schon das Deutsche zu verdrängen begonnen hatte — beschloß der Konvent auf Antrag des Pfarrers, die ungarische Sprache als Fach „noch früher als eine diesbezügliche Verordnung herablanget" einzuführen[5]). 1869 beschloß der Konvent, durch staatliches Gesetz zur Entscheidung aufgefordert, ob er die konfessionelle Schule beibehalten oder sie verstaatlichen wolle, am kirchlichen Schulwesen festzuhalten. In dem Senioratsprotokoll von 1869[4]) heißt es, daß die Lieblinger Schule lobend zu erwähnen sei, es werde sogar Gymnastik dort getrieben.

Das Deutsche blieb zunächst unangefochten Unterrichtssprache. 1894 wurde auf Anraten des Pfarrers ein ungarischer Sprachkursus eröffnet — allein, trotz aller

[1]) Bericht an den Gustav-Adolf-Verein, Akten „Kleinschemlak".

[2]) Aus den Kleinschemlaker Kirchenprotokollen.

[3]) Blum, a. a. O., S. 71. Blum bringt auch nähere Angaben über die Entwicklung des Schulwesens.

[4]) Lieblinger Kirchenarchiv.

[5]) Schulprotkolle, ebd.

Hilfsmittel und Erleichterungen mußte der Kurs wegen Mangel an Beteiligung bald darauf aufgelassen werden: nur 38 Lieblinger beteiligten sich daran. Von einem ungarischen Kulturverein und einem Budapester Privatmann wurde zu diesem Zweck eine 100 Bände umfassende Bücherei gestiftet, die Bücher aber sind fast neu und unbenutzt noch heute erhalten. Anders war das Schicksal eines deutschen Lesevereins. Der Pfarrer[1]) erließ 1896 von der Kanzel die Aufforderung, eine Volksbibliothek zu errichten. Nach kurzer Zeit waren 100 Teilhaber vorhanden, zunächst wurden 129 Bücher angeschafft. Doch 1904 verfiel diese Bibliothek — allerdings aus dem entgegengesetzten Grunde wie die ungarische —, denn die Bücher wurden, wie es im Kirchenbuche heißt, teils nicht zurückgebracht, teils waren sie aber derart zerlesen, daß sie nicht mehr ausgeliehen werden konnten. Das Schicksal der beiden Bibliotheken zeigt, wie sehr deutsch die Lieblinger um die Jahrhundertwende waren und auf madjarische Propaganda nicht eingingen. Darin unterschied sich Liebling allerdings von vielen katholischen Schwabengemeinden.

Für das Schulwesen brachte das Jahr 1907 erschwerende Bestimmungen, dem kirchlichen Schulwesen blieben freilich noch weite Freiheiten — die vielfach nur nicht ausgenutzt wurden. Einmütig wurde in Liebling festgelegt, daß der Unterricht deutsch beginnen sollte[2]). Die auf Grund des Apponyischen Gesetzes eingerichtete Schulkommission beschloß am 16. November 1907: „Was den Lehrplan anbelangt, wird er mit der Bemerkung angenommen, daß die Zahl der Unterrichtsstunden in der ungarischen Sprache nur die gesetzlichen sein sollen, d. h. in jeder Classe wöchentlich 6 Stunden[3])." Der vorschriftsmäßig in ungarischer Sprache abgefaßte Stundenplan mußte auf Beschluß[4]) ins Deutsche übersetzt werden. Als ein bischöflicher Erlaß Schulaufschriften forderte, beschloß der Schulstuhl am 29. Februar 1908, auch deutsche Aufschriften in deutschen Lettern anzubringen, das gleiche wurde bezüglich der Klassenaufschriften im September 1913 beschlossen. Beim Festsetzen des Lehrplanes für 1908/09 wurde die Regelung festgehalten, täglich eine Stunde ungarisch zu unterrichten, es sollten aber „alle andern Stunden für die deutsche Sprache verwendet werden". Beim Ausschreiben einer Lehrerstelle wurde 1908 zur Bedingung gemacht: „... der Betreffende soll der deutschen Sprache vollkommen mächtig sein." Als Anfang 1911 ein Mitglied der Schulkommission „beantragte, daß die Unterrichtssprache in der V. und VI. Classe nur die ungarische sei", fand es derartigen Widerstand, daß der Antrag zurückgezogen wurde. Im September 1914 wurde die Benutzung deutscher Bücher für die in der Muttersprache unterrichteten Fächer unbedingt gefordert. Im Januar 1916 wurde wieder vom Schulstuhl beschlossen[5]): „Die Unterrichtssprache ist laut § 18 des Gesetzes die deutsche, jedoch muß berücksichtigt werden, daß Magyarisch in der I. wöchentlich 6, in der II. 6, in der III. 6, in der IV. 7, in der V. 7, in der VI. 7 Stunden unterrichtet werden müssen. Die Lehrkräfte werden verhalten im Sinne der §§ 34, 35, 36, 37 u. 46 des Kirchen-

---

[1]) Der damalige Pfarrer war selbst Ungar, behinderte aber das deutsche Leben nicht und verteidigte die evangelische Schule.

[2]) Die folgenden Auszüge aus den Lieblinger Schulprotokollen, im Lieblinger Kirchenarchiv. — Tatsächlich ließen die Apponyischen Gesetze den Kirchenschulen weite Freiheiten. Aber meistens madjarisierten die konfessionellen Schulen ebenso wie die anderen. Fast in allen Schulen wurde mehr madjarisch unterrichtet als das vorgeschriebene Minimum. Die nachfolgenden Einzelangaben beweisen, wie Liebling an seiner deutschen Schule festhielt. Das in einer Zeit, als zahlreiche deutsche Schulkinder kein Wort deutsch in der Schule lernten und es Lehrer in deutschen Gemeinden gab, die deutsch nicht einmal verstanden. So ist Liebling eine der ganz wenigen Banater Schwabengemeinden, die ihre Schule deutsch hielten.

[3]) Sitzung vom 16. November 1907.

[4]) 3. Dezember 1907.

[5]) Lieblinger Schulprotokolle. — In der Kriegszeit war die Madjarisierung am ärgsten.

gesetzes, welche Auszüge der diesbezüglichen Landesgesetze bilden, zu unterrichten. Hiervon sind die Lehrkräfte wegen danach Halten schriftlich zu verständigen."

Daß sich das deutsche Schulwesen der Gemeinde höheren Ortes keiner Sympathien erfreute, ist bei der Madjarisierungspolitik einleuchtend. So kam es auch zu mancherlei Differenzen mit der Regierung und Behörde: Gegen drei Lehrer „beschloß der Verwaltungsgerichtshof die Einleitung eines Disziplinarverfahrens, weil sie nicht die madjarische Sprache lehren, denn die Gemeinde sei noch rein deutsch"[1]). Ein anderer Bericht nach den „Politischen Heften" besagt: „Die Lieblinger, deren drei Lehrer der Temescher Verwaltungsausschuß suspendieren wollte, wehrten sich und überreichten durch eine Deputation von 250 Köpfen dem Obergespan ein Gesuch, worin sie erklärten, daß sie mit ihrer evangelischen Schule zu stehen und fallen bereit seien, für ihr gutes Recht und ihre wackeren Lehrer bis zum König zu gehen, dem sie ja Belassung ihres von der Madjarisierung bedrohten Ortsnamens zu verdanken hätten. Sie appellierten an das Gerechtigkeitsgefühl des als unparteiisch bekannten Obergespans Joanovics[2])." Über die Verhinderung der Madjarisierung des Ortsnamens wurde bereits berichtet — sie ist auch charakteristisch für die deutsche Einstellung der Gemeinde. Namensmadjarisierungen gab es in der großen Gemeinde insgesamt zwei — eine davon durch den Gendarmeriewachtmeister. Das kirchliche Leben und der Religionsunterricht in der Gemeinde waren stets deutsch. Benutzt wurde ein Lieblinger (Preßburger) Gesangbuch und die Württembergische Agende. Außer Schipet, Filie von Liebling, war die betreute Diaspora ständigen Änderungen unterworfen.

Mancherlei Not machte die Gemeinde durch[3]). Trotzdem brachte sie für Kirche und Schule Opfer über Opfer. Pfarrer Zwarinyi war es, der die Gemeinde behütete — als auch einzelne Lieblinger die Schule aufgeben wollten —, daß „das Liebäugeln der ungarischen Regierung mit den deutschen Schulen und der schwäbischen Sparsucht" keinen Erfolg hatte, wie von Möller schreibt[4]). Erwähnt sei noch an Vereinen der Männergesangverein (1862), der allerdings seine Tätigkeit zeitweilig unterbrach, und der „Leseverein" (1868), der zwar nicht ausgesprochen national war, aber dessen stattliche Bücherei zur Erhaltung des Deutschtums beitrug. Im Kriege (1917) entstand der Frauenverein mit kirchlich-sozialen Zielen[5]).

Es ist schon richtig, was Senator v. Möller schreibt[6]): „Liebling, das liebe, wie wenige Schwabengemeinden hat es alte Väterart bewahrt, in Sitte und Kleidung und Sprache, und wie wenige hat die Gemeinde am Aufstieg aller gearbeitet."

e) Lugosch

Als ursprünglichem Mittelpunkt der Banater Diaspora wurden von der 1848 gebildeten Gemeinde zahlreiche Ortschaften mitbetreut[7]). 1856 zählte Lugosch 500, die Diaspora aber 1000 Seelen[8]). Die frühere Muttergemeinde Ebendorf wurde 1873 Filie von Lugosch und dieses Pfarrsitz. Durch Neugründung von Pfarreien zählte die Diaspora Lugosch nur noch 140 Seelen im Jahre 1889, die Muttergemeinde 600 — nach Auflösung der Union (1903) blieben 437 Evangelische A. B.

---

[1]) Steinacker, a. a. O., S. 194. [2]) Pol. Hefte VII, S. 110f.

[3]) 1789 Zerstörung durch die Türken (v. Möller, a. a. O., S. 85), 1820 Vernichtung der Ernte durch Hagel, 1838 schweres Erdbeben, 1859 große Feuersbrunst, 1863 völliges Mißjahr usw. (vgl. die Chroniken bei Blum). [4]) A. a. O., S. 85.

[5]) Vgl. Blum, a. a. O., S. 77f. [6]) A. a. O., S. 89.

[7]) So Ferdinandsberg, Mehadia, Orschowa, Orawitza, Reschitza, Steierdorf und Fatschet.

[8]) Zahlen nach den Akten „Lugosch" des Gustav-Adolf-Vereins.

Trotz ihrer Armut, die sie ständig auf die Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins angewiesen sein ließ, gründete die Gemeinde 1868 eine Schule, die — mit wechselnder Schülerzahl — von rund 70 Schulkindern besucht wurde [1]). Die Schule war bis 1892 deutsch [2]), nur das Notwendigste wurde ungarisch unterrichtet, obgleich ein großer Teil aus nichtdeutschen Schülern bestand, worunter auch zahlreiche Nichtevangelische (so Ungarn, Slawen, Rumänen, Juden). Ohne jedoch das Deutsche völlig auszuschalten, wurde ab 1892 die Unterrichtssprache ungarisch. Das beruhte weder auf staatlichen noch auf kirchlichen Vorschriften, sondern auf der privaten Initiative des Lehrers, der dabei nicht durch die Eltern und den Kirchenkonvent behindert wurde [2]). Er habe den Kindern eine ausreichende Kenntnis des Madjarischen vermitteln wollen, besonders denen, die eine höhere Schule besuchen sollten, deshalb habe er den Unterricht von deutsch auf ungarisch umgestellt. — Vielleicht aber dürften auch die Prämien, die der Staat madjarisierenden Lehrern zukommen ließ, mitgewirkt haben, die Madjarisierung durchzuführen. Die Schule blieb kirchlich.

Das Gottesdienstleben der Gemeinde war ursprünglich, seit der Unionslösung, rein deutsch, an hohen Feiertagen wurde auch ungarisch und slawisch gepredigt. Ende der 80er Jahre wurde jeden vierten Sonntag madjarisch gepredigt, während die vor dem Kriege eingeführte Neuerung nur bald noch die Hälfte der Gottesdienste den Deutschen überließ. Den Konfirmandenunterricht mußte der Lugoscher Pfarrer — wie aus einem Briefe vom 17. April 1859 [3]) hervorgeht, in drei Sprachen halten. Die Matrikelführung war bis 1859 lateinisch, danach ungarisch.

Die Filie Ebendorf hatte 1842 einen Pfarrer, der sonntags deutsch und madjarisch predigte, doch die Pfarrstelle blieb seit 1854 unbesetzt. Durch mangelhafte Betreuung ging die Gemeinde ständig zurück [4]). Eine ausgezeichnete Schule [5]) wurde 1857 von 30 Kindern besucht, doch durch den Rückgang der Evangelischen ging auch die Schule ein.

f) Reschitza

Zuerst von Kleinschemlak aus betreut, wurde 1855 die Kirchengemeinde gegründet, sie setzte sich aus Deutschen (aus dem Reiche, Österreich, Oberungarn, Zips, Buchenland, Banat) und Ungarn, Böhmen und Slowaken zusammen [6]). Das erste Presbyterium bestand aus 3 Deutschen und 2 Slawen, 1869 kamen bei einer Vergrößerung desselben je drei Vertreter der beiden Nationen hinzu. Bei der Gründung wurde ausgesprochen, die Filie wolle sich der Lugoscher Kirchengemeinde anschließen, jedoch nur unter der Bedingung, „daß der geistliche Herr der deutschen, slawischen und womöglich auch der ungarischen Sprache mächtig sein soll" [7]). Bis 1866 war Reschitza Filie von Lugosch, dann von Steierdorf (Reisepredigeramt), bis sich 1872 die Gemeinde als Pfarrgemeinde konstituierte. Über die Sprachverteilung im Gottesdienst gibt eine Gottesdienstordnung vom 18. Februar 1877 Aufschluß: demnach wurden damals im Jahre 26 deutsche, 25 slawische und (nur) 14 madjarische Gottesdienste gehalten. Das Slawische trat in der Folgezeit immer mehr zu-

---

[1]) Nach den Lugoscher Schulprotokollen im Gemeindearchiv.

[2]) Nach persönl. Angaben des noch lebenden Lehrers. [3]) Akten „Lugosch" d. Gustav-Adolf-Vereins.

[4]) 1857 erhielt die 160 Seelen zählende Gemeinde zweimal jährlich Gottesdienst. 1873 betrug die Seelenzahl 140, nach dem Kriege nur mehr 60, durch Mischehen u. a. ging die Gemeinde zurück (Akten „Ebendorf" des Gustav-Adolf-Vereins). Völkisch war sie nicht bedroht, die Gemeinde war fast rein deutsch (vgl. Winkler, a. a. O., S. 622).

[5]) Senioratsprotokolle z. B. von 1869 und 1871 im Lieblinger Kirchenarchiv; darin wird auf den ausgezeichneten Stand der Schule und ihrer Prüfungen besonders lobend hingewiesen, sie war selbstredend deutsch. [6]) Vgl. Kernuch, a. a. O., S. 261 f.

[7]) Kirchenprotokolle im Reschitzaer Kirchenarchiv vom 3. Juni 1855 und 30. Mai 1869.

rück, 1910 wurde die Regelung eingeführt, im Monat abwechselnd deutsch, ungarisch, slowakisch zu predigen und den vierten Sonntag für die Diaspora freizuhalten[1]. Nach einem anderen Bericht kam es in der Vorkriegszeit vor, daß Gemeindeglieder, vor allem eine aufgehetzte Jugend, bei deutschen Predigten protestartig die Kirche verließen. Darauf habe das Presbyterium, überzeugt von der Notwendigkeit häufigerer madjarischer Gottesdienste, beschlossen, daß fortan bald die Hälfte der Gottesdienste madjarisch zu halten sei! Das, obgleich man den Anteil der Ungarn vor dem Kriege in der Gemeinde mit 20—40% schätzt.

Eine 1870 gegründete Schule erhielt 1871 eine Unterkunft in einem Mietshause, der Unterricht war rein deutsch, ungarisch nur Lehrgegenstand; der Religionsunterricht wurde in der jeweiligen Muttersprache erteilt. Als ein Gesetz die Besetzung der Lehrerstellen vorschrieb — in jener Zeit war der akademische Pfarrer gleichzeitig Lehrer, — mußte ein Lehrer (1890) angestellt werden. Da gegen den Willen der Ungarn eine deutsche Lehrkraft angestellt wurde, kam es zur Auflösung der kirchlichen Union, die Schule blieb aber deutsch[2]. Weil jedoch angeblich ihre Einrichtung den Gesetzen (Art. XXVII/1907) nicht entsprach, wurde sie 1909 aufgelassen. Was alles dabei mitspielte, ist nicht klar zu erkennen[3]. Jedenfalls, das Presbyterium ließ es zu, daß die deutsch-evangelische Schule, die letzte deutsche im Komitat, geschlossen wurde. Was die Madjaren zwei Jahrzehnte vorher versucht hatten, die Schule zu madjarisieren, wurde Wirklichkeit: eine staatliche Schule, mit einem ungarischen evangelischen Lehrer, der gleichzeitig Kantor war, nahm sogleich den Schulbetrieb wieder auf[4]. Nur der Religionsunterricht wurde in der Muttersprache erteilt. Das Fehlen eines muttersprachlichen Unterrichtes veranlaßte den Pfarrer, in den Sommermonaten für die deutschen Kinder deutsche Sprachkurse einzurichten[5].

Die arme Gemeinde wurde rege vom Gustav-Adolf-Verein unterstützt, sie baute 1910 eine Kirche. Die Kirchensteuer wurde nach 1% des Einkommens berechnet. In Gebrauch war das Württemberger Gesangbuch. Die Kirchenprotokolle wurden bis 1909 ungarisch und deutsch geführt, 1911—1921 nur ungarisch. Ein kirchlicher Frauenverein, der älteste des Banats, wurde 1873 gegründet. Die Kirche selbst hat nicht madjarisiert, das Deutsche behielt — wenn auch eingeschränkt — seinen Platz. Wohl aber gab es einen Verein zur Ausbreitung der ungarischen Sprache, dem auch zahlreiche evangelische Mitglieder angehörten — was als besondere gesellschaftliche Ehre galt —; dieser gründete einen Kindergarten, in dem vor allem nichtmadjarische, deutsche und rumänische Kinder, ihrem Volkstum entfremdet und madjarisiert werden sollten. — Ob es im einzelnen zu Madjarisierungen gekommen ist, läßt sich bei der Unbeständigkeit der Bevölkerung nicht feststellen[6].

Kirchlich wurde eine auf viele Ortschaften verstreute Diaspora mitversorgt.

---

[1]) Mitteilungen des Ortspfarrers.

[2]) Sie wurde unterstützt von der in österreichischen Händen befindlichen Staats-Eisenbahn-Gesellschaft, um den deutschen Kindern deutschen Unterricht zu gewährleisten.

[3]) Differenzen zwischen Lehrer und Kirchengemeinde haben kaum die Aufgabe veranlaßt. Aber die Tatsache, daß die Schule deutsch war, hat wohl die staatlichen und ungarisch-kirchlichen Kreise bewogen, Wege zu finden, sie aufzulösen, möglich, daß auch die Mittellosigkeit der Gemeinde mitsprach.

[4]) Demnach war nicht entscheidend, sondern nur ein Vorwand, die Schule entspräche nicht den gesetzlichen Anforderungen. Die ungarische Schule nahm sogleich den Schulbetrieb wieder auf, ohne das Schulgebäude und seine Einrichtungen zu verbessern. Der Grund war deutlich: man stieß sich an der deutschen Schule!

[5]) Vgl. „Festschrift" unter Resicza.

[6]) Hingewiesen sei auf das Wachstum dieses Industriezentrums: 1830 zählte Reschitza rd. 500 Einwohner, 1880 (deutsch und rumänisch Reschitza) 7915 und 1450, 1910 bereits 17384 (1880 und 1910 nach Winkler, a. a. O., S. 622).

g) Semlak bei Arad

Die völkisch sehr stark gemischte Gemeinde [1]) stand mit den übrigen Banater Gemeinden kaum in Verbindung. Die 1819 gegründete Muttergemeinde gehörte zum Arad-Bekescher Seniorat (Sitz in Bekesch-Csaba). 1820 wurde eine Schule gegründet, an der zunächst nichtausgebildete Lehrer unterrichteten. Die Kirche wurde 1845, die Schule 1852 gebaut — bis dahin fand der Unterricht in Privat- oder Mietshäusern statt. Unterrichtssprachen waren deutsch und slowakisch, ungarisch nur Lehrgegenstand. Später drang die madjarische Sprache weiter in den Unterricht ein; wieviel, konnte leider nicht ermittelt werden [2]). Nach Mitteilungen des Pfarrers sei ungarisch nie Unterrichtssprache gewesen, vielmehr gleichmäßig in allen drei Sprachen unterrichtet worden. Andererseits erklärte der damalige Lehrer, er habe von sich aus der madjarischen Sprache immer mehr Unterricht eingeräumt, ohne dazu verpflichtet oder gezwungen gewesen zu sein, er habe zeitweilig hierfür Prämien erhalten, die so hoch gewesen seien wie sein Gehalt [3]). Demnach scheint die Schule doch madjarisiert gewesen zu sein — Konvent und Presbyterium hatten hierüber zu beschließen. Die kirchliche Schule, deren zweite Lehrerstelle 1852 errichtet worden war, wurde von deutschen und slowakischen Kindern besucht. Der kirchliche und Religionsunterricht wurde stets in der Muttersprache erteilt.

Kirchliches, kulturelles oder wirtschaftliches Vereinswesen bestand in der Gemeinde nicht, nur eine (vorwiegend ungarische) Schulbibliothek war vorhanden. Die Matrikel wurden zunächst deutsch, dann bis in die 70er Jahre lateinisch, darauf ungarisch geführt. Der Gottesdienst fand allsonntäglich deutsch für die Deutschen und slawisch für die Slowaken statt. Ungarisch wurde nur einmal im Jahr, am 6. Januar, gepredigt, diese Sitte wurde 1920 fallen gelassen [4]). In Gebrauch war das deutsche Gesangbuch aus Mezöberény. — Die Gottesdienstsprache der (fast rein deutschen) reformierten Gemeinde war abwechselnd deutsch und ungarisch.

Zu Madjarisierungen kam es noch nicht, das verhinderte die politische Neugestaltung. Zu berücksichtigen ist, daß der hart an der heutigen Grenze liegende Arader Gau weit mehr der Madjarisierungsgefahr ausgesetzt war als das eigentliche Banat.

Eine Diasporabetreuung hatte die Gemeinde nicht.

h) Die Filien Klopodia und Waldau

Über Klopodia wurde bereits berichtet [5]). Hinzuzufügen ist noch, daß bis 1900 eine deutsche reformierte Schule bestand, die dann gegen 100 Gulden dem Staat überlassen wurde, seitdem war das Schulwesen rein ungarisch. Ursprünglich war auch das Gottesdienstleben der unierten Gemeinde rein deutsch, später kam es zur Auflösung der Union aus nationalen Gründen. Nach mehrfachem Wechsel wurde die evangelische Gemeinde von Kleinschemlak betreut, Gottesdienst fand 5—6mal jährlich statt, tags drauf Religionsunterricht. Das völkische Leben und deutscher Unterricht

---

1) Nach Winkler (a. a. O., S. 625) 2082 Deutsche unter 5712 Einwohnern. Nach dem Verf. vorliegenden Schätzungen ist die Verteilung (1926): 5200 Einwohner, davon 2500 Rumänen, 2000 Deutsche, 300 Ungarn, 300 Ruthenen, 100 Slowaken; konfessionell: 1700 Orthodoxe, 1200 griechisch Unierte, 300 römische Katholiken, 1500 Evangelische A. B., 500 Reformierte, außerdem noch Nazarener und Baptisten, zu denen etwa 40 Deutsche gehören.

2) Es war keine Gelegenheit, die Akten einzusehen, jedoch werden persönliche Mitteilungen des Lehrers an den Verfasser mitbenutzt sowie Mitteilungen des Pfarrers und 2. Lehrers.

3) Solche Prämien zahlte die Behörde madjarisierenden Lehrern kirchlicher Schulen.

4) Nach Mitteilungen des Pfarrers.

5) Siehe Teil II, Kap. 3, b.

wurde allein von der evangelischen Gemeinde getragen. Völkische Einrichtungen und Vereine gab es nicht. Zu Madjarisierungen kam es bei den Evangelischen nicht, wohl aber bei katholischen und reformierten Deutschen.

Das 1908/09 gegründete Waldau gehörte politisch zu Şoşdea. In der ersten Zeit fanden Lesegottesdienste durch Bauern statt, später wurde die rein deutsche Siedlung durch den Kleinschemlaker bzw. Birdaer Pfarrer versorgt (Gottesdienst und Religionsunterricht). 1911 kam ein ungarischer Staatslehrer nach Waldau, der nur madjarisch unterrichtete — eine eigene Schule konnte sich die kleine Siedlung nicht halten. Doch die Gefahr einer Madjarisierung bestand nicht.

Die übrigen Gemeinden sind unter „Presb.-Syn.-Kirche" und „Jugoslawien" (Kap. 5 a und b) kurz behandelt.

i) Allgemeines und Zusammenfassung

Die Benutzung von Agenden und Gesangbüchern war, wie aufgezeigt, sehr bunt[1]). Doch die Gottesdienstordnung — in ihrer in Süddeutschland üblichen Form — war ziemlich einheitlich: Eingangslied, Spruch, Bibellesung, Gebet, Predigtlied, Predigt mit Kanzelgruß, Gebet und Kanzelsegen, Abkündigungen, Schlußlied, Schlußgebet, Vaterunser, Segen. Neben den Hauptgottesdiensten fand sich seit jeher in Liebling und Semlak die Einrichtung von zweimal in der Woche stattfindenden Schülergottesdiensten, in denen auch die Aussegnung der Wöchnerinnen — die noch allgemein Sitte ist — vollzogen wird.

Die Sprache der Matrikelführung lag im Ermessen der Pfarrer, doch wurde sie in späterer Zeit die Staatssprache. Die Kirchenprotokolle wurden in den Landgemeinden ausschließlich deutsch geführt; in den Stadtgemeinden zum Teil zweisprachig. Ebenso war es mit der Konventssprache. Das Deutsche wurde jedenfalls nirgends verdrängt, sondern höchstens zurückgedrängt[2]). Der Gebrauch der drei Sprachen war übrigens auch in den höheren kirchlichen Körperschaften bei Schriftverkehr (Protokolle!) und Verhandlungen beibehalten.

Der Gottesdienst blieb in den ländlichen Gemeinden unangefochten deutsch — in den von vornherein national gemischten Stadtgemeinden nahm die ungarische Sprache an Einfluß zu, doch nirgends kam es zu einem Übergewicht oder Verdrängen des Deutschen. Auffallend aber ist die Zurückdrängung des Slowakentums (Temeschburg, Lugosch, Reschitza, die ursprünglich mehr Slawen als Madjaren zählten), was schließen läßt, daß sich das Slawentum der Madjarisierung zugänglicher erwies, aber auch im Deutschtum aufging[3]). Wesentlich ist, daß der Sprachgebrauch von den kirchlichen Laienkörperschaften bestimmt wurde. Drang also die ungarische Sprache vor, so war das weniger Schuld der Kirche als der Gemeinden. Doch daß die deutsche Sprache ihren Platz behauptete, kann nicht genug hervorgehoben werden. War doch in der Öffentlichkeit, im staatlichen und kommunalen Leben die deutsche Sprache völlig ausgeschaltet.

Wesentlich und beachtlich ist die Tatsache, daß alle Kirchengemeinden, die dafür in Frage kamen, ihre kirchliche Schule hatten. Diese mußten die Gemeinden selbst

---

[1]) Ein 1855 von der Temeschburger Gemeinde gestellter Antrag auf Schaffung eines einheitlichen Senioretsgesangbuches verfiel der Ablehnung. (Schemmel, a.a. O., S. 181.)

[2]) Dagegen war die deutsche Sprache aus den städtischen und staatlichen politischen Körperschaften verbannt!

[3]) Diese Beobachtung läßt sich in Reschitza deutlich machen. Im ganzen hat sich, wie dargelegt wurde, das Slowakentum gehalten (vgl. Kap. I, 3d), die oben erwähnte Verdrängung mag auch mit der Wanderungsbewegung und der Geburtenzahl zusammenhängen!

unterhalten, ihnen standen nicht Mittel zur Verfügung wie den katholischen Gemeinden, die trotzdem zur Hälfte ihr kirchliches Schulwesen preisgaben. Auch hier war die Entscheidung Sache der Gemeinden. Die gesetzlichen Bestimmungen ließen den kirchlichen Schulen in der Sprachenfrage noch Freiheiten. So blieben auch die meisten Schulen deutsch, mindestens blieb dem Deutschunterricht unvergleichlich mehr Raum als in den staatlichen Schulen. Ihren rein deutschen Charakter wahrten die Schulen von Liebling und Birda. Daß die deutsche Schule in Reschitza einging, war nur mit Zustimmung der Gemeinde möglich. Die Umstellung des Unterrichtes in Lugosch und Semlak von überwiegend deutschem auf überwiegend ungarischen Unterricht erfolgte auf Initiative der Lehrer, die von der schulerhaltenden Gemeinde daran nicht behindert wurden. In Kleinschemlak mußte der ungarische Lehrer die Gemeinde verlassen, seine beiden schwäbischen Nachfolger räumten dem Deutschen wieder mehr Raum ein. — Als letztes blieb aber ausnahmslos der Religionsunterricht deutsch. Selbst wenn verboten war, deutsch zu sprechen: Gottesdienst, Religionsunterricht und Seelsorge waren das letzte Bollwerk des evangelischen Schwabentums; Bibel, Gesangbuch und Katechismus die letzten deutschen Bücher. Zähe hielt die evangelische Bevölkerung an ihrem kirchlichen Schulwesen fest und auch in ihren sprachlichen Forderungen bewies sie eine gesunde Konservativität. So war auch in der Schulfrage die Haltung der evangelischen Bevölkerung günstiger als die der katholischen [1]). — Die Lehrerschaft war meist deutschstämmig, man fand viele Zipser und Burgenländer, aber wenige Schwaben als Lehrer. Daß die Lehrerausbildungsstätten madjarisiert wurden, hat nicht zuletzt seinen Grund in der protestantenfeindlichen Haltung Österreichs.

In den Landgemeinden Klopodia, Semlak und Liebling gab es deutsche Katholiken. Die Zahl der Lieblinger Katholiken ging durch Übertritte ständig zurück, auch die Errichtung einer Pfarre konnte das nicht verhindern — nur eine ortsansässige Familie blieb katholisch [2]).

Zu Madjarisierungen kam es in den Landgemeinden gar nicht. Die ungarische Sprachkenntnis wurde erst beim Militär oder im Geschäftsleben wesentlich, die Schulkenntnisse waren meist sehr gering [3]). Dagegen lernten auch schon vor dem Kriege die evangelischen Schwaben durch Verkehr mit Feldnachbarn und Nachbardorfbewohnern von Kind an rumänisch. — Trachten haben sich in allen Landgemeinden gehalten [4]). Es gab keine einzige evangelische Gemeinde, in der es zu Verhältnissen kam, die von Möller schildert [5]), daß in einer katholischen Gemeinde über ein Drittel der Kinder ihre Muttersprache „vergessen" oder überhaupt nicht erlernt hatten. Oder wie in Jahrmarkt [6]), wo schon in den 30er Jahren die Schulkinder ungarisch sangen und beteten.

Die evangelischen Schwaben im Banat haben in bewunderungswürdiger Treue an Glaube und Volkstum festgehalten und blieben deutsch. Gewiß bestand auch für

[1]) Das Ausgeführte über das Schulwesen bezieht sich nur auf das rumänische Banat, Angaben über das jugoslawische lagen dem Verf. nicht vor.

[2]) Über die Geschichte der katholischen Gemeinde siehe Blum, a. a. O., S. 74.

[3]) Ein Beispiel hierfür: ein begabter Lieblinger, der kurz vor dem Kriege die Aufnahmeprüfung für die Temeschburger Mittelschule ablegte, erzählte, daß er in allen Fächern sehr gut bestanden habe, nur in der ungarischen Sprache habe er völlig versagt.

[4]) Die Entwicklung des Trachtenwesens in Liebling siehe bei Blum, a. a. O., S. 80ff. In den Nachsiedlungen finden sich Mischtrachten: in Waldau z. B. kann man von einer einheitlichen Tracht nicht sprechen, doch schlägt die Lieblinger durch.

[5]) Siehe a. a. O., I, S. 76 (in der Gemeinde Simonyifalva).

[6]) Demele, a. a. O., S. 45, — madj. Temesgyarmat, rum. Giarmata.

sie die Gefahr, daß ihre Kinder dem Volkstum entfremdet wurden — dem aber machte der Weltkrieg ein Ende. Die gesunde völkische Haltung der Schwaben ließ nach dem Kriege neues völkisches Leben aufblühen — an diesem aber waren die evangelischen Schwaben führend beteiligt.

2. Der Streit um die kirchliche Anschlußfrage

a) Die „Klausenburger Wirren"

Durch die politische Teilung des Banats wurde für die evangelischen Kirchengemeinden des Banats die Frage der kirchlichen Zugehörigkeit aktuell. Die ehemals zur ungarländischen Kirche gehörigen Gemeinden waren heimatlos geworden. Nun war die Frage, ob sich die Gemeinden des rumänisch gewordenen Banats zu einem selbständigen Kirchenbezirk zusammenschließen oder aber sich an die einzig intakte Kirche in Rumänien, die Sachsenkirche, anschließen sollten. Die erste Lösung war der verständliche Wunsch der Madjaren und Madjarischgesinnten, die zweite der der Deutschen.

Nach der Erklärung der Zugehörigkeit Siebenbürgens zu Rumänien (durch König Ferdinand Dezember 1918) änderte die Sachsenkirche ihren Namen „Evangelische Landeskirche in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns" — der ihr seinerzeit von Ungarn aufgezwungen worden war — in „Evangelische Landeskirche in Siebenbürgen" um. Die Anerkennung der tatsächlichen politischen Neugestaltung nahm die völkisch gemischte, aber stets zur Landeskirche gehörige Gemeinde Klausenburg zum Anlaß, um der Kirche unbegründeterweise nationale Unduldsamkeit vorzuwerfen und unberechtigte Forderungen anzumelden [1]). Um dieselbe Zeit faßte man in Arad (11. April 1920) die heimatlos gewordenen Gemeinden des Theiß- und Montandistriktes kirchlich zusammen. Diese legale Entwicklung wurde illegal, als der Klausenburger (also von der Landeskirche in Siebenbürgen installierte) Pfarrer Kirchknopf, das Haupt der Oppositionsbewegung, sich zum geistlichen Leiter dieses Bezirkes wählen ließ und Klausenburg als dem neuen Bezirk zugehörig ansah. Gleichzeitig forderte man die zur Landeskirche gehörenden Gemeinden auf, sich ebenfalls dem Bezirk anzuschließen — um aber gleichzeitig den schwäbischen Gemeinden den Anschluß an die Sachsenkirche zu verwehren. So wollte man einerseits aus madjarischen Gründen Gemeinden ohne Grund aus einer geordneten Kirche herauslösen, andererseits aber heimatlos gewordenen Schwabengemeinden verbieten, sich an die deutsche Kirche in Rumänien anzuschließen. Der Widerspruch ist deutlich.

Die rumänische Regierung verfolgte diese Entwicklung, in der sie nicht zu Unrecht madjarophile Motive sah, und ersuchte den Sachsenbischof, bis zur endgültigen Klärung die Betreuung der obdachlosen Gemeinden zu übernehmen. Mit Recht stellte die Landeskirche fest, daß die Organisierung der (Banater) ehemals zur ungarischen Kirche gehörigen Gemeinden diesen freistehe, sie sich aber gegen illegale Lostrennungen verwahre.

Am 9. Juli 1921 erklärten in einer Versammlung zu Klausenburg „die auf dem Gebiete des jetzigen Romäniens" wohnenden „magyarischen Staatsbürger evangelischer Konfession A. B.", daß sie sich auf den Boden des neuen Staates stellten und „unser auf der Grundlage unserer sprachlichen und religiösen Einheit und Kultur ruhendes autonomes kirchliches Leben beginnen" — welche Einheit der Sprache und Kultur dann auch die anwesenden deutschen und slawischen Vertreter für sich in An-

[1]) Die Abhandlung über die Klausenburger Wirren nach „Evangel. Diaspora" 1922, S. 60—65, worin ein Artikel der „Kirchl. Blätter" Nr. 22, vom 1. Juni 1922 übernommen ist.

spruch nahmen (!). Man konstituierte sich zur Kirche. Das wurde der Landeskirche mitgeteilt, die ihrerseits am 21. August 1921 die separatistischen Bestrebungen, ungarische Gemeinden aus ihrem Verbande zu lösen — mit der Begründung, die Sachsenkirche nehme ja auch schwäbische Gemeinden auf —, entschieden zur Wehr setzte und auch den Irrtum zurückwies, sie sei nicht „presbyterial-synodal" — welcher Eindruck durch die Bezeichnung der neuen Kirche „Presbyterial-Synodale Kirche" entstehen konnte. Auch wandte man sich gegen die Wühlarbeit in der Landeskirche und lehnte eine Zusammenarbeit ab, solange nicht diese Methoden sich änderten. Die Klausenburger Angelegenheit wurde später innerkirchlich erledigt. Über die „Presbyterial-Synodale Kirche" und ihre deutschen Gemeinden wird an anderer Stelle ein Überblick gegeben [1]).

b) Der Anschluß schwäbischer Gemeinden an die Landeskirche

Schon bald nach der politischen Neugestaltung wurde die Frage der kirchlichen Zugehörigkeit behandelt. Besonders lebhaft war der Kampf um Liebling, als der bedeutendsten Gemeinde. Das Lieblinger Kirchenprotokoll vom 12. September 1919 [2]) gibt einen Bericht des Pfarrers wieder: die ungarländische Kirche habe, ihre Aufgabe verkennend, den durch den Chauvinismus betriebenen Madjarisierungsbestrebungen Vorschub geleistet. Zur Frage der kirchlichen Zukunft erklärte er: „Die Erfahrung, mit welchen Schwierigkeiten die Schaffung einer neuen Organisation zu kämpfen hat einerseits, andererseits aber die erfreuliche Tatsache, daß die sächsische landeskirchliche Organisation alle bisher entbehrten Vorteile uns bietet, kann uns die Lösung der Frage und der Wahl nicht schwer sein lassen..." Hierauf wurde ein Beschluß angenommen, daß die Kirchengemeinde sich prinzipiell der Landeskirche anschließe und die übrigen Gemeinden zur Befolgung dieses Schrittes auffordere und ein gemeinsames Vorgehen für die künftigen Verhandlungen erbäte. Ein Jahr später, am 12. September 1920, kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen, der Pfarrer referierte über die „Magyarisch autonome Kirche" und die Möglichkeit des Anschlusses an die Sachsenkirche: „Ein Anschluß an die deutsch-evangelische Organisation ist unsererseits auch völkisch-national erwünscht, da die Vergangenheit dieser Kirche es zur Genüge bewiesen hat, daß sie ihren Volkscharakter in allen ihren Einrichtungen, in Kirche und Schule zu wahren wußte. Die im Entstehen begriffene magyarische evangelische autonome Organisation hingegen entbehrt zur Zeit noch die Genehmigung, wird voraussichtlich auch nur einen Bruchteil von Evangelischen in Rumänien umfassen... Ganz besonders aber widerspricht dem Eintritt einer deutschen Gemeinde in diese Organisation die Verschiedenheit des Volkscharakters. Es ist aber auch ausgeschlossen, daß in der neuen Organisation deutsche Gemeinden in dem Maße betreut werden, daß hierdurch die deutschen Gemeinden die beruhigende Versicherung erhielten, einst deutsch-völkische Lehrer und Pfarrer zu erhalten." Ein Gegenantrag der Madjarischgesinnten, sich der „Arader Resolution" anzuschließen, der zufolge der neue Kirchenbezirk zur ungarischen Landeskirche gehören solle, hatte aber keinen Erfolg: nach langen Debatten wurde einstimmig beschlossen, daß die Gemeinde sich prinzipiell der Landeskirche anschließe, ohne jedoch ihre Eigenart aufzugeben, Verpflichtungen zu übernehmen oder auf das Recht anderweitiger Zugehörigkeitserklärung zu verzichten.

[1]) Im Kapitel 5a dieses Teiles.

[2]) Die angeführten Berichte aus den Kirchenprotokollen des Lieblinger Kirchenarchivs.

Nun aber setzte eine systematische Wühlarbeit ein, unwahre Gerüchte — betr. sich ergebender Verpflichtungen — wurden verbreitet. Mit Stimmenmehrheit lehnte am 10. Oktober 1920 der Konvent den Anschlußvertrag ab. Der Senior des Banater Separationsbezirkes und Baron Feilitzsch, das weltliche Haupt der Kirche, versuchten die Lieblinger zum Anschluß an ihre Kirche zu bewegen, die rechtmäßige Nachfolgerin des ehemaligen ungarischen Kirchenbezirkes sei. Es gelang 500 Lieblinger zu einer Resolution zu verleiten — daß sie sich der Kirchknopfrichtung anschlössen; als sie sich aber irregeführt sahen, zogen sie ihre Unterschriften geschlossen zurück. Es kam zu der entscheidenden Sitzung vom 3. April 1921, in der einstimmig der Anschluß an die Landeskirche auf Grund des vorgelegten Vertrages beschlossen wurde.

Das Vorbild Lieblings ermunterte nun auch andere Gemeinden, den Anschluß zu vollziehen. Liebling war allerdings nicht die erste Gemeinde, sondern Karansebesch, z. B. hatte sich schon am Reformationsfest 1920 mit der Landeskirche vereinigt [1]). In ihrer 29. Landeskirchenversammlung vom 7. November 1921 wurde den Beschlüssen der einzelnen Kirchenkonvente, betr. den Anschluß, rechtsverbindliche Kraft verliehen und der Anschluß vollzogen [2]). Im April 1923 erklärte auch die Gemeinde Semlak bei Arad ihren Anschluß an die Landeskirche, ebenfalls folgte die große, 8665 Seelen zählende slowakisch-evangelische Gemeinde Nadlac mit ihrer Tochtergemeinde Ţipar.

Um den Slowaken ihr nationales Eigenleben zu sichern und das auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, wurde mit Beschluß der 35. Landeskirchenversammlung vom 18. November 1932 ein selbständiges slowakisches Dekanat errichtet, dem sich auch die zum gleichen Zeitpunkt aus der „Presbyterial-Synodalen Kirche A. B. von Rumänien" ausscheidende und der Landeskirche beitretende slowakische Gemeinde Timis-Butin anschloß [3]). Diese Errichtung eines eigenen slawischen Dekanates erwies sich nicht nur aus sprachlichen Gründen als notwendig, sondern entsprach auch dem Bestreben der Landeskirche, die nationalen Eigenarten nicht nur ihrer deutschen, sondern auch ihrer nichtdeutschen Gläubigen zu pflegen und zu fördern. — Vorher gehörten die slowakischen Gemeinden — mit Ausnahme von Butin — zum „Temesvarer Kirchenbezirk" der Landeskirche.

So gibt es im rumänischen Banat zwei evangelisch-lutherische Kirchen, die Landeskirche, mit ihrem deutschen und slowakischen Dekanat, die dem Landeskonsistorium in Hermannstadt unterstehen, und die Presbyterial-Synodale Kirche, mit ihrem Banater Seniorat. Der Superintendent dieser Kirche hat seinen Sitz in Arad, der Senior in Temeschburg.

Der „Temeschburger Kirchenbezirk A. B.", mit dem „Bezirkskonsistorium Temeschburg der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien" [4]) und dem „Bezirksdekanat Temeschburg..." hat an der Spitze einen Dechanten, zur Zeit Sitz in Reschitza, als geistlichen Leiter, und einen Bezirkskirchenkurator als weltlichen Leiter, zur Zeit Sitz in Karansebesch. Zu diesem Bezirk gehören fast nur Deutsche — eine kleine slowakische Gemeinde in Semlak wird selbständig in ihrer Sprache vom Ortspfarrer versorgt, gehört aber zum Temeschburger Dekanat, umgekehrt eine deutsche Gemeinde in Butin wird selbständig deutsch von dem Pfarrer der slowakischen Gemeinde

[1]) Vgl. Müller und Kaden, a. a. O., S. 20. [2]) Festschrift, a. a. O., S. 76.

[3]) Nach Mitteilungen des Evangel. Landeskonsistoriums in Hermannstadt.

[4]) Die Bezeichnung ist insofern merkwürdig, als die Gemeinde Temeschburg selbst nicht zu diesem „Temeschburger Bezirk" gehört, sondern zur „Presbyterial-Synodalen Kirche." Die offiziellen Bezeichnungen sind: „Temesvarer Kirchenbezirk A. B.", „Bezirkskonsistorium Temesvar ..." usw.

versorgt und gehört zum slowakischen Dekanat. Ein Austausch beider Gemeinden in ihr nationales Dekanat würde technisch kaum möglich sein. Eine muttersprachliche Betreuung in Unterricht und Gottesdienst ist aber gewährleistet und wird auch durchgeführt.

c) Die Bedeutung des Anschlusses der evangelischen Schwabengemeinden an die Landeskirche

Die Vereinigung der deutsch-evangelischen Gemeinden des rumänischen Banats mit der Landeskirche ist kirchlich und völkisch gleich wertvoll. Die nach dem Kriege gebildete Landeskirche A. B. in Rumänien umfaßt neben den Siebenbürger Sachsen die Evangelischen des Buchenlandes, Bessarabiens, Altrumäniens, der Dobrudscha und des Banats. Den Kern dieser neuen Kirche bildet naturgemäß die Sachsenkirche. Ihre Tradition, völkische und kirchliche Erfahrung kommt gleichzeitig den Deutsch-evangelischen der übrigen Gebiete zugute. Gerade die evangelischen Schwaben standen in der Gefahr einer völkischen und kirchlichen Isolierung. Nun genießen sie Anteil an den großen Bildungsmöglichkeiten der sächsischen Nation, ihr Schulwesen konnte nach bewährtem sächsischem Vorbild seinen Neuaufbau erfahren. Nach dem Anschluß kam eine große Schar sächsischer Lehrer in die Schwabengemeinden — während vor dem Kriege der Mangel an einheimischen Lehrern von (meist deutschstämmigen) Lehrern allermöglicher ungarischer Gebiete ausgefüllt wurde. Die schwäbischen Theologiestudenten sind, ebenso wie die sächsischen, verpflichtet, im Reiche zu studieren. Der Lehrernachwuchs empfängt seine Ausbildung an sächsischen Seminarien. So sind die evangelischen Schwaben in einen lebendigen Zusammenhang mit ihren sächsischen und anderen Glaubensbrüdern in Großrumänien gekommen. Auch an den engen kirchlichen Beziehungen, die seit der Reformation zwischen dem Reich und Siebenbürgen bestehen, haben sie Anteil. Vor allem aber vermag die Landeskirche den kirchlichen und völkischen Einrichtungen der ihr zugehörigen Gemeinden einen ganz anderen Schutz zu verleihen, als es ein kleiner, völkisch uneinheitlicher und dazu staatlich nur geduldeter Kirchenbezirk vermocht hätte. Sächsische Erfahrungen und Einrichtungen können zur Hebung des Banater kirchlich-völkischen Lebens dienen. Für die gesamtdeutsche Einigung ist die evangelische Landeskirche ein entscheidender Faktor. Von ganz besonderem Wert ist aber die natürliche Vermittlerrolle der evangelischen Schwaben: bilden sie doch das gegebene Bindeglied zwischen ihren schwäbischen Stammes- und sächsischen Glaubensgenossen!

3. Überblick über die Gemeinden des Temeschburger Kirchenbezirks nach dem Weltkrieg

a) Verfassungsmäßige Stellung innerhalb der Landeskirche

Die Schaffung eines uniformen Kirchenwesens war nach dem Zusammenschluß der verschiedenen Kirchen in Rumänien zur Landeskirche weder möglich noch beabsichtigt. Vielmehr erhielten die einzelnen Kirchenbezirke weitgehende Autonomie, und ihre Eigenentwicklung und Tradition sollte gefördert werden, andererseits aber war das gemeinsame Bestreben, enge Zusammenarbeit und lebendigen Kontakt zwischen der Sachsenkirche und den neuangeschlossenen Bezirken herzustellen.

Die Sonderstellung des Banats wurde schon gleich nach dem Anschluß festgelegt, erhielt aber ihre endgültige Fassung am 23. September 1936 in der Bezirkskirchen-

versammlung zu Birda[1]). Demnach wird im Banat die gebräuchliche Gottesdienstordnung beibehalten, ebenso die Amtstracht der Pfarrer. Mit Ausnahme der Sonderbestimmungen gelten auch im Banat die Bestimmungen der Kirchenordnung, die Vorschriften der Landeskirche und die Verordnungen des Landeskonsistoriums. Es bleibt die überkommene Zusammensetzung der kirchlichen Körperschaften, deren Doppelvorsitz charakteristisch ist.

Die zu gleicher Zeit beschlossenen Kirchenzuchtmaßnahmen weisen eine große Ähnlichkeit mit denen der Landeskirche auf, wenngleich letztere vielfach schärfer sind. Für die Erhaltung von Kirche und Schule sind diese Kirchenzuchtmaßnahmen von größter Bedeutung[2]).

Das Vereinswesen wurde nach sächsischem Vorbild im Banat aufgebaut, so die Einrichtung der völkisch und kirchlich in Siebenbürgen bewährten „Bruder- und Schwesterschaft“ (das ist die konfirmierte nichtverheiratete Jugend), aber die Erfassung ist ebensowenig durchgeführt wie die „Christenlehre“, obligatorischer Sonntagsnachmittagsgottesdienst der konfirmierten Jugend — in Siebenbürgen „Vesper“ genannt. Doch sind in einigen Gemeinden schon Ansätze vorhanden. Großer Wert wird auf den Ausbau der „Nachbarschaften“ gelegt, denen anzugehören für die Gemeindeglieder obligatorisch ist.

Endlich sind noch Bestrebungen zu nennen, die sich im Banat und in der Batschka finden, die liturgische Armut im Gottesdienst zu beheben[3]). Auch hier kann die Gottesdienstordnung und das reiche Brauchtum der Sachsenkirche befruchtend wirken. Damit zusammen hängt das Bestreben, ein einheitliches Gesangbuch einzuführen, das zweckmäßig das landeskirchliche wäre, das in wenigen Gemeinden bereits in Gebrauch ist[4]). Das Kirchenblatt des Dekanats ist das „Licht“, das eine verhältnismäßig hohe Auflage aufweist und für den Zusammenhang der Diaspora mit der Kirche sehr wertvoll ist.

b) Das völkische Leben in den Gemeinden

Da sie schon vor dem Kriege an ihrer deutschen Tradition festhielten, versteht sich, daß die evangelischen Gemeinden nach dem Kriege sogleich bewußt deutsch waren. In den Landgemeinden ist die evangelische Kirche alleinige Trägerin deutschen Lebens. So bestehen überall deutsche Kulturvereine, die dem Banater Deutschen Kulturverein angeschlossen sind. Wichtig sind die Büchereien, die stark benutzt werden: Birda (gegr. 1906 zirka 1200 Bücher jährlich verliehen), Kleinschemlak (gegr. 1926, vergrößert 1935), Liebling (ansehnliche Bücherei des 1868 gegr. Lesevereins, die ständig vergrößert wurde, außerdem eine bedeutende Schulbibliothek). Das kirchliche Gemeindehaus in Semlak, mit seinem Lesesaal des Lesevereins, ist völkischer Mittelpunkt der ganzen Gemeinde. Weit über die evangelische Gemeinde hinaus geht die Bedeutung der Bibliotheken von Reschitza (Schulbibliothek mit 692 Bänden) und

---

[1]) Drucksache vom Bezirkskonsistorium des Temeschburger Evangelischen Kirchenbezirkes A. B. Z. 123/1937, Druck Kaden, Orawitza: „Sonderstellung der Gemeinden des Temesvarer Evangelischen Kirchenbezirkes A. B. Bestimmungen über die Kirchenzuchtmaßnahmen im Temesvarer Evangelischen Kirchenbezirke A. B.“ — Beide vom Bischof und Landeskonsistorium genehmigt am 16. Dezember 1936

[2]) Vgl. „Ordnung des kirchlichen Lebens in der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien“, Hermannstadt 1932.

[3]) Vgl. Schemmel, a. a O., S. 152f. Die liturgische Armut hat geschichtliche Gründe, aber beruht auch auf ungarischen (kalvinistischen) Einflüssen.

[4]) In Jugoslawien wurde das Deutsche evangelische Auslandsgesangbuch eingeführt.

Klopodia (einzige deutsche Bücherei der Gemeinde), auch Lugosch und Karansebesch besitzen Büchereien. Überall hat der Banater Deutsche Kulturverein zu ihrer Errichtung beigetragen.

Vielfach trägt der evangelische Teil der deutschen Bevölkerung maßgeblich oder allein das völkisch-kulturelle Leben[1]). Nicht nur in Klopodia und Semlak, sondern auch in Karansebesch — wo der Kulturverein unter stark evangelischem Einfluß (der sich damit auf 3000 Deutsche erstreckt) und sogar zeitweiliger Führung steht, ebenso ist es in Lugosch. Die gesamte deutsche Kulturarbeit in Reschitza — mit seiner verschwindend kleinen evangelischen Minderheit — wird von der evangelischen Lehrerschaft geleistet[2]).

Im Trachtenwesen sind seit dem Kriege Veränderungen nicht festzustellen. Wohl aber lebt altes, zum Teil vergessenes und abhandengekommenes Brauchtum wieder auf.

Mit dem Madjarentum kommt die Bevölkerung nicht mehr in Berührung, so findet sich ungarische Sprachkenntnis nur noch wenig bei älteren Leuten und Geschäftsleuten, die Jugend kennt gar kein Ungarisch mehr und ist den Einwirkungen ungarischer Mentalität völlig entzogen. Das gilt auch von dem akademischen Nachwuchs, der im Madjarentum den gefährlichsten Feind des Donauschwabentums sieht. Von jung auf lernen die Kinder rumänisch, die Schule vermittelt ihnen auch eine Kenntnis der rumänischen Schriftsprache; die Gefahr einer Romanisierung aber besteht nicht: soziale und konfessionelle Verschiedenheit und ein ausgeprägtes deutsches Bewußtsein verhindern sie. Bedroht ist nur die unter Rumänen lebende völkisch-kirchliche Diaspora, aber auch nur dann, wenn sie an den kirchlichen Bindungen, die die letzte Verbindung zum Deutschtum darstellen, nicht mehr festhält.

c) Das Schulwesen

Wie bedeutsam die Erhaltung des konfessionellen Schulwesens vor dem Kriege war, zeigte sich, als das Banat von Ungarn abgetrennt wurde: war die Errichtung neuer konfessioneller Schulen immerhin mit gewissen Schwierigkeiten verbunden (Abneigung der Bevölkerung, ungewohnte Opfer für Schulen zu bringen, Genehmigung des Staates), so blieben die bereits vorhandenen selbstverständlich bestehen. Auffällig ist wiederum der große Anteil der Evangelischen am Banater deutschen Schulwesen. Von den 268 229 Deutschen des rumänischen Banates[3]) sind 9131 zur Landeskirche gehörige Evangelische A. B., hinzurechnen muß man noch rund 4000 deutsche Evangelische, die zur Presbyterial-Synodalen Kirche gehören. Demnach sind etwa 5% der Banater Schwaben evangelischen Bekenntnisses. Die rund 255 000 deutschen Katholiken verfügen über 159 Volksschullehrerstellen für 9571 Schüler[4]); die evangelischen Schwaben zählen — nach dem Stand von 1935 18 konfessionelle Lehrerstellen für 947 Kinder[5]), bei

---

[1]) Einen überwiegend protestantischen Einfluß stellt Grentrup (a. a. O., S. 84) vom jugoslawischen „Schwäbisch-Deutschen Kulturbund" fest, der weit über den Bevölkerungsanteil hinausgehe; das liege an der völkischen Aktivität der Protestanten, aber nicht an protestantisierender Tendenz des Verbandes. — May (Jahrb. 1932, S. 174) weist darauf hin, daß die Protestanten in Jugoslawien, obgleich sie nur 20% der deutschen Bevölkerung ausmachten, 50% für die Schulstiftung aufgebracht hätten. — Die im rumänischen Banat beobachtete Tatsache der protestantischen Aktivität in völkischer Arbeit scheint demnach nicht zufällig zu sein.

[2]) Das Gedenkbuch der Reschitzaer Schule (Schularchiv) erwähnt: „die große Bedeutung der Erhaltung der deutsch-konfessionellen Volksschule und des Banater Deutschen Kulturvereins, in dem im übrigen alle Lehrer der evangelischen Schule irgendeine Funktion haben, während die Staatslehrer, selbst wenn sie Deutsche sind, sich an diesen Bestrebungen nicht beteiligen."

[3]) Winkler, a. a. O., S. 146.

[4]) Lehranstalten, die römisch-katholischen, a. a. O., S. 34 f.

[5]) Vgl. die Aufstellung im Anhang.

9131 zur Landeskirche gehörenden Deutschen. Der evangelische Anteil am konfessionellen Schulwesen ist somit verhältnismäßig weit günstiger als der katholische. Diese Beobachtung wird noch unterstrichen durch die Tatsache, daß die katholischen Gemeinden weit mehr Möglichkeiten, ein eigenes Schulwesen zu unterhalten, haben: größere Gemeinden, Geldmittel usw.

Sämtliche Gemeinden, für die eine eigene Schule in Betracht kommt, verfügen über eine solche. Die Schule in Birda wird von rund 100 Kindern besucht (2 Lehrkräfte), die von Kleinschemlak von über 100 (seit 1929 zwei Lehrerstellen), die von Liebling von durchschnittlich 500 (8 Lehrerstellen), die von Semlak von rund 100 (2 Lehrerstellen) und die von Waldau (gegründet 1928) von rund 35 Kindern. Hinzu kommt noch in der Landgemeinde Klopodia, wo die deutsche Staatsschulsektion durch die evangelische Gemeinde betrieben und von einem evangelischen Lehrer, gleichzeitig Prediger der Gemeinde, 1936 besetzt wurde, nachdem ein Versuch 1924 eine Staatsschulsektion zu gründen ebenso wie der gleiche 1934 bald darauf gescheitert war. Die Lugoscher Schule mußte wegen des ständigen Rückganges der Schülerzahl — die 1923 nur noch 25 betrug — geschlossen werden. Doch ist der Gedanke sie neuzueröffnen aufgenommen worden, weil eine deutsch-evangelische Schule aus kirchlich-völkischen Erwägungen notwendig ist. Karansebesch kann an die Eröffnung einer eigenen Schule nicht denken (1931 22, 1936 16 evangelische schulpflichtige Kinder). In Reschitza dagegen wurde die evangelische Schule 1925 neu errichtet, sie weist steigenden Besuch auf[1]), so daß 1927 eine zweite, 1930 eine dritte und 1935 eine vierte Lehrerstelle eingerichtet wurde, außerdem ist für die katholischen Kinder eine katholische Stundengeberin angestellt. Bemerkenswert ist die große Zahl katholischer Kinder, die diese Schule besuchen: es sind rund 100, während etwa 900 die Staatsschulen besuchen — wo sie weder recht deutsch lernen noch den Zugang zu den Bildungsgütern ihres Volkes erhalten können[2]). Diejenigen evangelischen Schüler, die andere als die kirchliche Schule besuchen, sind entweder Ungarn oder höhere Schüler. Die evangelische Schule ist die einzige deutsche in der über 20 000 Deutsche zählenden Industriestadt, die allen Deutschen ohne Unterschied der Konfession offensteht.

Unterhalten werden die Schulen durch Schul- und Kirchentaxen — bei der Reschitzer muß die Kirchengemeinde nur die Gehälter der Ferienmonate sowie Brennholz und Beleuchtung bezahlen.

Mit Ausnahme von Kleinschemlak und Birda gibt es in allen Gemeinden rumänische staatliche Schulen. Wo aber eine kirchliche Schule besteht, besuchen fast alle deutschen Kinder diese. Die wenigen Fälle, in denen Kinder in rumänische Schulen gehen, bedeuten natürlich eine völkische Gefahr[3]). — Der Religionsunterricht in Lugosch und Karansebesch wird vom Pfarrer erteilt. — Auf einen legalisierten Übelstand in den Landgemeinden sei hingewiesen: es gibt sog. „Privatschüler", die sich in den oberen Schuljahren in die Staatsschule einschreiben lassen, diese aber nicht be-

---

[1]) 1925/26: insgesamt 40 (davon 15 evangelische) Schüler; 1930/31: 117 (39); 1936/37: 120 (33) — wegen Überfüllung mußten 1936 8 Schüler zurückgewiesen werden, so daß im folgenden Jahr ein neuer Schulsaal eingerichtet wurde.

[2]) Es gibt zwar eine deutsche Sektion der Staatsschule, in die aber auf Wunsch deutscher Eltern (!) ein rumänischer Lehrer übernommen wurde; in der 5—7. Klasse gibt es fast keinen deutschen Unterricht mehr. Daraus erhellt die völkische Bedeutung der evangelischen Schule, die von weit mehr Katholiken als Evangelischen besucht wird.

[3]) Es gibt wenige Fälle, daß aus der evangelischen Kirche ausgeschiedene Eltern ihre Kinder in rumänische Schulen schicken. Durch die Ansiedlung von Kolonisten wurde auch in Liebling eine rumänische Schule 1932 errichtet.

suchen. Das geschieht seitens der Eltern besonders in der Erntezeit, um die Kinder zur Mitarbeit freizubekommen. Völkisch sind diese „Privatschüler" nicht gefährdet, wohl aber bildungsmäßig[1]). Ein weiterer Grund, die Kinder nicht in die evangelische Schule zu schicken, ist die Sparsucht, man will keine Schultaxe bezahlen; der Besuch der rumänischen Schulen ist unentgeltlich.

In den Landgemeinden finden sich durchweg auch sog. Winterfortbildungsschulen, deren Besuch obligatorisch ist. Volkslied, Tanz und Theaterspiel werden durch die Bruder- und Schwesterschaft getragen und von der Lehrerschaft geleitet.

Nicht erfreulich ist das Fehlen eines schwäbischen Lehrerstandes: 1936 waren von den 19 Lehrkräften im Banat[2]) nur vier aus dem Banat, zehn aus Siebenbürgen, je zwei aus dem Burgenland und Buchenland, einer ist madjarisierter Slowake. Ein Lehrerstipendium, das den schwäbischen Lehrernachwuchs fördern soll, wurde auf der Bezirkskirchenversammlung zu Birda 1936 bewilligt, für das jeder Steuerzahler 1 Leu jährlich aufzubringen hat.

Die staatliche Schulsektion in Klopodia ist evangelisch beeinflußt, der Lehrer ist der evangelische Prediger und die Schule ist in dem Bethaus der Kirchengemeinde untergebracht. Bei der konfessionell bunten Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung in dieser Gemeinde[3]) ist diese Lösung die beste. Bei ihrem Mißtrauen gegen kirchliche Einrichtungen würden die Nazarener ihre Kinder wohl kaum auf eine kirchliche Schule schicken. Andererseits ist der Geist einer Schule in den staatlichen Minderheitensektionen, wie wir ausführten, von der Person des Lehrers abhängig. Würde hier ein für die deutsche und evangelische Gemeinde unangenehmer Wandel eintreten, so könnte immer noch eine konfessionelle Schule errichtet werden. Durch den geplanten Neubau einer Schule durch die Kirchengemeinde, in welche dann die Staatsschulsektion untergebracht werden soll, wäre auch in dieser Beziehung vorgesorgt.

Eine evangelische höhere Schule gibt es im Banat nicht, entweder besuchen die evangelischen Kinder die katholische Banatia in Temeschburg, an deren Errichtung ja auch evangelische Kreise mithalfen, oder sächsische Schulen.

Das Bild des evangelischen Schulwesens im Banat ist ein durchaus erfreuliches und zeigt wie auch anderwärts die enge Verbundenheit von Kirche und Volkstum im Protestantismus.

d) Das kirchliche Leben

Über das kirchliche Interesse in den einzelnen Kirchengemeinden läßt sich sagen, daß auch dieses in engstem Zusammenhang mit dem völkischen und wirtschaftlichen steht. Materialismus, Kinderarmut, völkische Interesselosigkeit und mangelhafte Kirchlichkeit hängen ebenso zusammen wie Opfersinn, Kinderreichtum, völkisches und kirchliches Interesse. Es sei darauf verzichtet, die vielen vorhandenen Beispiele anzuführen, da die gleichen Beobachtungen gerade in auslanddeutschen Gebieten häufig gemacht werden; für das Banat insbesondere hat von völkischer Seite Klingler[4]) und von katholischer Grentrup[5]) auf diese Zusammenhänge hingewiesen, ebenso

[1]) In Birda gab es 1930/31 2 1932/33 14, 1936/37 30 „Privatschüler" — eine bedenkliche Steigerung!

[2]) Nach Feststellungen des Verfassers.

[3]) Nach der Volkszählung von 1930 gliedert sich Klopodia völkisch in: 463 Deutsche, 382 Tschechen, 303 Ungarn, 42 Zigeuner, 8 Serben, 1 Italiener = 1909 Einwohner. — Konfessionell in: 431 Griechisch-Katholische, 327 Orthodoxe, 782 Römische Katholische, 207 Reformierte, 145 Evangelische A. B., 17 andere (Sekten werden nicht aufgeführt), 1936 verteilen sich die Deutschen auf 195 Evangelische A. B., 150 Reformierte, 120 Nazarener, 92 Römische Katholische = 557 Deutsche.

[4]) Vgl. dessen Ausführungen im Sonderheft des „Aufbau", S. 9—11.

[5]) a. a. O., S. 41, 27, 28, 32 u. a.

May[1]) evangelischerseits die Entwicklung des Donauschwabentums besonders unter diesem Gesichtspunkt gesehen.

Es wurde behandelt, wie das kirchliche Leben in den Landgemeinden rein deutsch, aber ebenfalls in den Stadtgemeinden überwiegend deutsch geblieben war. Selbstverständlich ist in den deutschen Gemeinden die Matrikel- und Kirchenbuchführung seit der politischen Neugestaltung wieder ausschließlich deutsch. In den Städten kam es naturgemäß nach dem Weltkriege zu einer Zurückdrängung der ungarischen Sprache. In Lugosch[2]) wird nur noch im Bedarfsfalle ungarisch gepredigt. In Reschitza dagegen wurde unverständlicherweise die Regelung beibehalten, daß abwechselnd deutsch und ungarisch gepredigt wird, obgleich nur noch 10% (deutsche Schätzung) oder höchstens 20% (ungarische Schätzung) der Gemeindeglieder ungarisch sind. Diese Sprachverteilung ist verwerflich aus völkischen und seelsorgerlichen Gründen, nach der Änderung der politischen Verhältnisse aber völlig unverständlich. Man wird erwarten können, daß diese ungerechtfertigte Sprachverteilung bald geändert wird — das ist Sache der kirchlichen Körperschaften[3]).

In allen Gemeinden bestehen kirchliche Frauenvereine, die kirchlich und karitativ arbeiten, auch die Arbeit der Bruder- und Schwesterschaften macht ständige Fortschritte. Bemerkenswert ist, daß der Reschitzer Frauenverein aus 50% katholischen Mitgliedern besteht, die kirchlich-deutsche Jugendarbeit aber stößt dort auf unüberwindliche Schwierigkeiten: geringe Zahl, Interesselosigkeit und Arbeitsinanspruchnahme. Überhaupt ist die kirchlich-völkische Arbeit in Reschitza[4]) am schwierigsten, aber die Aufgabe der Kirche kann gerade in diesem nationalen und religiösen Schmelztiegel nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Eine selbständig slowakische Gemeinde gibt es in Semlak, die in Predigt, Seelsorge und Religionsunterricht von dem Ortspfarrer in ihrer Muttersprache gesondert betreut wird.

Die Filie Ferdinandsberg geht ständig zurück[5]), ebenso Ebendorf[6]), in beiden Fällen ist die Hauptursache die mangelnde kirchliche Betreuung in Vakanzzeiten und das Schließen zahlreicher Mischehen. Einen schönen Aufschwung dagegen nahmen Waldau und Klopodia, seitdem die Lehrer als Prediger dort Dienst tun, die pfarramtliche Betreuung liegt den Pfarrern von Birda bzw. Kleinschemlak ob. Die anderen Diasporagemeinden sind aus der Aufstellung zu ersehen[7]). Am umfangreichsten ist die Reschitzer Diaspora. Der Kleinschemlaker Pfarrer bildete nach bis dahin unregelmäßiger Versorgung 1936 eine Filie Deutsch-Stamora, zu der 11 Familien mit 152 Seelen, worunter 33 Kinder, gehören — hinzu kommt noch der Übertritt von 3 baptistischen Familien mit 10 Kindern. Vierzehntägig wird in dieser jungen Gemeinde Gottesdienst und Religionsunterricht abgehalten.

---

[1]) a. a. O., S. 131, u. a., auch in Jahrbuch 1932, S. 175f. usw. Vgl. dazu auch Handwörterbuch II. S. 303, und II, S. 295, Dammang, a. a. O., S. 132.

[2]) In Lugosch trat nach dem Kriege ein Großteil der madjarischen Evangelischen zur reformierten (rein ungarischen) Kirche über.

[3]) Es sei nebenbei erwähnt, daß derartige Fälle in der katholischen Kirche überaus häufig sind, und daß das ungerechtfertigte Übergewicht des Madjarischen zu den ständigen Klagen der deutschen Katholiken gehört.

[4]) Reschitza ist das Zentrum des Marxismus im Südosten, die römisch-katholische Kirche ist durchaus madjaronisch eingestellt und kann völkische Aufgaben dort nicht erfüllen, die überaus hohe Zahl der Mischehen (36% konf.-deutsche, 34% konf. und völkisch gemischte) zeigt die nationale und kirchliche Unzuverlässigkeit der Bevölkerung.

[5]) 1936 mit Rußberg noch 60 Seelen unter etwa 600 Deutschen, Muttergemeinde ist Karansebesch.

[6]) Ebenfalls etwa 60 Seelen, Muttergemeinde ist Lugosch. Gottesdienst und Religionsunterricht werden in beiden Gemeinden einige Male jährlich gehalten. [7]) Anhang I und III.

Die Kirchentaxen werden in den Landgemeinden nach dem Besitz berechnet, in den Stadtgemeinden nach Selbstbesteuerung oder dem Arbeitseinkommen (so in Reschitza 1%). In den Landgemeinden ist das Pfarrgehalt mit Getreide berechnet, hinzu kommt Grundbesitz und Stolgebühren.

e) Das Verhältnis der Konfessionen zueinander

Kurz sei noch das Verhältnis zu anderen Religionsgemeinschaften erwähnt. In Klopodia und Semlak bestehen deutsche reformierte Gemeinden, mit rein bzw. überwiegend deutscher Betreuung, das Verhältnis zueinander ist sehr freundschaftlich, ebenso das der beiden protestantischen Gemeinden in Lugosch und Karansebesch. In Reschitza dagegen kam es zu Reibereien. Der „Verein zur Verbreitung der ungarischen Sprache" übergab nach seiner Auflösung sein Haus der evangelischen Gemeinde — allerdings mit der merkwürdigen Bestimmung, dort weiter die ungarische Sprache zu pflegen. Als laut Statuten des aufgelösten Verbandes die Kirchengemeinde dieses Haus übernahm, erhob die reformierte Kirchengemeinde, die gar nicht für die Übernahme in Frage kam, Anspruch darauf. Diesem unrechtmäßigen Verlangen der Reformierten und dem rechtmäßigen Anspruch der Evangelischen trat der rumänische Staat entgegen, indem er das Haus, in dem früher der Kindergarten untergebracht war, konfiszierte. Das war das Ende des Streites: dennoch mußte die evangelische Kirchengemeinde bestimmungsgemäß die Kindergärtnerin unterhalten. Rechtmäßiger Besitzer des Hauses ist aber die Kirchengemeinde, ein Überschreiben auf rumänischen Besitz war bisher nicht möglich [1]).

Das Verhältnis der Evangelischen zu den Katholiken ist unter der Bevölkerung ein sehr gutes — das zeigt sich besonders im Schulwesen, aber auch darin, daß in den Gemeinden, in denen die Bessarabier betreut werden, katholische Schwaben gerne Räume zur Verfügung stellen. Die schwäbischen Katholiken sehen nicht selten in der evangelischen Kirche ein völkisches Bollwerk, das eben ganz anders als ihre Kirche sich des Volkstums und der Muttersprache annehmen kann, man hört gerne evangelische Ansprachen und Predigten. Zu den ständigen Klagen der evangelischen Bevölkerung aber gehört die Reverspraxis der Geistlichkeit, die ein freundschaftliches Verhältnis der beiden Kirchen unmöglich macht. Auch in der Diasporaarbeit wurde das Verhältnis durch katholische Arbeit getrübt: so entsandte man ausgerechnet nach Schipet und Butin, wo die Mehrzahl der deutschen Diaspora evangelisch ist, katholische Lehrkräfte, die nicht nur Deutschunterricht gaben, sondern auch religiöse Unterweisung unter der evangelischen Jugend betrieben — während man sich doch zweckmäßiger der vielen katholischen Streusiedlungen hätte annehmen sollen. — Daß die katholische Kirche schon durch ihre internationale Organisation und ihre grundsätzliche Ablehnung nationaler Aufteilung ihrer Diözesen oder Pfarreien [2]) nicht die völkische

---

[1]) Nach den Kirchenakten und Angaben des Ortspfarrers, Dechant Szende.

[2]) Im Unterschied zum Protestantismus sind die Bistümer grundsätzlich territorial und nicht national gegliedert (cod. jur. can. § 4, siehe Grentrup, „Religion und Muttersprache", S. 22), ebenso die Pfarreien (S. 295); eine nationale Gemeindebildung ist sehr erschwert (S. 174). Da die Gemeinden keinen Einfluß auf die Besetzung der Pfarr- und Bischofsstellen haben, hängt die völkische Betreuung nationaler Minderheiten durch die Kirche ganz von der Volkszugehörigkeit und Einstellung der Geistlichkeit ab.

Zweifellos ist der Katholizismus in vielen Ländern engste Verbindung mit dem Volkstum eingegangen, so in romanischen Ländern, im Polentum und, wie dargelegt wurde, im Madjarentum. Wie häufig aber wurde eine volksdeutsche Haltung katholischer Geistlicher durch höhere kirchliche Instanzen erschwert und verhindert!

Arbeit leisten kann wie die evangelische Kirche, braucht nicht erst ausgeführt zu werden. Im Banat selbst liegen die Verhältnisse nicht einmal am ungünstigsten, der Bischof des rumänischen Banats ist Deutscher. Doch sind nationale Streitigkeiten innerhalb der katholischen Kirche nicht selten. Die Theologen im Temeschburger Priesterseminar hören ihre Vorlesungen auf lateinisch, madjarisch und deutsch. — Im jugoslawischen Banat und der Batschka dagegen wird lebhaft kroatisiert, die Theologen verfügen über kein eigenes Priesterseminar, sondern müssen in Djakovo und Split studieren, wo ausschließlich kroatisch doziert wird [1]). In Sathmar trägt die Kirche nicht nur die größte Schuld an der Madjarisierung der katholischen Deutschen, sondern madjarisiert heute noch weiter.

Die Einstellung der römisch-katholischen Geistlichkeit des Banats ist noch weithin madjaronisch [2]), während man von der evangelischen sagen kann, daß sie sich nach dem Kriege, soweit sie nicht schon vorher deutschbewußt war, rückhaltlos der deutschen Sache zur Verfügung stellte [3]).

Direkte Berührungen zwischen der evangelischen und orthodoxen Bevölkerung bestehen kaum. Allgemein kann man nicht sagen, daß die orthodoxe Geistlichkeit minderheitenfeindlich eingestellt sei. Dagegen besteht eine Ablehnung des ungarischen Revisionismus und der römisch-katholischen Kirche, in der man vielfach eine letzte Position des Revisionismus sieht. In diesen Kreisen steht man Rom feindlich gegenüber, das Gegner des national-völkischen orthodoxen Kirchentums ist [4]). Freundschaftlicher aber sind die Beziehungen zu dem auch national gegliederten Protestantismus, mit dem die orthodoxe Kirche durch verschiedene Einigungsbestrebungen und theologischen Austausch verbunden ist. Die Geistlichkeit ist häufig deutschfreundlich [5]) eingestellt — die Nachkriegsminderheitenpolitik kann man nicht der rumänischen Kirche zur Last legen, sie ist vielmehr in liberalistischen Vorbildern des Westens begründet [6]).

Weiß doch gerade die rumänische Kirche mit ihrer Geistlichkeit aus der Vorkriegszeit, was nationale Unterdrückung bedeutet! So möchte man wünschen, daß sie die gerechten Forderungen der Minderheiten unterstütze, zumal die deutsche Minderheit niemals eine Irredentagefahr für den Staat bilden wird, vielmehr zu seiner Höherentwicklung beitragen kann. Der entschiedene Gegner einer gesunden Lösung der Minderheitenfrage ist und bleibt ein westlich beeinflußter Liberalismus, der nicht nur die Minderheiten, sondern auch die Kirchen — die orthodoxe eingeschlossen — bedroht!

---

[1]) Vgl. Grentrup, a. a. O., S. 93, auch S. 95ff. — Eine Folge dieser antideutschen Kirchenpolitik war das Entstehen einer Los-von-Rom-Bewegung, der auch die Banater Gemeinde Lazarfeld in Jugoslawien ihr Entstehen verdankt.

[2]) Grentrup (a. a. O., S. 84) meint, etwa 25% der geistlichen Schwabensöhne bekennten sich rückhaltlos zum Deutschtum, während der Nachwuchs bewußt deutsch sei. — Über die Stellung der katholischen Kirche im Banat vgl. auch „Volkskalender" für 1927, S. 89, Artikel „Geschichte der deutsch-schwäbischen Bewegung".

[3]) Es gibt von den sieben Pfarrern des Bezirks einen nichtdeutscher Abstammung, der aber seiner Gemeinde durchaus gerecht wird, nur zwei sind Banater Schwaben. Besorgniserregend ist die Nachwuchsfrage: es gibt z. B. nur zwei Banater Theologiestudenten.

[4] Verf. bezieht sich hier auf persönliche Eindrücke, die er in Gesprächen mit orthodoxen Würdenträgern, so dem Bischof Dr. Grigorie Comşa in Arad u. a., gewonnen hat.

[5]) Zahlreiche Geistliche studierten an deutschen Universitäten; der Patriarch Miron Christea besuchte eine sächsische Schule und sprach fließend deutsch. — Seit dem Weltkrieg versucht Frankreich, durch Vergünstigungen und Stipendien die rumänischen Theologen für sich zu gewinnen.

[6]) Vgl. Schade in „Kirche und Auslanddeutschtum". S. 656.

4. Kirchlich-völkische Fragen

Auf die Zusammenhänge der Bevölkerungsbewegung mit der Religiosität wurde bereits hingewiesen. Es würde zu weit führen, hier interessantes statistisches Material zum Beleg zu bringen. Allgemein läßt sich sagen, daß die Entwicklung der Geburtenabnahme in den evangelischen Gemeinden eine ähnliche ist wie in den katholischen. Die Kinderarmut ist aber nicht so arg wie in anderen Gemeinden, auch setzte die Geburtenabnahme später ein [1]).

a) Die Mischehenfrage in den Banater Gemeinden

Die tiefe Verbundenheit von Kirche und Volkstum veranschaulicht sich deutlich durch das Bild, das die einzelnen Gemeinden, auf die Mischehenfrage untersucht, ergeben [2]). In den Gemeinden des Temeschburger Kirchenbezirkes wurden nach folgendem Schema die Eheschließungen aus den Kirchenbüchern zusammengestellt:

Glaubensbekenntnis:	Volkszugehörigkeit:
1. Evangelisch	Deutsch
2. Evangelisch	Nichtdeutsch
3. Evangelisch	Verschieden
4. Verschieden (meist kath.-ev.)	Deutsch
5. Verschieden	Nichtdeutsch
6. Verschieden	Verschieden

Vom völkischen Gesichtspunkt unbedenklich sind die unter 1. und 4. angeführten Ehen, während es sich auch bei den unter 2. und 5. aufgezählten fast durchweg um völkisch einheitliche Ehen — die hier nur der Vollständigkeit halber mitgeteilt sind —, handelt; völkisch bedenklich sind die unter 3. und 6. angeführten. Zu 3. würde z. B. eine Ehe zwischen einem evangelischen Ungarn und einer evangelischen Deutschen gehören, zu 6. eine Ehe zwischen einem evangelischen Deutschen und einer orthodoxen Rumänin usw.

Seit Gründung der Gemeinden wurden folgende Ehen geschlossen:

Gemeinde	1	2	3	4	5	6
Liebling	4632	28	15	49	6	31
Kleinschemlak	849	24	24	21	3	19
Birda	628	—	5	41	2	29
Semlak[3])	1500	34	39	103	37	23
Reschitza	33	18	15	108	25	110
Karansebesch	53	16	5	60	25	34

Am geringsten ist die Zahl der geschlossenen Mischehen in der großen Gemeinde Liebling, insgesamt (3. 4. 6.) wurden 95 Mischehen geschlossen, denen 4632 rein deutsch-evangelische gegenüberstehen. Nicht viel schlechter steht es in Kleinschemlak

[1]) Über Liebling siehe bei Blum, a. a. O., S. 58, für das Banat vgl. die Veröffentlichungen bei Klingler, ferner den Aufsatz „Bestandsfragen des evangelischen Deutschtums im osteuropäischen Raum" Jahrbuch 1934, S. 191ff. Jugoslawien, S. 194ff. Rumänien. — Rüdiger stellt fest (a. a. O., S. 20), daß im jugoslawischen Banat die Verhältnisse bei den Protestanten weit günstiger lägen als bei den Katholiken.

[2]) Hierüber ist eine Sonderveröffentlichung geplant, so wird an dieser Stelle Methodisches übergangen und nur eine Zusammenfassung der Ergebnisse gebracht. Über den Anteil der Deutschen und Evangelischen an der Bevölkerung vgl. die Zahlen im Anhang III.

[3]) Die Semlaker Aufstellung wurde vom dortigen Pfarrer besorgt.

(64:849). Aber ähnlich gut sind auch die beiden völkisch und konfessionell gemischten Gemeinden Birda (75:628) und Semlak (165:1500); das Bild der Landgemeinden ist also im Ganzen einheitlich. Anders die Stadtgemeinden: die deutsch-evangelischen Ehen bilden einen Bruchteil der Mischehen, so in Reschitza (33:233) oder in Karansebesch (53:99), wobei bei Karansebesch das günstigere Ergebnis auf die Neukaransebescher Landbevölkerung zurückzuführen ist[1]).

Was verursacht oder verhindert Mischehen? Daß es sprachliche Schwierigkeiten nicht sein können, beweist Reschitza. Auch soziale Gesichtspunkte sind keine Hindernisse: denn zwar stehen allgemein die Deutschen sozial höher — aber der deutsche Kleinbauer und Tagelöhner keineswegs z. B. über dem slowakischen Bauern. Würden nationale Momente mitgesprochen haben, Mischehen zu verhindern, so erscheint es merkwürdig, daß man nicht mehr konfessionelle Mischehen zu den unmittelbar benachbarten Landgemeinden oder gar im gleichen Orte geschlossen hat. Daß rein konfessionelle Gesichtspunkte maßgebend waren, kann man auch nicht behaupten, wenn man bedenkt, daß z. B. in Semlak slowakische Evangelische wohnen und eine große slowakische Gemeinde, Nadlac, mit ihren 7000 Evangelischen nur eine Stunde Fußwegs entfernt liegt. Benachbart von Kleinschemlak ist die slowakisch-evangelische Kirchengemeinde Butin: aber in beiden Fällen sind die unter 3. gezählten konfessionsgleichen, aber völkischen Mischehen sehr selten.

Die Antwort ist wohl die: Der evangelische Glaube ist mit Volkstum und Muttersprache innig verbunden. Wenn auch die offizielle Kirche der Vorkriegszeit ein durchaus madjarisches Gesicht trug, so mußte sie doch, schon aus seelsorgerlichen Rücksichten, wie dargelegt wurde, dem nationalen Bedürfnis Rechnung tragen. Die Kirche war tatsächlich — wenn auch unbewußt oder gar gegen den Willen ihrer Leitung — eine völkische Einrichtung. Es wurde deutsch gesungen und gepredigt. Dem Schwaben vor dem Kriege waren zwei Bindungen bewußt: die der Kirche und die der Dorfgemeinschaft. Alle Bindungen hatten tatsächlich ihren tiefsten Halt in Glaube und Kirche. Das zeigt sich gerade bei dieser Untersuchung: das Bauerntum hat sich seine Bindungen erhalten, das Städtertum sie weitgehend verloren. Nur aus dieser Bindung an die Kirche, die wir nicht schlechthin als „Konfession" zu verstehen haben, sondern als einen volksverbundenen Organismus, können wir die Banater Mischehenfrage verstehen. So ging ein evangelischer Schwabe auch keine Ehe mit einem Nichtvolksgenossen ein, selbst wenn er Glaubensgenosse war. Volkstum und Kirche hängen aufs engste zusammen[2]). Wer sich der einen Bindung entledigt, verliert auch die andere.

---

[1]) In Lugosch liegen die Verhältnisse ähnlich wie in Reschitza und Karansebesch. Im Jahrzehnt 1926—1935 wurden evangelisch eingesegnet: 12 deutsch-evangelische Ehen, 2 nichtdeutsch-evangelische, 1 völkisch gemischt-evangelische, 10 deutsch-konfessionell gemischte, 2 nichtdeutsch-konfessionell gemischte, 7 völkisch und konfessionell gemischte.

Rund 20 % der unter 6. angeführten Mischehen sind mit Rumänen bzw. Serben eingegangen. Da es sich aber in der Mehrzahl um Ehen handelt, die Verwitwete eingingen, fallen sie, völkisch gesehen, nicht sehr ins Gewicht. Mischehen mit Juden gab es insgesamt 2. — Wenn ein deutscher Volksangehöriger mit einer Nichtdeutschen (oder umgekehrt) verkehrt, schließt er sich damit selbst aus der deutschen Volksgemeinschaft aus. So teilte D. May-Cilli dem Verf. mit, daß solche Deutsche in der Batschka z. B. nicht mehr zum Tanz oder anderen Veranstaltungen der Jugend erscheinen dürfen.

[2]) Interessant ist eine Gegenüberstellung der konfessionellen (Sp. 4) und völkischen Mischehen (Sp. 3 u. 6). Zählt man die jeweiligen Zahlen zusammen, so ergibt sich, daß sie fast gleich sind. Insgesamt gab es im Temeschburger Kirchenbezirk (außer Lugosch, vgl. Anm. 1) 382 deutsche, aber konfessionelle Mischehen und 349 völkische Mischehen. Diese Gegenüberstellung zeigt deutlich, wie sich kirchliche und völkische Bindung gleichzeitig bewähren oder lockern. Das ist eine Feststellung, die sicherlich nicht nur für das evangelische Banat gilt!

b) Völkische Bedeutung des Kirchenaustritts

Was sich von den Mischehen nachweisen läßt, unterstreicht die Untersuchung der Kirchenaustritte. Hier sei nur das Beispiel der Gemeinde Semlak gebracht — es könnten weitere aus anderen Gebieten angeführt werden —, das beweist, daß Lösung von der Kirche leicht Lösung vom Volkstum bedeutet, oder daß kirchliche Interesselosigkeit meist mit völkischer verbunden ist.

Seit 1920 gab es folgende Austritte aus der evangelischen Gemeinde, es wurden:

Jahr	k-los	r-kath.	ref.	gr.-kath.	orth.	bapt.	Insges.
1920	—	3	—	—	—	—	3
1921	—	—	3	—	—	1	4
1922	—	3	2	—	—	—	5
1923	—	3	3	—	—	—	6
1924	—	—	—	—	—	—	—
1925	—	2	1	—	—	—	3
1926	—	—	—	—	—	—	—
1927	—	2	1	—	—	—	3
1928	—	3	—	—	1	—	4
1929	—	1	—	2	—	—	3
1930	1	5	11	1	1	13	32
1931	—	2	4	—	1	1	8
1932	—	3	3	3	—	3	12
1933	—	—	—	1	—	1	2
1934	—	—	—	—	—	5	5
1935	2	2	1	1	—	—	6
1936	—	—	—	1	1	4	6
	3	29	29	9	4	28	102

Die Übertritte zum Baptismus, zur reformierten und teilweise katholischen Kirche gehen zumeist auf das Konto der Unzufriedenheit und Unwilligkeit, Steuern zu bezahlen[1]). Die übrigen Übertritte dagegen wurden durchweg aus Heiratsgründen vollzogen; dabei fällt auf, daß die aus diesem Grunde Übertretenden fast zur Hälfte zu rumänischen Kirchen übertreten — 13 zur orthodoxen und griechisch-katholischen Kirche. Somit ist auch die Volksgemeinschaft verlassen! Die reformierte Kirche ist zwar in Semlak teilweise deutsch, trägt aber sonst im Banat ausgesprochen madjarischen Charakter, die römisch-katholische Kirche ist ebenfalls völkisch gemischt und nicht eine deutsche Volkskirche. Das Sektenwesen ist völkisch indifferent. Jedenfalls jeder, der die evangelische Kirche verläßt, verläßt damit die einzige völkisch deutsche Kirche in Rumänien und gefährdet obendrein das rein deutsche Schulwesen.

Im Temeschburger Kirchenbezirk kam es seit dem Kriege sonst kaum zu Austritten: lediglich in Birda traten einige Evangelische, um die Kirchensteuer zu sparen, z. T. nachdem ihre Kinder schulentlassen waren, zur reformierten Kirche über. Der neue Gemeindepfarrer ist Ungar, der eine rein ungarische Gemeinde betreut. Ebenso traten in Waldau aus dem gleichen Grunde 6 Personen 1935 zur reformierten Kirche über. Aus diesen wenig idealen Motiven verließen sie ihre deutsche Kirchengemeinde und sparen die Steuern, die das deutsche Schulwesen aufrechterhalten[2]).

[1]) Nach Angaben des Semlaker Pfarramtes. — Durch Kirchensteuern werden die deutschen Schulen in Semlak, Birda, Waldau und allen anderen Gemeinden unterhalten!

[2]) Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die reformierten Pfarrer meist auf solchen „Zuwachs" keinen Wert legen, ebenso wie evangelische Pfarrer Übertrittsangebote katholischer Schwaben, die nur Steuern sparen wollten, ablehnten.

— Eine Gefahr bildet das Sektentum, das teilweise auf amerikanische Einflüsse zurückzuführen ist, teilweise aber auch durch eine religiöse Erstarrung des kirchlichen Lebens möglich wurde. Eine kirchliche „Gemeinschaftsbewegung" — wie sie sich in Jugoslawien findet, vereinigt die Vorzüge des Sektentums (religiöse Innerlichkeit und Aktivität) mit den Gegebenheiten von Kirche und Volk. Sie vermag kirchliches erstarrtes Leben zu fördern und wirkt sich, wie es sich in Jugoslawien zeigt, günstig auf Volk und Kirche aus.

c) Kirche und Diaspora

Endlich sei zum Schluß noch auf die unersetzliche Bedeutung der Kirche für die völkische Diaspora hingewiesen. Es steht fest, daß z. B. in Klopodia ohne die evangelische Predigtstation das deutsche Leben seinem Ende entgegenginge; die wenigen Deutschen in Butin erhalten ihren Deutschunterricht, dazu selbstverständlich Religionsunterricht und Gottesdienst, durch den slowakischen Pfarrer, umgekehrt die Slawen in Semlak durch den deutschen.

Ein einziges eindrucksvolles Beispiel sei ausgeführt: das der Diaspora Schipet. Die Gemeinde zählt unter 2300 Einwohnern (Rumänen) [1]) nach dem Stand von 1936 129 Deutsche (95 Evangelische, 32 römische Katholiken, 2 Baptisten). Das folgend aufgezeigte ungünstige Bild hat z. T. seinen Grund in der vernachlässigten kirchlichen Betreuung der Gemeinde, was aber gerade die Bedeutung der Kirche für die Erhaltung der völkischen Diaspora verdeutlicht.

Zunächst die Umgangssprache (selbstredend im Verkehr mit Deutschen, eine rumänische Sprachkenntnis ist allen Schipetern von klein auf eigen): Es war die Umgangssprache

	deutsch	deutsch-rum. [2])	rum.	insges.
der 10—14jährigen	9	2	—	11
15—19 „	4	3	—	7
20—30 „	20	10	—	30

Von den Deutschsprechenden besucht ein Kind eine evangelische Schule, ein anderes ging auf eine staatliche Schule; von den 15—19jährigen besuchten ebenfalls zwei auswärtige Schulen, von den 20—30jährigen 9 evangelische, 2 andere deutsche.

Sämtliche Gemischtsprachigen besuchten die Staatsschule, die vor dem Kriege ungarisch, danach rumänisch wurde. Demnach blieb nur die Hälfte der Staatsschüler der deutschen Umgangssprache treu. —

Bei den älteren Schipetern ist die Umgangssprache deutsch mit Ausnahme eines Mannes, der mit einer Rumänin zusammenlebt. Die Kenntnis der ungarischen Sprache findet sich bei älteren Leuten als Schulkenntnis, von denen, die nach dem Kriege zur Schule gingen, können nur noch zwei ungarisch, worunter ein Kaufmann.

Die Schriftsprache war bei denen, die eine evangelische oder andere auswärtige Schule besucht haben, folgende:

Alter	deutsch	dtsch.-rum.	rum.	dtsch.-ung.	ung.	insges.
10—14	—	2	—	—	—	2
15—19	—	1	—	—	—	1
20—29	8	—	—	—	—	8
30—39	5	—	—	2	—	7
40—49	5	—	—	1	—	6
50—59	9	—	—	1	—	10
üb. 60	7	—	—	—	—	7

[1]) Nach Winkler, a. a. O., S. 626.

[2]) Das bedeutet: die hierunter angeführten Deutschen unterhalten sich mit ihren Volksgenossen geläufiger rumänisch als deutsch.

Meist wurden konfessionelle Schulen besucht; von den vier deutsch-ungarisch Schreibenden besuchten 3 zeitweilig eine staatliche Schule, bei den deutsch-rumänisch Schreibenden überwiegt nach Besuch der Lieblinger Schule das Deutsche.

Ein anderes Bild ergibt sich bei denen, die eine staatliche Schule besuchten:

Alter	deutsch	dtsch.-rum.	rum.	dtsch.-ung.	ung.	insges.
10—14	—	3	6	—	—	9
15—19	—	2	4	—	—	6
20—29	3	7	4	5	2	21
30—39	—	—	—	8	—	8
40—49	—	—	—	3	1	4
50—59	3	1	—	5	1	10
üb. 60	—	—	—	3	—	3

Nichts kann die Bedeutung des konfessionellen Schulwesens deutlicher klarmachen als diese Gegenüberstellung. Alle Deutschen, die eine konfessionelle Schule besuchten, bedienen sich der deutschen Schriftsprache, während nach Besuch der Staatsschule naturgemäß die Staatssprache überwiegt[1]). Nach dem Kriege bildete — während zuvor die Gefahr einer Romanisierung nicht bestand — man die Deutschen auch im Gebrauch der rumänischen Schriftsprache aus. Die Sprache der Dorfmehrheit wurde Staatssprache und Unterrichtssprache. Der ständige Umgang mit Rumänen, Schulbesuch, spätere Militärdienstzeit und das Fehlen eines deutschen Unterrichtes, all' das führt zu den aufgezeigten Fällen, daß Deutsche sich schon häufig mit ihren deutschen Kameraden geläufiger rumänisch unterhalten können. Die Gefahr wird dann groß, wenn die Jugend der häuslichen Sphäre — in der natürlich der Dialekt gesprochen wird — entwachsen ist. Das weibliche Geschlecht ist, weil es weniger die häusliche Umgebung verläßt, diesen Gefahren viel weniger ausgesetzt, wie sich ebenfalls nachweisen läßt.

Widerstände gegen derartige Entvolkung sind: der Besuch einer evangelischen Schule, doch kommt das nur für begüterte Deutsche in Frage, weiter die Erteilung eines regelmäßigen Religionsunterrichtes. Für die Konfirmanden der Landeskirche ist ein mehrmonatiger Besuch des Religionsunterrichtes und damit verbundener evangelischer Schulbesuch verpflichtend. Diese Bestimmung der Kirchenordnung geht von der klaren Erkenntnis aus, daß ohne eine Beherrschung der Hochsprache ein wirksamer Religionsunterricht unmöglich ist. So ist es notwendig, daß mehr Wert auf die Durchführung dieser Bestimmung gelegt wird, als es gemeinhin geschieht. Die einzige Verbindung mit der deutschen Kulturwelt wird der Schipeter Diaspora fast nur durch die Kirche vermittelt: regelmäßige seelsorgerliche Betreuung, Unterricht und Gottesdienst sowie der Gebrauch von Bibel, Gesangbuch und Katechismus sind die einzigen Verbindungen zum Deutschtum. Auch die Bedeutung des Kirchenblattes für die Diaspora ist eine hohe[2]).

---

[1]) Es sei darauf hingewiesen, daß in den allermeisten Fällen die angeführte „Zweisprachigkeit" im schriftlichen und mündlichen Ausdruck ein heilloses Durcheinanderwerfen der beiden Sprachen bedeutet. Ein Beispiel wird gleich angeführt.

[2]) Wie sehr volkliche und kirchliche Entfremdung Hand in Hand ging, konnte Verf. beobachten, als er Gottesdienst in der Filie hielt: ein Teil der schulentwachsenen Jugend konnte nicht einmal die Gesangbuchlieder in der deutschen Schrift lesen; wie wird man da die Bibel und deutsche Bücher lesen können?

Wie könnte die Diaspora — nicht nur in Schipet — ihr Deutschtum erhalten, wenn es nicht die Kirche täte? Diese aber hat die Pflicht, den Sprachunterricht mit dem Religionsunterricht zu verbinden, will sie nicht seelische Krüppel unterweisen [1]).

Was in den letzten Jahren weitgehend versäumt wurde, wird seit der Bezirkskirchenversammlung von Birda 1936, die sich eingehend mit der Diaspora von Schipet befaßte, nachgeholt; es wird wieder regelmäßig Gottesdienst gehalten (durch den Prediger in Liebling), und allwöchentlich erhalten die Kinder unentgeltlich durch einen der Lehrer von Liebling Sprach- und Religionsunterricht, während Gemeindeglieder umsonst die Fuhren für den schwierigen Weg zur Verfügung stellen. Das ist ein schönes Zeichen für das kirchlich-völkische Bewußtsein der Muttergemeinde und ihren Opfersinn. So wird es gelingen, die äußerst gefährdete Diaspora von Schipet evangelisch und deutsch zu erhalten. — Beispiele aus anderen Diasporagebieten könnten das Ausgeführte unterstreichen, aber das eine mag genügen. Wie sehr das Streudeutschtum von der Kirche völkisch abhängt, zeigen die Fälle, in denen die Verbindung mit der Kirche den Erhalt, das Fehlen kirchlicher Betreuung aber den Verlust auch des Deutschtums bedeutet; unnötig zu sagen, daß im zweiten Falle ein Konfessionswechsel durchweg folgt. Die volksbewußt gewordene Kirche aber sieht ihre völkische und seelsorgerliche Aufgabe und erfüllt sie gewissenhaft.

So zeigt sich, daß nicht nur ein innerer enger Zusammenhang zwischen der Religiosität und der Bevölkerungsbewegung besteht [2]), sondern die Betrachtung der Mischehenfrage [3]), der Kirchenaustrittsangaben und der Diasporabetreuung weist auf unlösbare Beziehungen zwischen Kirche und Volkstum hin. Wie in der Vorkriegszeit das Verkennen der völkischen Frage zu einem religiös-völkischen Niedergang führte, so bedeutet eine Erkenntnis der völkisch-kirchlichen Zusammenhänge einen neuen Abschnitt in der Geschichte der evangelischen Schwaben des Banats. Daß man sich in der Vorkriegszeit völkisch rein erhielt, beweist die mächtige Kraft, die dem evangelischen Glauben und Gemeindeleben innewohnt — trotz der madjarischen Haltung der offiziellen Kirche blieb das Volksleben gesund, nicht zuletzt, weil das kirchliche Gemeindeleben doch volksverbunden blieb.

Die völkischen Schwierigkeiten, die in den vorigen Abschnitten behandelt wurden, auch der Geburtenrückgang, haben sich weder bei der völkischen Neubesinnung nach dem Weltkrieg noch bei dem nationalsozialistischen Aufbruch nach 1933 wesentlich vermindert. Das läßt sich statistisch nachweisen. Hier liegt ein gewaltiges Aufgabengebiet der Kirche: die seelische Neubesinnung der Schwaben zu fördern, die Voraussetzung des völkischen Aufschwungs ist.

5. Überblick über die übrigen Banater evangelischen deutschen Kirchenbezirke A. B.

Der Vollständigkeit halber sei wenigstens ein Überblick über den Banater Bezirk der Presbyterial-Synodalen Kirche und das Banater Seniorat der Jugoslawischen Kirche gegeben.

---

[1]) Ein Brief eines begabten schulentlassenen Schipeter Jungen, der sich seit kurzem sogar in einer deutschen Ortschaft aufhielt, sieht folgendermaßen aus: „Liebe Elter Anfang meines schraiben tue ich eich ţuviesen das mir noch gut get unt ich noch gezuntbin die gezuntheit ich eich auch vince (wünsche). Ich bite eich venţi (wenn) so schenes veter ist schichenţi (schicken Sie) mier den hut. Am santag cham sie hier fodbal geschpilt und Gotai (Gataja, Ortschaft) hote ferlor. Grusz und Cusz fon Heinric." Es ist durchweg rumänischer Schriftausdruck (f statt v, v statt w, c = sch, ţ = z usw.) gebraucht und schwäbischer Dialekt.

[2]) Die gefährliche Entwicklung weist Klingler auf in „Stirbt der Schwabe?"

[3]) Die Angaben treffen auf zahlreiche auslanddeutsche Gebiete zu.

a) Die deutschen Banater Gemeinden der Presbyterial-Synodalen Kirche

Über die Entstehungsgeschichte wurde bereits berichtet: die Bildung des Kirchenbezirkes hatte einen stark madjarischen Hintergrund. Amtlich konstituierte sich die „Presbyterial-Synodale Kirche A. B. in Rumänien“ erst 1927, nachdem sie schon mehrere Jahre bestand; der Superintendent ist staatlich nicht anerkannt, sondern wird nur geduldet. Zur Superintendenz, deren Gesamtseelenzahl 34110 Seelen beträgt [1]), gehören auch die sog. Csangogemeinden [2]).

Die Banater Gemeinden des Bezirks wurden schon 1919 in einem Seniorat zusammengefaßt, doch ein Teil der deutschen und slowakischen Gemeinden löste sich in der Folgezeit, hauptsächlich bis 1924. Die gegenwärtige Seelenzahl des Banater Seniorats beträgt 11023 [3]). An deutschen Gemeinden gehören zu der Kirche:

Orschowa [4])

Als ausgesprochene Missions- und Diasporagemeinde 1874 gegründet. Ihre Seelenzahl beträgt nur noch 98. Gottesdienst und Religionsunterricht — eine eigene Schule hatte die Gemeinde nie — ist deutsch, im Bedarfsfalle für die Minderheit ungarisch, kirchliches Vereinswesen besteht nicht.

Steierdorf

1867 als Reisepredigerstelle gegründet, 1874 als Pfarrgemeinde konstituiert. Ihre Seelenzahl ging ständig zurück [5]). Eine evangelische Schule, deren Lehrer der Pfarrer war, mußte 1903 aufgelassen werden, als die arme Gemeinde das Gesetz, einen Lehrer anzustellen, nicht befolgen konnte. Die Seelenzahl beträgt zur Zeit mit der Filie Orawitza 221, die Gemeinde besteht aus Bergleuten. Durch Abwanderungen und Fehlen des Nachwuchses besteht wie in Orschowa die Gefahr, daß die Gemeinde ausstirbt. Das Gottesdienstleben ist deutsch wie in Orschowa.

Arad

Etwa 150 Deutsche in der vorwiegend ungarischen Gemeinde erhalten jährlich mehrere deutsche Gottesdienste. Weitere deutsche Diaspora gibt es in Groß-Sankt-Nikolaus und anderen Ortschaften. Die bedeutendste Gemeinde ist

---

[1]) Angaben von Senior Argay-Temeschburg.

[2]) Ihre Entstehung und Entwicklung hängt engstens zusammen mit der geschilderten Separationsbewegung in Klausenburg und der Bildung der Arader Superintendenz. Infolge einer im Jahre 1874 aus national-madjarischen Gründen entstandenen Bewegung haben sich 1887 10 madjarische Kirchengemeinden des Burzenlandes, die früher zum Kronstädter Kirchenbezirk gehört haben, von der sächsischen Kirche gelöst und als selbständiger Kirchendistrikt der Theißer Diözese der ungarländisch-evangelischen Kirche angegliedert. Drei dieser Gemeinden: Kronstadt-Blumenau, Barcza-Ujfalu und Hoßzufalu-Füreszmezö sind im Jahre 1922 zur Landeskirche zurückgekehrt und bildeten das Kronstädter ungarisch-evangelische Dekanat A. B. bis 1927, um sich dann der neuerrichteten ungarisch-evangelischen Kirche in Arad anzuschließen. (Mitgeteilt durch das Evangelische Landeskonsistorium in Hermannstadt.)

[3]) Angaben, wie auch die übrigen neueren Daten durch Senior Argay-Temeschburg, ältere Daten aus dem Archiv des Gustav-Adolf-Vereins Leipzig.

[4]) 1903: 150—180 Seelen und 60—90 (Diaspora), damals waren vier Fünftel der Ehen gemischt.

[5]) 1874: 335 Seelen, 1894: 300 und 120 (Diaspora); 1911: 230 und 100.

Temeschburg

Die Gemeinde ist seit ihrer Gründung, 1824, völkisch gemischt. Dementsprechend war auch die Verteilung der Gottesdienstsprachen: zunächst wurde am 1. und 3. Sonntag deutsch, am zweiten ungarisch, am vierten slowakisch gepredigt[1]). Auch in den Nachmittagsgottesdiensten wurde abwechselnd in den drei Sprachen gepredigt, doch wegen des schwachen Besuchs der madjarischen und slawischen Gottesdienste wurden ab 1826 nur noch deutsche Nachmittagspredigten gehalten. 1836 wurden die slawischen Gottesdienste auf jährlich drei vermindert. Seit 1890 fand der Gottesdienst abwechselnd in madjarischer und deutscher Sprache statt; die 1912 eingeführte Neuerung, an den ersten Hochfeiertagen ungarisch und an den zweiten deutsch zu predigen, wurde 1924 wieder umgekehrt. So besteht bis zur Gegenwart die Regelung, daß in den Vor- und Nachmittagsgottesdiensten abwechselnd deutsch und ungarisch gepredigt wird; nach Bedarf werden auch slawische Predigten gehalten, meist aber nur einmal im Jahr. Eine Elementarschule für Knaben eröffnete die Gemeinde 1825, die 1857—1869 aus vier Klassen bestand, mit zwei Schulsälen und Lehrkräften, eine deutsche Mädchenklasse wurde 1859 eröffnet. Als die Stadt, die ohnehin nicht am protestantischen Schulwesen interessiert war, 1869 die Schulsubvention entzog, mußte die Schule eingehen. Der Plan, eine Senioratsmittelschule zu gründen, bestand schon 1833—1843, als es aber nicht dazu kam, wurde die Errichtung einer Gemeindemittelschule 1844 beschlossen — doch sie ging schon nach einem Jahre wieder ein. Ebenso erging es dem 1847 gegründeten Senioratsrealgymnasium, das die Notzeiten der Revolution nicht überdauerte und 1849 einging[2]).

Die Errichtung einer deutsch-evangelischen Volksschule in der Banater Hauptstadt ist eine unbedingte Notwendigkeit, die auch nicht allzuschwer zu verwirklichen sein dürfte. Selbst die Errichtung einer evangelischen Mittelschule[3]) wäre bei der großen Zahl der evangelischen Mittelschüler keine Unmöglichkeit.

Durch die Trennung der Reformierten wurde die Gemeinde wirtschaftlich und zahlenmäßig geschwächt. Ihre Seelenzahl beträgt — Stand von 1937 — 3891 Seelen, davon 1429 Diaspora. Ein Frauenverein besteht seit 1889, der sich vor allem karitativ betätigt, ferner gibt es einen kirchlichen Jugendverein. Die Zahl der deutschen Gemeindeglieder kann man mit rund 2500 annehmen, der Rest sind Madjaren und wenige Slowaken. Vereinsarbeit, Religionsunterricht sowie die obligatorischen Kindergottesdienste und Sonntagsschulen werden sprachlich nach den Bedürfnissen der Gemeindeglieder bedient[4]). Es besteht auch eine kirchliche Bücherei. — In der Temeschburger deutschen Gemeinde wurde bis 1857 das Pester Gesangbuch benutzt, von da ab ein eigenes und seit 1934 das der Landeskirche. Das deutschgeschriebene Kirchenblatt des Bezirks ist die monatlich erscheinende „Lutherzeitung" (Temeschburg).

Die Bessarabierbetreuung

Von besonderer Bedeutung ist die Betreuung der bessarabischen Diaspora, die die Temeschburger Pfarrer mitbesorgen[5]). Man schätzt die Zahl dieser Bessarabier, die

[1]) Nach Schemmel, a. a. O., S. 147.

[2]) Über das Schulwesen siehe ebd., S. 120ff.

[3]) Nach reichsdeutschem Sprachgebrauch: „höhere Schule".

[4]) Gottesdienste und Sonntagsschule werden auch in einigen Vororten Temeschburgs regelmäßig gehalten.

[5]) Z. B. wird monatlicher Gottesdienst gehalten in Lowrin, Billed, Hatzfeld (wo auch eingesessene schwäbische Diaspora wohnt), Gertjanosch, Grabatz, Warjasch, vierteljährlicher in Kleinbetschkerek, Jo-

aus wirtschaftlicher Not, aber auch aus Wanderlust, ihre Heimat verließen, um sich im Banat als Knechte oder Handwerker niederzulassen, auf 2500—3000[1]). Diese Zahlen schwanken, da es sich nicht um fest ansässige Bauern handelt, wenn es auch schon mehrfach dazu kam, daß die Bessarabier durch Grunderwerb zu Kleinbauern wurden. — Die Betreuung dieser weitverzweigten Diaspora ist ein schwieriges Arbeitsgebiet für die beiden Temeschburger Pfarrer; notwendig wäre die Einrichtung einer Reisepredigerstelle. Doch hätte zweifellos die Landeskirche weit größere Möglichkeiten, sich der Bessarabier anzunehmen (zumal diese ja aus einem Gebiet der Landeskirche, aus dem bessarabischen Dekanat stammen) als die Arader Superintendenz.

Wenn auch die Arader Superintendenz der letzte Rest des altungarischen Kirchentums in Rumänien ist, so läßt sich doch feststellen, daß die deutsche Sprache in Predigt und Unterricht ihren Platz behauptet. Aber ebenso sicher konnte sich das deutsche Leben in diesen Gemeinden nicht so entfalten wie in den zur Landeskirche gehörigen. Die Pfarrer sind auch meist Ungarn oder ungarisch eingestellt, die Studenten besuchen die (ungarisch-reformierte) Akademie in Klausenburg, die deutschen sollen aber einen Teil ihrer Studienzeit auf deutschen Universitäten zubringen.

Das Verhältnis zur Landeskirche

Das in der ersten Zeit sehr gespannte Verhältnis zwischen den beiden Kirchen, der Arader Superintendenz und der Landeskirche, ist einem freundschaftlichen gewichen. Man rechnet mit einem späteren Aufgehen des Arader Bezirkes in die Landeskirche. Das freundschaftliche Band, das die beiden Kirchen miteinander verbindet, zeigte sich in Gastpredigten, ganz besonders aber bei dem herzlichen Empfang, den die Temeschburger Gemeinde 1936 dem Bischof der Landeskirche, D. Dr. Glondys, bereitete.

Ein solcher Anschluß an die Landeskirche könnte durchaus erfolgen, und sicherlich würde die Landeskirche ein ungarisches Banater Dekanat einrichten, wie sie den Slowaken ein eigenes Dekanat gab. Sieht doch die Landeskirche ihre Aufgabe nicht nur in dem völkischen Schutz ihrer deutschen, sondern auch in der völkischen Pflege ihrer nichtdeutschen Angehörigen. Das ist kirchlich-seelsorgerliche Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit für eine evangelische Kirche. Aber wie man den ungarischen Evangelischen eine Autonomie gerne zugestehen wird, wird man von der Arader Superintendenz erwarten müssen, daß sie bei einem eventuellen Anschluß auf die deutschen Gemeinden verzichtet, damit diese sich, der deutsche Teil der Temeschburger Kirchengemeinde eingeschlossen, dem deutschen Dekanat anschließen können[2]). So wichtig für den Banater Protestantismus eine Einheit ist, so nötig ist, auch im Interesse des kirchlichen Lebens, eine bewußte völkische Abgrenzung. Für die ungarischen Pro-

---

hannisfeld, Jetscha, Kenez, Lenauheim, Gottlob u. a. — Damit ist auch Religionsunterricht verbunden. Der Gottesdienstbesuch ist sehr gut, es finden Vor- und Nachmittagsgottesdienste statt, beide zusammen sind bis zu 100 % besucht, was sich aus der bekannten kirchlichen Haltung der Bessarabier erklärt. Völkisch sind diese, da sie zumeist in der überwiegend deutschen Heide und durchweg in deutschen Dörfern wohnen, nicht bedroht. Aber bei der Verwurzelung ihres völkischen Lebens in ihrer Kirchlichkeit ist für die Bessarabier eine regelmäßige religiöse Betreuung auch eine völkische Notwendigkeit. (Angaben des Pfarrers Senior Argay-Temeschburg.)

[1]) Der Temeschburger Senior gibt die Zahl noch wesentlich höher an.

[2]) Die Bedenken, die man gegen die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Banater Seniorate hat, gehen dahin, daß diese Beziehungen und ein eventueller Anschluß das madjaronische Element verstärken könnten und der ungarische Einfluß im Banater Protestantismus zunehmen könnte. Die Geschichte der Vorkriegszeit hat gezeigt, daß eine solche Entwicklung auch kirchlich höchst gefährlich war. Man möchte vermeiden, daß die deutschen Gemeinden, die nun 20 Jahre ein völkisch-betontes kirchliches Leben

testanten würde die Auflösung des bekanntlich immer nur geduldeten Arader Bezirkes und sein Anschluß an die mächtige Sachsenkirche auch völkisch von Vorteil sein können.

Es wurde schon dargelegt, aber sei als Kuriosum nochmals erwähnt, daß sich der zur Landeskirche gehörende Banater Bezirk „Temeschburger Kirchenbezirk" nennt, obgleich die Gemeinde Temeschburg gar nicht dazu gehört. Kann man das nicht für ein gutes Omen der verwaltungsmäßigen Wiedervereinigung der deutsch-evangelischen Gemeinden des Banats halten, zu denen ja auch Temeschburg gehört?

b) Das Banater Seniorat in der „Deutschen Evangelisch-Christlichen Kirche A. B. im Königreiche Jugoslawien"

Die Neuorganisierung der deutsch-evangelischen Gemeinden des nach dem Kriege an Jugoslawien gefallenen Teiles des Banats entwickelte sich gemeinsam mit den übrigen deutsch-evangelischen Gemeinden des Königreichs [1]). Die Verfassung der Deutschen Evangelisch Christlichen Kirche A. B. im Königreich Jugoslawien stimmt wesentlich mit der Verfassung der ungarländisch-evangelischen Kirche A. B. überein, zu deren Verband von den 70 Pfarrgemeinden 59 gehörten; während es auf serbischem Gebiet lediglich die Belgrader Kirchengemeinde gab.

So hat man denn auch in allen Stufen der kirchlichen Verwaltung und Gesetzgebung im allgemeinen die Grundsätze der alten ungarländischen Kirchenverfassung übernommen. Bloß in der landeskirchlichen Verwaltung besteht der Unterschied, daß neben dem Landeskirchentag (in Ungarn Generalkonvent) noch ein Landeskirchenrat besteht, der als ausführendes Organ des ersteren dringende Angelegenheiten erledigen kann. Des weiteren ist eine Änderung im kirchlichen Gerichtswesen zu vermerken: da es keine Kirchendistrikte gibt, bestehen auch keine Distriktualgerichtshöfe, sondern nur Senioratsgerichte und das Landeskirchengericht. Im übrigen baut sich die Kirche in ihrer Verwaltung auf den zwei grundlegenden Bestimmungen der alten ungarländischen Kirche auf: alles kirchliche Recht und alle kirchliche Macht wurzelt in der Kirchengemeinde: in allen Stufen der kirchlichen Verwaltung und Gesetzgebung ist die gleichberechtigte Einflußnahme des geistlichen und weltlichen Standes gewährleistet (§ 15 und 16 der Kirchenverfassung).

Ein provisorischer Verband der gegenwärtigen acht Seniorate der Landeskirche unter sich und mit den evangelischen Slowaken wurde Ende August 1920 auf dem Kirchentag in Neudorf (Syrmien) geschaffen. Dieser bestand bis zum 2. Juli 1923, an welchem Tage auf der Neusatzer Kirchenversammlung ein evangelischer Kirchendistrikt A. B. ins Leben gerufen wurde, der dann durch die Kirchenverfassung vom 10. November 1930 sowie schon vorher durch das staatliche Protestantengesetz vom 16. April 1930 als „Deutsche Evangelisch-Christliche Kirche A. B. im Königreiche Jugoslawien" als die heute zu Recht bestehende Organisation der Landeskirche kirchlicherseits und durch die kgl. Sanktion vom 19. November 1930 staatlicherseits seine gesetzliche Grundlage erhielt. Diesem Distrikte waren die deutschen, wendischen und ungarischen lutherischen Kirchen des Landes beigetreten, nachdem die Slowaken schon am 30. Juni 1921 ihren eigenen Distrikt organisiert hatten.

---

führen, wieder ungarischen Einflüssen ausgesetzt würden. Bei einer Loslösung der deutschen Gemeinden — es sind ja außer Temeschburg nur unbedeutende — von Arad und der Bildung eines ungarischen Bezirkes in der Landeskirche, womit eine gegenseitige völkische Anerkennung verbunden sein müßte, wäre sowohl die kirchliche Einheit wie die völkische Eigenentwicklung gewährleistet.

[1]) Die Daten und Einzelangaben sind mitgeteilt vom Bischofsamt in Agram, durch Bischofspfarrer Dr. Becker.

Die slowakischen Gemeinden des Banats sind am 27. Oktober aus dem bis dahin gemeinsamen Seniorate ausgeschieden. Die Banater deutschen Gemeinden blieben auch ferner im Verbande des alten Seniorates und traten dann in der Folgezeit mit den übrigen Senioraten dem in Neusatz am 2. Juli 1923 geschaffenen (eigentlich deutschen) Distrikte bei. Im Laufe des Jahres 1923 erklärten die einzelnen Gemeinden auf ihren Gemeindeversammlungen den Anschluß an den Bezirk. Auf Grund der einmütigen Erklärungen — auch der Wenden und Ungarn — wurde dann der Distrikt am 12. März 1924 von der Staatsregierung genehmigt. Die Banater Gemeinden sind also zunächst im Banater Seniorat und dann in der Landeskirche organisatorisch zusammengefaßt.

Die Besteuerung der Gemeinden erfolgt durch die Gemeindeversammlung, in der jedes selbständige, erwerbsfähige Gemeindeglied Stimmrecht hat, das seiner kirchlichen Steuerpflicht im vergangenen Jahr entsprochen hat. Die Kirchensteuer wird in einem den Bedürfnissen entsprechenden Prozentsatz nach der direkten Steuer der Gemeindeglieder bemessen. Die Steuer für die Landeskirche beträgt für die Landgemeinden 1% nach der Staatssteuer, für die Stadtgemeinden 2% nach der tatsächlich eingelaufenen Kirchensteuer. Außerdem haben die Gemeinden einen Dinar pro Kopf (= 7 Pf.) an den Pensionsfonds der Landeskirche jährlich abzustatten. Die Seniorate werfen zur Deckung ihres Bedarfes eine Senioratssteuer auf die Kirchengemeinden aus — entweder nach der Seelenzahl oder in einem entsprechenden Prozentsatz der Staatssteuer der Gemeindeglieder. Die Theologen — deutsche wie nichtdeutsche — absolvieren ihre Studien an deutschen Universitäten. Das kirchliche Schulwesen wurde nach dem Kriege aufgelassen, doch bestehen staatliche Minderheitenschulsektionen[1]).

Wie schon die amtliche Benennung besagt, ist die evangelische Kirche national gegliedert, es gibt die von staatlicher Seite anerkannte „deutsche" Kirche. Es ist bemerkenswert, daß auch ungarische und andere nichtdeutsche Evangelische sich der „deutschen" Kirche anschlossen, in der sie ihre nationale Eigenart am besten geschützt wissen. Die andere evangelische Kirche A. B. ist die slowakische, die sich aber nicht als „slowakisch" bezeichnet — wohl, weil sie auf diese Weise hoffte, die nichtdeutschen Evangelischen würden sich ihr anschließen. Trotzdem aber schlossen sich Ungarn und Wenden der deutschen Kirche an, in der sie sich national frei entfalten können.

c) Die Hinwendung zum Volkskirchentum

So brachte die Nachkriegszeit überall im Banat die Zertrümmerung des ungarländischen Kirchentums, von dem eben nur noch die Presbyterial-Synodale Kirche in Rumänien übrigblieb. In Rumänien bildete sich ein deutsches und slowakisches Dekanat innerhalb der Landeskirche. In Jugoslawien schlossen sich die Deutschen zu einer nationalen Kirche zusammen, deren Banater Seniorat die evangelischen Banater Schwaben bilden, während ihre slowakischen Glaubensgenossen zu der slawischen Kirche gehören. Aus dem einheitlichen Banater Seniorat der altungarländischen Kirche wurden somit fünf Banater Kirchenbezirke, die zu vier Landeskirchen gehören. Aber das ist kein Nachteil: denn die Einheit der evangelischen Kirche wird nicht durch eine — dazu noch unzweckmäßige — Organisation hergestellt. Vielmehr haben nun die einzelnen Nationalitäten die freie völkische Entfaltungsmöglichkeit, die sie zu ungarischer Zeit entbehren mußten.

---

[1]) Über die Gemeinden, Seelenzahl, Zahl der Deutschen, Vereine und Schulen siehe Aufstellung II im Anhang.

Was geschichtliche und politische Ursachen in Ungarn nicht Wirklichkeit werden ließen: ein nationales deutsches Volkskirchentum, hat die Nachkriegszeit den ehemals ungarländischen Deutschevangelischen gebracht. So reiht sich auch der jugoslawische und rumänische volksdeutsche Protestantismus ein in das evangelische Volkskirchentum, das sich im Reich, in den baltischen Ländern, in Polen, im Sudetenland, in Übersee und überall dort findet, wo deutsche Evangelische wohnen. Wie es D. Glondys in seinem Neujahrsgruß der auslanddeutschen Kirchen an die Heimat ausdrückt[1]): „So wird heiligstes Gut des Menschen, Glaube und Volkstum, innerhalb der deutschen evangelischen Kirchen im Ausland in innigstem Zusammenklang von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben... Ihre Kirchen sind wahre Volkskirchen, und auch dort, wo sie nicht, wie bei den Siebenbürger Sachsen, zugleich Träger deutscher kultureller Autonomie sind, wahre Schutzburgen des Deutschtums... Warum sind unter den Auslanddeutschen im allgemeinen die Lutheraner völkisch so zuverlässig? Nicht nur einfach aus völkischem Pflichtgefühl, sondern weil ihre Volkskirchen diese Haltung besonders pflegen. Die lutherische Kirche aber tut es nicht nur darum, weil die wirksame Vermittlung ihrer Verkündigung solches fordert, sondern weil sie Volkstum als hohe Gabe Gottes achtet, seine Pflege als ihr mitgewiesene Aufgabe ansieht... Darum vertritt sie pflichtgemäß die Erhaltung der Eigenart der völkischen Gruppen, die ihrer Pflege anvertraut sind..."

So ist auch das Ziel der evangelischen Schwaben im jugoslawischen und rumänischen Banat, ihrem Vaterland treu ergeben, an ihrem Volkstum festhaltend, das zu sein, was die Sachsen mit Stolz und Recht von sich sagen können: Germanissimi Germanorum, die Deutschesten der Deutschen!

Zusammenfassung und Ausblick

Zusammengefaßt kann festgestellt werden: Die Ansiedlung der Banater Deutschen erfolgte nicht nach völkischen Gesichtspunkten, sie erfolgte in einer Zeit, als besonders dem Bauerntum gesamtdeutsches Volksbewußtsein völlig fremd war. Diese beiden Tatsachen bestimmen die völkische Geschichte des deutschen Banats. Das Erwachen des Madjarentums und seine Assimilierungsversuche gegenüber den Schwaben, die wirtschaftliche und politische Nöte dem unvölkischen Habsburgerreiche entfremdete, führte zu einer Gefährdung ihres schlummernd dahinlebenden Volkstums. Erst die um sich greifende Madjarisierung ließ sie die Gefahren merken und eine völkische Neubesinnung aufkommen. Die Eigenentwicklung der evangelischen Minderheit der Banater Schwaben zeichnet sich deutlich ab: als völkisch und konfessionell in fremder Umgebung wohnende Minderheit bewahren sie ihr Deutschtum zäher als ihre katholischen Stammesgenossen. Das hat seinen Grund vor allem in der religiösen „Mündigkeit" der Protestanten — während andererseits eine evangelische Sympathie für das Madjarentum in dessen Schutzstellung für den Protestantismus und der Habsburger Kirchenpolitik begründet war. Was für zahlreiche auslanddeutsche Gebiete gilt, trifft aber auch für das evangelische Banat trotzdem zu: „Auch der katholische Deutsche ist deutsch. Aber hundertfach läßt es sich belegen, daß der evangelische Teil sein Volkstum bewußter bekennt und zäher bewahrt[2])." Zeigt sich schon in der politischen Geschichte die enge Verbundenheit von Volkstum und Kirche, so erst recht in der kirchlichen. Gerade die enge Verbindung von Kirche und Volkstum — die nicht nur für das Deutschtum, sondern auch für

---

[1]) Aus dem Mitgliederblatt des „Evangelischen Bundes", Nr. 2, 1937.

[2]) May, a. a. O., S. 53.

das Madjarentum wichtig ist, führte zu nationalen Spannungen. Leistete die evangelische Kirche einem madjarischen Chauvinismus Vorschub, so widersprach das ihrem kirchlichen Auftrage und mußte sich seelsorgerlich rächen. Trotz dieser — nicht zu überschätzenden — offiziellen Haltung mancher Kreise blieb das kirchliche Gemeindeleben deutsch, in einer Zeit als das Deutschtum aus der Öffentlichkeit verbannt war. Gerade in Zeiten schwerster nationaler Bedrückung war die Kirche die letzte Einrichtung, in der völkische Art gepflegt wurde — selbst in Ungarn, wo tragische geschichtliche Entwicklungen die Gefährdung eines völkisch unbewußten deutschen Protestantismus nur zu sehr förderten. Als das Banater Schwabentum im Reiche vergessen war, war es einzig die evangelische Kirche, die die Verbindung zum Mutterland aufrecht erhielt. Den engen Zusammenhang der Kirche mit dem Volke zeigte auch die Geschichte der Union, die aus völkischen Gründen überall aufgelassen wurde.

Die allgemeine Untersuchung wurde im letzten Teil an den einzelnen Gemeinden verdeutlicht. Wie eng kirchlicher und völkischer Auftrag in Verbindung miteinander stehen, ließ die Behandlung kirchlich-völkischer Fragen erkennen. Pflege des Volkstums ist für den Protestantismus göttlicher Auftrag. Ein evangelischer Pfarrer kennt keine „Hemmungen", die sich für die nationale Arbeit „aus dem internationalen Charakter des christlichen Dogmas ergeben" — wie Wiese unrichtig verallgemeinert[1]). Die evangelische Kirche bejaht das Volkstum! Wurde die entscheidende Bedeutung der Kirche für das Volkstum schon vor dem Kriege deutlich, zeigte sich damals schon die gewaltige, dem Luthertum innewohnende völkische Kraft, so machte die Nachkriegszeit den Weg frei für eine echte, in der Reformation begründete Hinwendung zum nationalen Volkskirchentum, das sich zum Segen des Deutschtums bewährt. Die Besinnung der Nachkriegszeit brachte den Schwaben ihr gesamtdeutsches Bewußtsein, man fühlt sich als Teil des großen deutschen Volkes, an dessen Geschichte man teilnimmt, die völkische Einigung der Deutschen in Rumänien und Jugoslawien war eine selbstverständliche Folge dieser völkischen Bewußtwerdung.

Das Kriegsende brachte den Völkern, die gleich den Deutschen der Madjarisierung ausgesetzt waren, den Anschluß an ihre Nationalstaaten. Es sind junge Völker, die dort regieren. So sei die Arbeit beschlossen mit der Hoffnung, daß das Südostdeutschtum die Freiheiten erhalten möchte, die man ihm zusicherte. Möchte man aus der Vergangenheit, die man gleich bitter empfindet, lernen — und nicht die gleichen Fehler wiederholen wie Ungarn. Der Schwabe steht treu zu seinem Vaterlande, er will und kann ihm dienen, zum Heile und Gedeihen seines Staates. Allein er will auch seine ererbte Art, sein Deutschtum, bewahren. Volks- und Staatstreue brauchen sich ja nicht auszuschließen!

Das Donauschwabentum hat sich als Volk und Teil des Gesamtdeutschtums wiedergefunden. Alles Trennende ordnet sich dem Bewußtsein unter, Deutscher zu sein. Das eint Sachsen und Schwaben, Protestanten und Katholiken. So wollte auch diese Arbeit nicht das Trennende aufzeigen, vielmehr den völkischen Kampf der evangelischen Schwaben schildern. Die evangelische Kirche des Auslanddeutschtums will mit dem Evangelium dem deutschen Volke dienen. Dadurch dient sie auch dem Volkstum; das ist die uralte Tradition der Sachsenkirche, das ist das Ziel der jungen aus der ungarländischen Kirche entstandenen Volkskirchen. „Glauben und Volkstum treu!" war und bleibt das Bekenntnis der evangelischen Volksdeutschen. Dieses Wort wählte sich der große Sachse Baron Samuel von Brukenthal zu seinem Wappenspruch:

„Fidem genusque servabo!"

[1]) a. a. O., S. 53.

Anhang

Statistisches

I. Nach dem Stande vom 31. Dezember 1935 gehörten zum Temeschburger Kirchenbezirk A. B. der Landeskirche folgende Gemeinden[1]):

Gemeinde	Seelenzahl	Wo und wie oft Gottesdienst?	Schulkinder auf ev. Schulen	Lehrer:	Prediger-lehrer:	Pfarrer:
1. Birda	788	K. s.	94	2	—	1
Detta	121	B. m.	—	—	—	
Waldau	215	B. s.	24	1	1[2])	
2. Karansebesch	303	K. s.	—	—	—	1
Ferdinandsberg	74	P. n. B.	—	—	—	
3. Kleinschemlak	732	K. s	116	2	—	1
Klopodia	186	B. s.	—	—	1[2])	
4. Liebling	4121	K. s + 2×w.	502	8	(davon 1)	1
Schipet	104	P. m.	—	—	—	
5. Lugosch	333	K. s.	—	—	—	1
Ebendorf	58	P. n. B.	—	—	—	
6. Reschitza	444	K. s.	33+77	2	—	1
Diaspora	170	P. n. B.	—	—	—	
7. Semlak b. Arad	1482	K. s. + 2×w.	92	2	—	1

II. Die Kirchengemeinden des jugoslawischen Banats):

Gemeinde	gegr.	Seelenzahl	Gottesdienst-raum:	Vereine	Deutsche Schulab-teilungen	Lehrer
1. Haiduschitza	1829	1056 / —[3])	K.	G. Fr.	2	1
2. Franzfeld	1790	4594 / —	K.	J. Fr.	8	6
Jarkovak	1910	344 / —	B.	—	—	—
3. Mramorak	1821	2850 / —	K.	G. D.	3	2
Kovin	1912	170 / —	Sch.	—	—	—
Banavischte	1912	100 / —	Sch.	—	—	—
4. Neu-Betschej	1861	183 / 105 M.	K.	—	—	—
Potiski v. Nikola	1906	68 / —	B.	—	—	—
5. Pantschowa	1848	2895 / 30 S.	K.	G. Fr. J. D.	1	1
6. Gr.-Betschkerek	1932	223 / 71 M.	R. K.	—	—	—
Lazarfeld	1928	83 / —	K.	—	—	—
7. Groß-Kikinda	1840	268 / 110 M.	B.	G. J. B. Fr.	—	—
8. Vojlovica	1887	894 / —	K.	G.	1	1
9. Werschetz und			K.	J. Fr.		
Weißkirchen	1869	746 / 40 M.	K.	J. Fr.	—	—
Zerstreuung	—	1730 / 865 S.	—	—	—	—

Die Abkürzungen bedeuten (Tabelle I): Der Gottesdienst findet in der Kirche (K.), Bethaus (B.) oder Privathaus (P.), sonntäglich (s.), dazu 2mal wöchentlich (+ 2 × w.), monatlich (m.) oder nach Bedarf (n. B.) statt. (Tabelle II.) An Gottesdiensträumen sind noch aufgeführt Schule (Sch.) und Reformierte Kirche (R. K.). Die Vereine sind: D. = Diakonieverein, G. = Gesangverein, Fr. = Frauenverein, J. = Jugendverein, B. = Bibelkreis. Die letzten Spalten geben die deutschen Schulabteilungen und

---

[1]) Diese Zahlen haben sich inzwischen wieder verändert, in Klopodia ist eine staatliche Lehrerstelle, in Reschitza und Liebling sind je eine, bzw. neuerdings wieder eine Lehrerstelle geschaffen, Denta (zu Birda) und Ruskberg (zu Ebendorf) sind nicht aufgeführt.

[2]) Der Prediger von Waldau ist gleichzeitig evangelischer Lehrer, der Prediger von Klopodia staatlicher Lehrer der deutschen Schulsektion.

[3]) Die Angaben, soweit sie nicht dem Jahrbuch 1934, S. 276f., entnommen sind nach Mitteilungen des Bischofsamtes in Agram.

[4]) Die hinter dem Strich stehenden Zahlen bezeichnen die Nichtdeutschen, die zur Gemeinde gehören; M. = Madjaren, S. = Slowaken.

deutschen Lehrkräfte an. In allen Gemeinden wird deutsch gepredigt, in Neu-Betschej, Groß-Betschkerek und Groß-Kikinda wird abwechselnd deutsch und ungarisch gepredigt. Groß-Betschkerek trennte sich 1932 von den Slowaken, Lazarfeld ist Los-von-Rom-Gemeinde.

III. Angaben über die zahlenmäßige Entwicklung der Gemeinden des Temeschburger Kirchenbezirkes[1]) (völkisch und konfessionell), es hatten Einwohner:

Gemeinde	1880 Deutsche	1880 Insges.	1899 Evang. + Diasp.	1920 Deutsche	1920 Insges.	1935[2]) Dtsch.-ev. / Dtsch.-ev. Schulkinder
Birda[3])	392	880	465 + 64	713	1119	808 / 106
Detta	2375	2868	133	2523	3854	121 / 13
Waldau[4])	26	951	— —	277	1550	215 / 36
Karansebesch	1552	4764	122[5])	2365	7619	313 / 18 (Karansebesch und Neukaransebesch)
Neukaransebesch	323	521	21[5])	626	748	
Ferdinandsberg (Nadorhegy)	428	1195	67 + 43	580	955	68 / 2
Kleinschemlak (Varsomlyo)	432	489	537 + 16	519	525	721 / 127
Klopodia	260	1512	112	388	1686	174 / 29
Lugosch	4533	11287	481 + 376[5])	5983	20036	342 / 39
Ebendorf	646	783	65[5])	859	871	56 / 8
Liebling	3148	3392	3513 + 172	4264	4338	4087 / 643
Schipet	131	2223	46	206	2300	102 / 7
Reschitza	4839	9365	328 + 228	9435	17159	454 / 53
				Diaspora:		178 / 11
Semlak	1947	5387	2201 + 100	2082	5712	1094 / 155

IV. Die Entwicklung der drei wichtigsten Gemeinden des jugoslawisch-Banater Kirchenbezirkes ist folgende, es hatten Einwohner:

Gemeinde	1880 Deutsche	1880 Insges.	1899 Evang. + Diasp.	1920 Deutsche	1920 Insges.
Franzfeld	3207	3422	3482 + 92	3664	3838
Mramorak	1431	3733	1835 + 348	2156	4664
Pantschowa	6356	17127	1672 + 4	7467	20808

Die Zahlen der Presbyterial-Synodalen Kirche sind in dem betreffenden Kapitel angeführt, da es sich mit Ausnahme von Temeschburg um unbedeutende Gemeinden handelt, braucht die Entwicklung nicht näher einzeln ausgeführt zu werden.

V. Die Deutschen zählen im rumänischen Banat (mit Arader Komitat) 268229 oder 20,5% der Gesamtbevölkerung, in Jugoslawien, in Banat, Batschka und Baranya 312507 oder 23,1% der Gesamtbevölkerung 1910, 328173 oder 23,8% der Gesamtbevölkerung 1921[6]).

Diese Zahlen sind amtlich errechnet oder nach amtlichem Material zusammengestellt (für Rumänien von Braunias). Deutscherseits schätzt man die Bevölkerung des (jugoslawischen und rumänischen) Ge-

---

[1]) Die Bevölkerungszahlen (Deutsche / Gesamtbevölkerung) nach Winkler, a. a. O., S. 619 ff., die Zahlen der Evangelischen + Diaspora nach „Bányai hitv. ev. Egyhazkerület . . .“, unter den einzelnen Ortschaften.

[2]) Nach einer Aufstellung Zahl der Deutsch-evangelischen / schulpflichtigen evangelischen Jugend. Die starken Veränderungen in den verschiedenen Statistiken zeigen die Wanderungsbewegung usw.

[3]) Gesperrt die Pfarreien im Jahre 1899.

[4]) Wurde 1908 gegründet und gehörte politisch zu Sosdea.

[5]) Wurde von Lugosch mitbetreut, die Zahl der Evangelischen ist unter Diaspora Lugosch mitgezählt.

[6]) Winkler, a. a. O., S. 145 f., vgl. auch dessen Statistisches Handbuch der Nationalitäten. Angaben über Konfessionszugehörigkeit der Minderheiten macht Winkler nicht.

samtbanats auf rd. 450000 Seelen. Nach der ungarischen Volkszählung von 1910 wurden in den drei Komitaten Temesch, Torontal und Karasch-Severin gezählt[1]):

358028 deutschsprechende Katholiken und
19851 deutschsprechende Evangelische A. B.

Hierin sind nicht eingeschlossen die Evangelischen und Deutschen des Arader Komitats (z. B. die von Semlak).

Benutzte Literatur

Periodische Veröffentlichungen:

„Deutsche politische Hefte aus Großrumänien", Hermannstadt.
„Alldeutsche Blätter", Mitteilungen des Alldeutschen Verbandes, Berlin.
„Die Evangelische Diaspora", Leipzig.
„Licht", Amtsblatt des Banater Dekanats, Reschitza-Karansebesch.
„Auslanddeutschtum und Evangelische Kirche", Herausgeber D. Dr. Ernst Schubert, München.
„Schwäbischer Volkskalender", Temeschburg.
„Volksdeutsche Hefte", Fünfkirchen.
Andere Zeitschriften, sowie Nummern und Jahrgänge sind in den Anmerkungen angegeben.

Weitere Literatur:

Bahr, Rich., Deutsches Schicksal im Südosten, Hamburg 1936.
Banat, Das —. Sonderheft von „Deutsche Kultur in der Welt", Leipzig 1923/24 (als „Banat" in den Anm. angeführt).
Basch, Zur Volks- und Volksbewegungsfrage im Banat 1717—1867, München 1936.
Bell, K. (Herausg.), Sonderheft „das Banat" in „Das Deutschtum im Ausland"; der Aufsatz von Möllers wird in der Arbeit verwandt (als „Bell" in den Anm. angeführt).
Beyer, H. J., Aufbau und Entwicklung des ostdeutschen Volksraums, Danzig 1935.
Bibl, V., Die Tragödie Österreichs, Leipzig und Wien 1937.
Blum, K., Liebling 1786—1936, Hermannstadt 1936.
Böhm, L., Geschichte des Temeser Banats, Leipzig 1861.
Braunias, K., Das Deutschtum in Großrumänien, Sonderdruck aus „Deutsche Politische Hefte", Hermannstadt 1923.
Criegern, H. F. von, Der Gustav-Adolf-Verein in den ersten 50 Jahren seines Bestehens, Leipzig 1882.
Csaki, Herausgeber, Festschrift, Zur Nationalitätenkunde Rumäniens, Hermannstadt 1929.
Dachselt, Deutschtum und Nationalitätenrecht, München 1927.
Dammang, A., Die deutsche Landwirtschaft im Banat und in der Batschka, München, o. J.
Demele, F., Temesgyarmat. Ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung, Innsbruck 1913.
Deutsche Kultur in der Welt. Sonderheft „Karpathenländer und Ungarn", Leipzig 1917.
Doleschall, E. A., Das erste Jahrhundert aus dem Leben einer hauptstädtischen Gemeinde, Budapest 1889.
Egyházkerület, A bányai ág. hitv. ev. —. Kecskemét 1899.
Elert, W., Morphologie des Luthertums, II. Band, Soziallehren und Sozialwirkungen des Luthertums, München 1932.
Evans, J. D. E., That blue Danube, London 1935.
Fausel, Das Zipser Deutschtum, Jena 1927.
Festschrift, Die Evangelische Landeskirche in Siebenbürgen, Jena 1923.
Geißler, Die evangelische Diaspora und der Gustav-Adolf-Verein, Leipzig 1930.
Grentrup, Th., Das Deutschtum an der mittleren Donau, Münster 1930.
— Religion und Muttersprache, Münster 1932 (in den Anm. gesondert aufgeführt).
Gumplovicz, Das Recht der Nationalitäten in Österreich-Ungarn, Innsbruck 1879.
Handwörterbuch, herausgegeben von Petersen und Scheel, Breslau 1933ff., I. Band mit Artikel „Banat" und „Burgenland-Westungarn", II. Band mit Artikel „Donauschwaben".
Heintze, Hungarica, eine Anklageschrift, Freiburg und Tübingen 1882, dazu eine anonyme Gegenschrift, Preßburg und Leipzig 1882.
Hoffmann, L., Kurze Geschichte der Banater Deutschen, Temeschburg 1925.

[1]) Handwörterbuch II, S. 255. Nicht mitgezählt die Deutschen des Arader Komitates.

Hungaricus, Das magyarische Ungarn und der Dreibund, München 1899.
Ilegems, E., Een Diatribe tegen Roemenie, Antwerpen 1930.
Jickeli, O. F., Unser Weg zur Erneuerung des deutschen Volkes, Hermannstadt 1936.
Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, Gotha 1907.
Karasek-Lück, Heimatbuch der Deutschen Wolhyniens, Plauen 1931.
Kernuch, K. A., A Bánáti Ágost. Hitv. Evang. Esperesség Monographiája, Temeschburg 1886.
Kirche, Die, und das Auslanddeutschtum, darin über die evangelische Kirche B. Geißler, über die katholische L. Schade, Berlin 1927.
Kleinschmidt, Auslanddeutschtum und Kirche, Münster 1930.
Klingler, Volk in Not, Hermannstadt 1936.
— Stirbt der Schwabe? Sonderdruck des „Aufbau", Hermannstadt 1934 (in den Anm. bes. aufgeführt).
Koch, F., Geburten und Sterblichkeit in einer Gemeinde des Rumänischen Banats in drei Jahrzehnten, Diss., Würzburg 1936.
Kraushaar, Kurzgefaßte Geschichte des Banates und der deutschen Ansiedler, Wien 1923.
Lalesco, T., Le Problème ethnographique du Banat, Paris 1919.
Lindberger, Geschichte des Evangeliums in Ungarn, Budapest 1880.
Loeher, Fr. von, Die Magyaren und andere Ungarn, Leipzig 1874.
Lotz, Novi Vrbas 1785—1935, Neuwerbaß 1935.
Lutz, A., Die Berufung der Ansiedler durch Kaiser Joseph II. nach Ungarn — ein Problem, Graz 1929.
— Über die Entstehung einiger deutsch-evangelischer Ansiedlungen in den Gebieten der ehem. k. und k. Militärgrenze, Landskron 1910.
Lehranstalten, Die röm. kath. konf., der Temeschburger Diözese im Schuljahr 1933/34, Temeschburg.
Mair, E., Die Psychologie der nationalen Minderheiten, Münster 1933.
May, G., Die volksdeutsche Sendung der Kirche, Göttingen 1934.
Milleker, F., Kulturgeschichte der Deutschen im Banat 1716—1918, Werschetz 1930.
Möller, K. von, Wie die schwäbischen Gemeinden entstanden sind, Temeschburg 1923/24.
Müller, E., und Kaden, J., Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A. B. zu Caransebes, 1937.
Müller, F., Das Gesetz über das nichtstaatliche Schulwesen Rumäniens, mit Anmerkungen versehen, Hermannstadt 1925/26.
Ostermann, W., Die siebenbürgisch-sächsische Schule im Dienste des deutschen Volkstums, Diss., Langendreer 1936.
Pinsk, Die Kirche Christi als Kirche der Völker, Paderborn 1935.
Programa analitică a şcoalelor primare cu drept de publicitate din cuprinsul bisericii ev. C. A. Bukarest 1926.
Der Protestantismus der Gegenwart, mit einem Artikel von Bischof Raffay über Ungarn, Stuttgart 1929.
Regulamentul pentru punerea în aplicare a legii învăţământului particular, Bukarest 1926.
Reimesch, Das Deutschtum in Großrumänien, Berlin 1929.
R. G. G., Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 1927.
Rommenhöller, G. E., Großrumänien, Berlin 1926.
Rüdiger, H., Das Deutschtum an der mittleren Donau, München 1923.
Schemmel, B., Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde zu Timisoara, Temeschburg 1935.
Schünemann, K., Österreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia, Berlin 1936.
Schüßler, Österreich und das deutsche Schicksal, Leipzig 1925.
Schultheiß, F. G., Deutschtum und Magyarisierung, München 1898.
Schulverein, Die Deutschen Ungarns und der deutsche Sch., Hermannstadt 1882.
Steinacker, E., Lebenserinnerungen, München 1937.
Straubinger, J., Die Schwaben im Banat, Hamburg 1923.
Teutsch, Fr., Geschichte der Siebenbürger Sachsen, IV. Band, Hermannstadt 1926.
Volksprogramm der Deutschen in Rumänien, Hermannstadt 1936.
Weimann, Geschichte der Ujverbaszer Reformierten Kirchengemeinde, Neuwerbaß 1912.
Wiese, H. R., Volksdeutsche Erneuerung, Berlin 1936.
Winkler, W., Statistisches Handbuch für das gesamte Deutschtum, Berlin 1927.
— Statistisches Handbuch der europäischen Nationalitäten, Wien 1931 (in den Anmerkungen gesondert aufgeführt).
Wolf, H., Das Schulwesen des Temesvarer Banats im 18. Jahrhundert, Baden bei Wien 1935.
Wolff, H., Ein Jahr Volksgemeinschaft unter F. Fabritius, Hermannstadt 1936.
Zimmermann, Die Evangelische Diaspora und die Wirksamkeit der Evangelischen Kirche für dieselbe . . ., Darmstadt 1869.

Ferner wurden folgende Quellen benutzt:

Das Archiv des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig[1]).

Die Archive der einzelnen evangelischen Kirchengemeinden A. B., des Temeschburger Kirchenbezirkes der evangelischen Landeskirche in Rumänien[1]).

Mitteilungen des Landeskonsistoriums der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, Hermannstadt, 30. April 1937, Z: K. 966/1937[2]).

Mitteilungen des Bischofsamtes der Deutschen evangelisch-christlichen Kirche im Königreich Jugoslawien, Agram, 16. April 1937, Z. 1197/1937[2]).

Mitteilungen des Banater Seniorats der Presbyterial-Synodalen Kirche in Rumänien, Temeschburg. 26. April 1937[2]).

Weitere Mitteilungen und Daten stellten dem Verf. zur Verfügung die Herren Staatssekretär a. D. R. Brandsch-Bukarest, Dr. Klingler-Temeschburg, Prof. Lotz-Graz, Prof. D. May-Cilli, Prof. D. Steinacker-Preßburg[3]).

In den einzelnen Ortschaften waren mir für die Sammlung des Materials die Herren Pfarrer und Lehrer behilflich, beantworteten auch Fragebogen; in allen Gemeinden hatte der Verf. Gelegenheit zu eigenen Feststellungen und Einsichtnahme in die Archive; lediglich in Semlak war eine genaue Information nicht möglich. Für wertvolle Hinweise und die Durchsicht der Arbeit bin ich Herrn Dr. Beyer-Stuttgart und Herrn Prof. Dr. Kuhn-Breslau zu Dank verpflichtet.

Die Übersetzung der ungarischen Texte besorgte mir Herr Lehrer Blum-Liebling, der mir auch sonst bei der Arbeit weitgehend behilflich war, und Herr Konsistorialvikar G. Röhrig-Neuwerbaß.

---

[1]) Genauere Angaben, in welchen Akten sich die Daten finden usw. und von welchen Gemeinden sie handeln, finden sich in der Arbeit angemerkt.

[2]) Mitteilungen an den Verfasser.

[3]) Es ist in der Arbeit angegeben, wo die betreffenden Mitteilungen verwandt sind.

Lebenslauf

Ich, Hans Walther Röhrig, bin am 12. Juni 1912 als Sohn des Pfarrers Adolf Röhrig und seiner Ehefrau Anna geb. Engels in Hagen, Westfalen, geboren. Ich bin arischer Abstammung und evangelischen Bekenntnisses und besitze die deutsche Reichsangehörigkeit. Der nationalsozialistischen Bewegung gehöre ich seit 1928 an (1928 der HJ., 1930 der Partei). Meiner Wehrpflicht genügte ich freiwillig.

Nach vierjährigem Besuch der Volksschule und neunjährigem des humanistischen Gymnasiums begann ich 1931 das Studium der Theologie und Philologie (Geschichte, Volkstumskunde, Sprachen); ich studierte insgesamt acht Semester in Marburg, Straßburg i. E., Tübingen und Münster. Meine Lehrer waren die Herren Professoren D. Bornhäuser, D. Heim, D. Herrmann, D. Dr. Stählin, D. Wünsch (Theologie), Dr. Eitel, Dr. Heinermann, Dr. Mannhardt, Dr. Mommsen, Dr. van Sint-Jan, Dr. Willemsen (Philologie). Am 30. April 1936 bestand ich die erste theologische Prüfung. Nach einer mehrmonatigen Beurlaubung zum Studium des Kirchen- und Schulwesens in Rumänien, die der Fertigstellung meiner Arbeit galt, war ich Vikar in Herdecke a. d. Ruhr und besuchte die Predigerseminare in Soest und Düsseldorf. Anschließend war ich Vikar im Konsistorium zu Münster.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit und ihre lebhafteste Förderung verdanke ich meinem Lehrer, Herrn Professor Dr. Eitel, bei dem ich sie als Dissertation einreichte. Zu Dank verpflichtet bin ich auch den Konsistorien in Münster und Hermannstadt, die mir durch ihr Entgegenkommen die Arbeit ermöglichten. Bei der Sammlung des Materials waren mir ferner die Geistlichen und Lehrer des Banats behilflich; wertvolle Anregungen verdanke ich Herrn Dr. Beyer vom Auslandsinstitut in Stuttgart, wo ich die Literatur einsah. Freundlicherweise gewährte mir Herr D. Geißler Einsicht in das Archiv des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig. Allen, die so diese Arbeit ermöglichten, danke ich für ihre Mithilfe.

Die mündliche Prüfung bestand ich am 9. Februar 1938.